This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

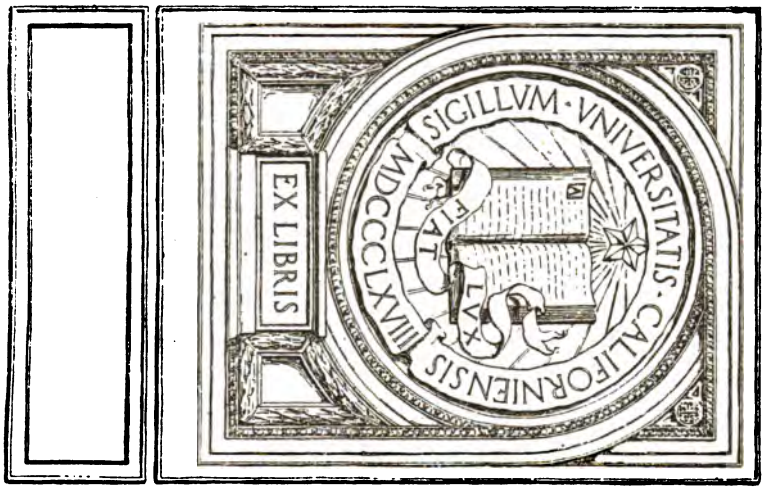
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

$B 85 066

Henry Perl,

Napoleon I.

in Venetien.


EX LIBRIS
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
MDCCCLXVIII
FIAT LVX

Univ. of California

Napoleon I

in Venetien.

Nach authentischen Daten

von

Henry Perl.

Leipzig,
Heinrich Schmidt & Carl Günther.
1901.

IC 223
.4
P4

Nachdruck untersagt.

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Druck von Oswald Mutze in Leipzig.

A. I L.

Vorwort.

Als ich im Jahre 1893 in den Venediger Staatsbibliotheken: Archivio Veneto, Marciana und Museo Correr, die historischen und statistischen Daten zu meinem Werke „Venezia" zu sammeln bestrebt war und endlich bei dem Zeitpunkte: „Der Fall der venezianischen Republik" anlangte, fiel mir die große Menge interessanter und theilweise außerhalb Venetien unbekannter geschichtlicher Abschnitte aus der „Aera napoleonica" in Venetien, zum ersten Male auf, und ich beschloß; diesen fesselnden Details, sobald sich hierzu die nöthige Zeit finden würde, die eingehendste Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Diesen Vorsatz habe ich denn auch einige Jahre später zur Ausführung gebracht. Das vorliegende Buch ist das Ergebniß besagter Nachforschungen. Die in vielerlei Büchern, Akten und sonstigen Manuskripten verstreuten Geschichtssplitter aus der erwähnten Epoche, sind hier übersichtlich zu einem Ganzen vereinigt.

Habe ich in meinem Werke „Venezia" — nach dem einstimmigen Urtheil der Presse — viel Neues über Venedig zu erzählen gewußt, über Venedig, das seit Montaigne

537778

unaufhörlich geschildert worden ist, so glaube ich auch in dem vorliegenden Werke viele Einzelheiten anzuführen, die außerhalb Venedigs kaum bekannt sein dürften.

Und nun will ich aber auch sofort mein Verdienst — wenn man in dem Angeführten ein solches erkennen will — auf das richtige Maß zurückführen.

Ganz zufällige Umstände sind es gewesen, die mich in beiden Fällen in die begünstigte Lage versetzten, manches Neue über Venedig mitzutheilen, das anderen Schilderern vielleicht entgangen sein mochte.

Ein Jahrzehnte langer Aufenthalt in der Lagunenstadt, der es mir ermöglichte, mich mit der intimen Wesenheit dieser eigenartigen Stätte vertraut zu machen und die genaue Kenntniß des venezianischen Dialektes, die mir Quellen erschlossen, aus denen bisher Ausländer so gut wie nicht geschöpft hatten, in Folge mangelnder Kenntniß des äußerst complicirten und seltsamer Weise auch bei diplomatischen Aktenstücken in Anwendung kommenden venezianischen Volksidioms.

Napoleon I in Venetien, ist also in dem vorliegenden Werke nur vom venezianischen Standpunkte aus beleuchtet, welcher vielleicht auch der wahrheitsgetreueste sein mag. Denn es handelt sich hier zumeist um Schilderungen von Augenzeugen, die Scherz, Ernst und Spott verzeichnet haben, wie der Moment sie ihnen vorgeführt hatte.

Nun ist aber nichts leichter, als Selbstempfundenes im Augenblicke des Geschehens aufs Papier zu werfen, sobald die Fähigkeit des schriftlichen Ausdruckes nur irgendwie vorhanden ist, und wird bei solchem Anlasse Jeder,

der sich der Wahrheit befleißigt und klaren Sinnes ist, zum beredten Schilderer.

Außer diesen ursprünglichen venezianischen Aufzeichnungen citire ich vielfach Bonnal's „Caduta d'una Repubblica."

Dieses Werk, das in französischer Sprache von dem Geschichtsforscher Edmond Bonnal im Auftrage der französischen Regierung verfaßt worden ist, baut sich lediglich aus Dokumenten auf, die im Archiv zu Venedig erliegen und in welche Einsicht zu nehmen, Edmond Bonnal von der italienischen Regierung die besondere Erlaubniß durch Intervention des französischen Kultusministers erlangt hatte.

Bonnal's „Caduta d'una Repubblica" trägt denn auch einen durchaus offiziellen Charakter und ist das erste ausländische Werk über diesen Gegenstand, das sich lediglich aus unpräparirten historischen Aktenstücken zusammensetzt, somit eine rein venezianisch-nationale Prägung aufweist.

Das obgenannte Werk wurde von Professor Giuseppe Ughi ins Italienische übertragen, wobei kleine Irrthümer richtig gestellt worden sind; wie sie die nicht völlige Beherrschung des venezianischen Dialektes mit sich gebracht haben mag, oder ein in dem Wust an Material leicht zu übersehendes Aktenstück sie zur Folge haben konnte.

Nur Giuseppe Ughi, der gelehrte Venezianer (von mütterlicher Seite Träger eines historischen Namens), der sozusagen in den venezianischen Archiven ergraute Forscher, war im Stande, dergleichen unbedeutende Abweichungen von der geschichtlichen Tradition herauszufinden.

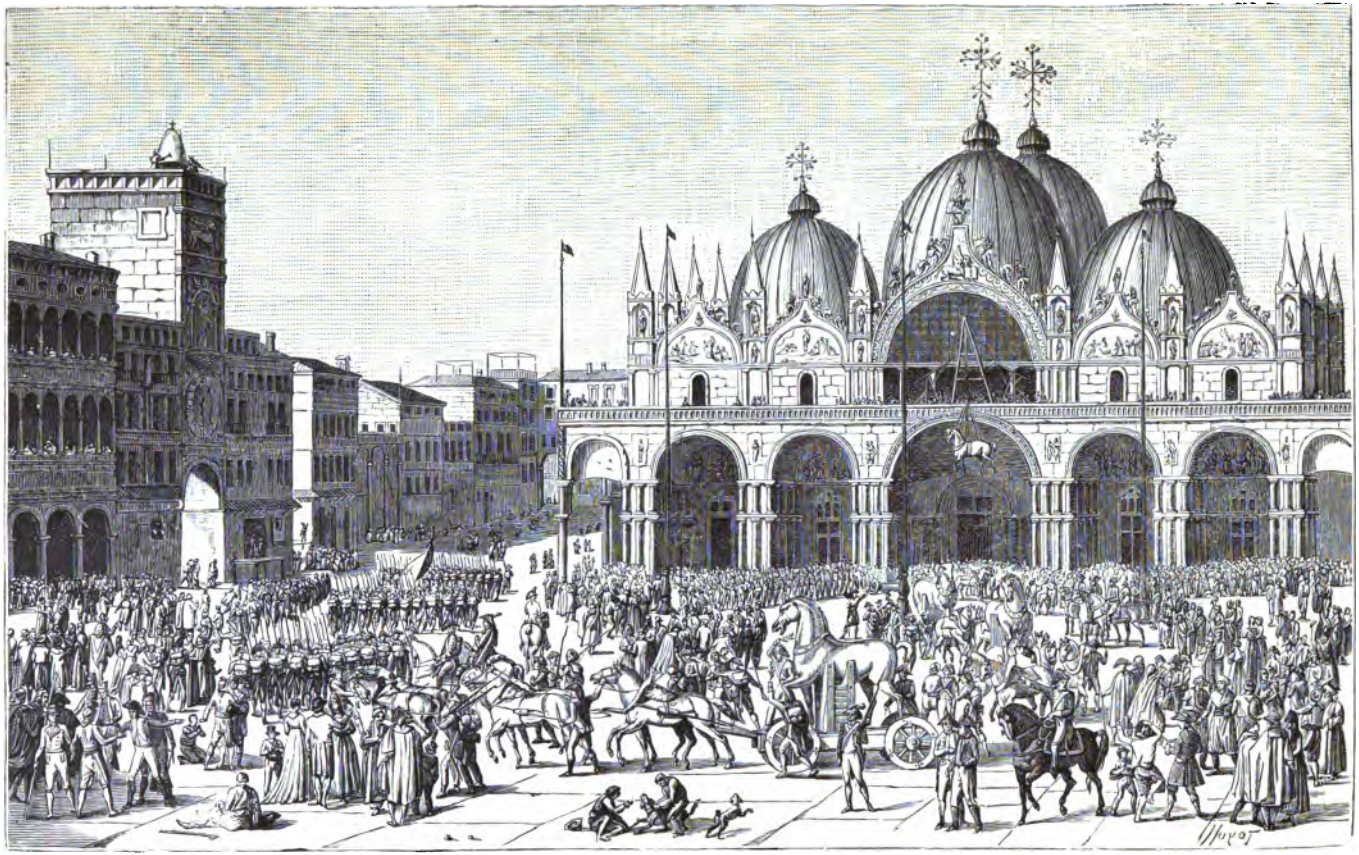
Nachdem ich dies in Erfahrung gebracht hatte, hielt ich mich blos noch an das hochverdienstliche Werk „Caduta d'una Repubblica“ in italienischer Sprache, da mir diese Ausgabe nach zwei Richtungen hin für meinen Zweck besonders werthvoll erschien.

Ich sah mich dadurch im Besitze einer doppelten Controlle: einmal, weil das venezianische Aktenmaterial durch den Filter eines französischen Geistes gegangen und somit erwiesen worden war, daß sich darin keinerlei Unrichtigkeiten oder Uebertreibungen vorfanden, und zweitens, weil ein nach jeder Richtung hin berufener Venezianer das Werk des Franzosen nachgeprüft und darunter sein Visum gesetzt hatte.

Gestützt auf die beglaubigte Authentizität des hier Wiedergegebenen, lege ich dieses Compilationswerk mit ruhiger Zuversicht in die Hände der Kenner und Schätzer der Napoleon-Litteratur.

München, im Mai 1901.

Henry Perl.



Entfernung der berühmten ehernen Pferde vom San-Marcusplatz in Venedig. (Gezeichn. u. gestoch. von Duplessis-Berteaux.)

UNIV. OF CALIFORNIA

I.

Man erzählt, daß, als Marie Antoinette, kurz nachdem sie Königin von Frankreich geworden war und eines Tages in Begleitung ihrer Hofdamen in den Gärten von Trianon spazierte, sie an der Wegscheide einer Allee plötzlich einen ihr unbekannten Mann erblickte. Der Herr hatte die Königin sofort erkannt und trat, sich ehrfurchtsvoll verneigend, zur Seite. Das unerwartete Erscheinen dieses Mannes, sein abscheuliches Gesicht berührten Marie Antoinette so peinlich, daß sie bleich und zitternd vor Schrecken, einer Ohnmacht nahe, stehen blieb. Besorgt sprangen die Damen ihres Gefolges herbei und frugen, worüber Ihro Majestät eigentlich erschrocken sei.

„Ich weiß es mir nicht zu erklären, weshalb ich beim Anblick dieses Mannes Angst und Widerwillen empfunden habe. Sie sehen aber, daß ich noch am ganzen Leibe zittere."

Der Mann, welcher Marie Antoinette solchen Schrecken eingeflößt hatte, war Santerre.

Jahre und Jahre gingen darüber hin. Eine Revolution brach aus, die einer Welterschütterung gleichkam. Könige erbleichten, Throne wankten. Die Welt schien, wie Goethe sagt, abermals zum Chaos werden zu wollen, um

ein zweites Mal in neuer Gestaltung zu erstehen. Die National-Versammlung entkleidete die Monarchie aller ihrer Rechte. Die Assemblée-Legislative stürzte die Erstere. Der Convent machte die königliche Familie zu Gefangenen.

Eine Blutorgie folgte, und als Marie Antoinette durch die Eisenstäbe des Temple auf einer Picke aufgespießt, das bluttriefende Haupt der blonden Prinzessin Lamballe, ihrer sanften schönen Freundin und Vertrauten glücklicher Tage, vorübertragen sah, da wußte sie mit einem Male, weshalb sie damals in den Gärten von Trianon ein Grauen erfaßt hatte bei der Begegnung mit jenem Unbekannten.

Kaiser Leopold II leistete der Coalition von Pillnitz Vorschub. Die Monarchen sämmtlicher Staaten Europa's erkannten die Nothwendigkeit einer engeren Verbindung unter einander an, um dem gemeinschaftlichen Feind in corpore entgegen treten zu können. Nur die Republik Venedig's, die ihr hohes Alter schlafmützig und blöde gemacht hatte, weigerte sich, diesem Verbande beizutreten.

Alvise Pisani, der Gesandte der Sereniſſima, wurde in Frankreich insultirt, doch was hatte das zu bedeuten. War La Francia nicht die Busenfreundin der Sereniſſima?

„Venezia glich in den letzten Tagen ihres republikanischen Daseins einer verderbten alten Kokette, die zur Kirche ihre Zuflucht nimmt, weil der Teufel nichts mehr von ihr wissen will" — sagt Vittorio Malamani.

In diesem Sinne handelte auch die Sereniſſima, anläßlich der Insultirung ihres Gesandten. Man hatte ihr auf die linke Backe einen Streich versetzt und sie hielt auch die rechte hin. Versöhnlich gab sie dem beleidigten

Gesandten die Weisung, sich nach London zurückzuziehen, um sich keinen weiteren persönlichen Insulten auszusetzen, jedoch in Paris, zum Zeichen des guten Einverständnisses der beiden Nationen, ein offenes Haus aufrecht zu halten.*)

Die Ereignisse in Frankreich nahmen unaufhaltsam ihren Fortgang. Des XVI. Ludwig Haupt fiel unter dem Beil des Henkers. Venedig's Gesandter verfaßte als Augenzeuge eine düstere Schilderung der „beklagenswerthen Ceremonie" und fügte ein Stück des Rockes bei, welchen der unglückliche Monarch auf seinem letzten Gang zur Richtstätte getragen hatte. Das venezianische Volk ward starr vor Entsetzen und tief ergriffen; die Tages-Poeten bemächtigten sich des Stoffes und schmiedeten Reime, die von Mund zu Mund gingen. Sie verdammten insgesammt die „Mordseelen", die Franzosen, und flehten den Himmel um Rache an.

Die Dialekt-Poesie singt:

E za i Russi i Spagnoi
i Austriaci, i Inglesi
Se unisse insieme per redurve in gnente
Aneme buzzarone de franzesi.

(Nur Geduld!
Thuen sich Russen, Spanier,
Oesterreicher und Engländer erst zusammen
Alsdann zertreten sie Euch zu Staub
Ihr französischen Schurkenseelen.)

So das Volk, doch seine Lenker rührten sich nicht. Vergeblich ladet das Wiener Kabinet die Sereniſſima ein,

*) Barzoni, „Die Revolution der Venezianischen Republik". (Venedig, Andreola 1799, pag. 32—33.)

Vorkehrungen zu gemeinsamer Vertheidigung zu treffen; Venezia schlägt das Angebot aus. Toscana beschwört: Die venezianische Flotte möge den Grafen von Livorno und das päpstliche Littorale schützen. Venezia refüsirt unter nichtigen Vorwänden, weiset auf seinen Geldmangel hin, uneingedenk seiner glorreichen Vergangenheit und der kolossalen Vermögen, über die — allerdings nur noch eine kleine Zahl — seine Unterthanen verfügen.

Erst die Einnahme von Nizza rüttelt die verweichlichte alte Syrene etwas aus ihrer Gleichgiltigkeit heraus.

Nun beginnt allmählich die Furcht um sich zu greifen, auch Venetien könnte binnen Kurzem in den nahenden Krieg verwickelt werden. Francesco Pesaro, der klügste der Räthe, schlägt die Besatzung der Land- und Seefestungen vor. Sein Vorschlag wird überstimmt und er selbst als Gespensterseher behandelt.

Der Senat beschließt: unbewaffnete Neutralität und Aufrechterhaltung der französischen Allianz.

Venedig wollte sich nicht aus seiner Ruhe und seinem müssigen Wohlleben aufscheuchen lassen. Eine große Anzahl Volkslieder giebt dieser allgemeinen Stimmung Ausdruck:

„Per mi che la vaga come la sa andar,
Che se la xe volontà de Dio
Andemo tutti a farse buzzerar."

(Mag es gehen wie es sei
So es Gottes Wille ist
Lassen wir uns Alle durchlöchern.)

Im Senat gähnt man und schläft. Die Edlen lieben, spielen und vertändeln ihr Dasein in reichgestickten Gewändern und Spitzenjabots. Das Andenken an ihre große

Vergangenheit enthebt sie ihrem Dafürhalten nach aller Pflichten der Gegenwart.*) Die Terra-Ferma-Städte ahmen das Beispiel der tonangebenden Venezia nach.

Das sanftmüthige Volk der Lagunenstadt lebt in den Tag hinein, auf Gott und seinen Senat bauend.

So stand es um Venetien, als General Bonaparte in Mitte eines Waldes von Bajonetten, ein neuer Hannibal über die Alpen zieht und Italiens Gefilde betritt.

Dieses Italien, auf das er seine Truppen verwiesen, als auf das gelobte Land. Auf einen Schauplatz reicher und leicht zu erringender Beute.

So durchzieht er Ligurien und Piemont, alle Hindernisse bewunderungswürdig aus dem Wege räumend, umgeben vom Nimbus des Siegers, dessen Glück verheißenden ebenso zündenden als lügenhaften Proklamationen die Bevölkerung mit Enthusiasmus lauscht und dessen Verkündigungen sie mit Jubel aufnimmt.

Erst angesichts dieses Triumpfzuges begann die Republik ängstlich zu werden; denn — sagte sie — gelingt es Bonaparte, sich der österreichischen Lombardei zu bemächtigen, dann steht es außer Frage, daß er auch das venezianische Territorium betreten wird, um sich des Herzogthums Mantua zu versichern und den deutschen Truppen den Weg abzuschneiden.

Diesmal war es nicht mehr Francesco Pesaro allein, sondern auch dessen Bruder Pietro und der Patrizier Filippo Galbo, die auf ihren alten Vorschlag zurückkamen, die See- und Landfestungen auszurüsten.

*) Vittorio Malamani.

Die „Weisen", wie der Senat seine Mitglieder noch immer nannte, obgleich sie längst nur mehr einfältig waren, schüttelten die grauen Köpfe und brummten: Der Staatssäckel sei leer, die Zeit zu kurz bemessen, das Volk der Steuern und Abgaben ungewohnt.

Diesmal aber wurden die „Weisen" dennoch von der Majorität überstimmt. Ein kriegerisches Strohfeuer flackerte einen Augenblick hindurch in diesem abgelebten Staatsorganismus auf.

Die in Dalmatien müßig lungernde Kavallerie und ebenso die Fußtruppen wurden heimberufen. Aushebungen in Slavonien und Istrien angeordnet und bewährte Magistratspersonen beauftragt, die ökonomische Frage unter den gegebenen Umständen zu studiren.

Mit diesen Maßregeln glaubte der Senat ein Uebriges gethan zu haben, die „Weisen" fühlten sich dreifach in Erz gepanzert und somit für alle Eventualitäten gerüstet. Der Stolz, welchen eine übergroße Vergangenheit in der Serenissima zur Ablagerung gebracht hatte, ließ sie blind und zuversichtlich die dräuende Zukunft ins Auge fassen.

Diesem Stolze giebt ein Frag- und Antwortspiel in Sonettform, das als Manuskript damals in Venedig von Hand zu Hand ging und große Zustimmung fand, beredten Ausdruck. Es folgt hier in extenso:

Sag' mir, wer bist Du?
Krieg oder Frieden?
Krieg bin ich nicht —
Ich lebe im Frieden.
Friede bin ich nicht,

Weil Krieg mir brennt im Busen.
Züge des Friedens trag' ich
Und sitze im Neste des Krieges.
Zum Kriege rüst' ich
Und verkörpere doch den Frieden ꝛc. ꝛc.

Und der Schlußrefrain lautet:

Gleichgiltig steh' ich Krieg
Wie Frieden gegenüber.
Trage dem Krieg zu,
Der Frieden nicht will.
Bereit liegen so:
Oelzweig wie Waffen.
Auf Beschimpfung folget Krieg,
Auf freundliches Entgegenkommen — Friede.

Die Gleichgiltigkeit des hohen Alters und die Zuversicht der Weltbeherrscherin sprechen aus diesem Scherzgedichte der in's Grab sinkenden Venezia.

Thatsache ist, daß die angeordnete Bewaffnung nur langsam und mangelhaft vor sich ging, weil man den Dekreten der Serenissima, die sich auch in ihrer nächsten Umgebung nicht mehr so zu behaupten wußte wie einst, fahrlässig Folge leistete.

Die Bequemlichkeit des Einzelnen ging jeder Pflichterfüllung voran. Vergnügen war so lange als das Wichtigste erachtet worden, daß nunmehr jedes Andere erst in zweiter Reihe in Betracht gezogen wurde.

Ueberdies behaupten glaubwürdige Zeitgenossen, die Senatoren hätten am Abend zumeist schon wieder vergessen, was sie am Morgen beschlossen. Entschlüsse wurden gefaßt und fallen gelassen, und Niemand war da, der gegen den schleppenden Gang der Dinge Einsprache erhoben hätte.

Ein witziger Ausspruch des Nobile Labia aus dieser Zeit ist kennzeichnend.

Von einem Fremden befragt: „Wann die Staatsgeschäfte der Republik am Besten bestellt seien?“ erwiderte Labia: „Zur Zeit der Villegiatur, weil da Alle fort sind.“

Am 13. Mai 1794 suchte der exilirte Graf von Provence das Asylrecht in Verona an, und der Senat, dem das tragische Geschick des Prinzen nahe ging, gewährte diesem nicht allein das Asylrecht, sondern ließ auch alle jene Rücksichten walten, die die Sereniſſima einem Prinzen von königlichem Geblüte schuldig zu sein glaubte.

Darauf warf der Resident Frankreichs in Venedig dem zwar einfältig gewordenen und entnervten, aber immer noch ehrwürdigen Senat vor, daß er sich durch die dem Prinzen gewährte Freistätte gegen das Neutralitäts-Gesetz vergangen habe, und das mit einer Frechheit, einer Arroganz, als ob er zu seinen Bedienten spräche.

Der Herr Bevollmächtigte Frankreichs drohte mit sofortigem Krieg und Verderben, falls der illustre Gast nicht auf der Stelle aus Venetien ausgewiesen würde.

Es ist unnützer Zusatz, daß der kindische und eingeschüchterte Senat unverzüglich nachgab,*) „ja dem Befehle des Franzosen gehorchte, wie ein Hund der Stimme seines Herren.“

Der Graf von Provençe aber forderte vor seiner Abreise, daß sein Name aus dem Libro d'oro (goldenem Buche) gestrichen werde, und bestand auch auf der Heraus-

*) Letteratura contemporanea.

gabe jener Rüstung, welche Heinrich IV von Frankreich, der Republik zum Zeichen herzlicher Freundschaft seiner Zeit geschenkt hatte.

„Einem Venezianer steigt flammende Schamröthe in's Gesicht, wenn er diese Thatsachen aus den Archiven herauslieſt," schreibt Vittorio Malamani, indem er die Begebenheit erzählt.

Solche Laxheit, Verbohrtheit und Servilität würden unbegreiflich erscheinen bei einer Regierung, die Jahrhunderte und Jahrhunderte hindurch als Vorbild der Weisheit und Gesittung gegolten und solche Beweise von Thatkraft und militärischen Tugenden gegeben hat, ließe sich diese Erscheinung nicht zum Theil wenigstens durch den Einfluß erklären, welchen die geheimen Gesellschaften (Verkünder der sogenannten „neuen Philosophie", die sich den Sturz der Republik zum Ziel gesetzt hatten), auf alle Schichten der Bevölkerung bereits ausübten.

Die Werkzeuge der geheimen Genossenschaften korrumpirten*) „Staatsfunktionäre wie Patrizier, Geistliche sowohl als adelige Damen".

Diese Majorität war von der Nothwendigkeit einer Staatsreform durchdrungen und sah demnach keine Veran-

*) „Niemand vermag den Zeitpunkt genau anzugeben, in welchem diese Gesellschaften, die jene neuen Lebensanschauungen und neuen Regierungsformen anstrebten, in Venedig aufgetaucht sind. Unter den vielen Patriziern, die sich diesen Neuerern anschlossen, befand sich auch der Dichter Giovanni Pindemonte, der schon 1789 die nachstehende, hier in extenso wiedergegebene Dichtung in Umlauf setzte:

Es züngelt und blitzet der Freiheit heiliger Strahl
Ueber eine geknechtet versumpfte Welt,

lassung, Gut und Leben zu wagen, durch gewaltsame Schutzmaßregeln gegen den Feind, nur um einen Status-quo aufrecht zu erhalten, der ihr längst nicht mehr wünschenswerth erschien.

Die Neuerer und unter ihnen eine große Anzahl Patrizier, hatten nun einmal beschlossen, mit dem alten System aufzuräumen, den Staat, dem sie angehörten, von unterst zu oberst zu verjüngen, ihn zur Höhe der neuen Zeit emporzuheben, und hatten Frankreich dazu ausersehen, diese hohe Mission zu übernehmen.

Frankreich, das als der Leuchtthurm der Civilisation angesehen ward und sich selbst das Hirn der Welt nannte, ein Ehrentitel, welchen später Viktor Hugo für Paris allein in Anspruch genommen hat, wiewohl er den Beweis schuldig geblieben ist, weshalb gerade ausschließlich Paris dieses Privileg zuerkannt werden sollte.

Was jeder schlicht und ehrlich denkende Mensch als Demüthigung und Feigheit angesehen haben würde, erschien diesen Landesverräthern blos ein nothwendiger Schritt, um der heißersehnten „Perfection" näher zu kommen.

Das Volk allein, dem die neuen Lehrsätze unverständlich blieben und das dem alten Löwen in aufrichtiger An-

---

Das Königthum schwankt, der Herrscher bebt.
Glückliches Frankreich! Jedes Herz lodert in Patriotismus auf!
Ein Volk von Helden erhebt sich gegen ein schurkisch Regiment.
Rüttle dich auch du übriges Europa!
Durchbrich den schwarzen Dunst, der dich umwallt.
Die Fackel brennt!

Charakteristisch für die Zeit und ihre Vorliebe für Schöngeisterei ist es, daß sich alle bewegenden Fragen in poetische Gewandung hüllten, um der Verbreitung und Beachtung sicher zu sein.

hänglichkeit zugethan war, das Volk, das sich wohl fühlte unter seiner angestammten Regierung, verlangte nach keiner wie immer gearteten Neuerung, wodurch es sich wesentlich von allen übrigen Bruderstämmen der Halbinsel unterschied, wozu wohl der Jahrhunderte andauernde orientalische Einfluß und die theilweise sogar orientalische Abstammung der Venezianer das Ihrige beitragen mochten.

Und hier sei in kurzen Zügen das Bild der politischen Sachlage Europa's vorgeführt, im Augenblick, wo Bonaparte seinen italienischen Feldzug ins Werk zu setzen begann, wie es aus den im venezianischen Archiv befindlichen Geheimdokumenten ersichtlich wird. *)

Nachdem die Cabinette der alliirten Staaten von den Friedensverhandlungen mit Preußen Kenntniß erhalten, wurden sie endlich gewahr, daß, wie schon der außerordentliche Bevollmächtigte Frankreichs bei den Unterhandlungen von Basel erklärt hatte, es sich um keinen Waffenstillstand, wohl aber um die endliche Regelung der natürlichen Grenzen handle.

Um Zeit zu gewinnen, wie auch um die Rüstungen zu bemänteln, griff man zu Unterhandlungen.

Die traditionelle Politik Frankreichs, und diese wurde auch von der neuen Regierung beibehalten, forderte selbst um den Preis eines Krieges die natürlichen Grenzen von den Alpen zu den Pyrenäen, vom Mittelmeer zum Rhein.

England und Oesterreich wollten sich um jeden Preis

*) Die auch Bonnal in: „Caduta d'una Repubblica" übersichtlich dargestellt hat.

den Absichten Frankreichs widersetzen, was sie übrigens seit der berühmten Habsburgischen Liga gethan hatten.

Den von den französischen Republikanern begangenen Ausschreitungen und Rechtsverletzungen hielt man die Ungiltigkeit von Gesetzen entgegen, die 1688 noch in voller Kraft gestanden, aber zur Zeit keine Giltigkeit mehr hatten. Dessen ungeachtet eröffnete England daraufhin die Unterhandlungen.

Das Londoner Cabinet im Einverständniß mit seinem Repräsentanten in Bern, Lord Wickam, wagte sich mit höflichen und jeder Autorität baren, hingegen aber malitiösen Vorschlägen heran. Vor Allem galt es Zeit gewinnen und die „niederträchtigen Republikaner" der Unterbrechung der Unterhandlungen zu beschuldigen, um auf diese Weise Europa irrezuführen.

Der englische Minister schrieb an seinen Collegen Barthélemy und frug bei diesem an, ob Frankreich sich dazu verstehen würde, mit England und dessen Verbündeten, zum Zwecke eines allgemeinen Friedens, auf Grundlage der Gerechtigkeit und Wahrung der gegenseitigen Interessen, in Unterhandlung zu treten.

In Paris wurde das Communiqué des englischen Ministers mit Entrüstung aufgenommen.

Barthélemy erhielt Befehl, gegen dieses boshafte Aktenstück zu protestiren. Die französische Regierung ließ noch des Weiteren ausführen, daß, den Frieden in Mitte eines nahezu europäischen Congresses zu suchen, nur ebenso unerschöpfliche als nutzlose Diskussionen zur Folge haben würde, die für die englische Regierung als Promotor

des Friedens allenfalls noch gewinnbringend sein mochten, nicht aber für Frankreich, dessen republikanische Beschaffenheit, sich einer Loslösung von Ländern, die in seine Gebiete einbezogen seien, entgegenstelle. Und was die übrigen „Neugestaltungen" beträfe, diese nur der Gegenstand fernerer Unterhandlungen werden könnten.

Die englische Regierung entgegnete hierauf schroff, ja mit Härte, wiewohl sie den Schein aufrecht zu halten suchte, daß sie blos im Interesse ihrer Allirten gesprochen habe, opponirte gegen die republikanischen Maßregeln in Bezug auf die natürlichen Grenzen und schloß mit dem Dictum, daß unter den gegebenen Umständen der Krieg als der einzige Ausweg für die Freunde des Friedens anzusehen sei.

Und England hatte zur Zeit unter den Nationen Europa's noch die erste Stimme!

Sobald die sieben interessirten Mächte das Resultat dieser Pseudo-Unterhandlungen, das sie übrigens keineswegs in Erstaunen setzte, vernommen hatten, erklärten sie den Frieden insolange diese fälschlich als rechtmäßig erkannte Regierung, die sich das „Directoire" nannte, währen würde, für ein Ding der Unmöglichkeit.

Und dennoch war diese selbe Regierung von Schweden offiziell anerkannt worden, von Schweden, das nach dem Tode Gustav's III die alte Freundschaft mit Dänemark, dem treuen Allirten Frankreichs wieder aufgenommen hatte; anerkannt von Preußen, kraft des Baseler Vertrages; von Spanien, wiewohl letzteres durch Bande des Blutes mit dem Entthronten von Frankreich verbunden war, von der

Toscana, die rechtzeitig erkannt hatte, wo für sie der Vortheil lag, von der venezianischen Republik, von der freien Schweiz und der Türkei!

Der Friede war demnach unmöglich, weil der Krieg sich als eine Nothwendigkeit erwies.

Die Allirten übersahen, daß England, gestützt auf ein monarchisches Präjudiz und das kontinentale Gleichgewicht lediglich die Oberherrschaft des Meeres im Auge hatte.

Ein Ziel, das es bekanntlich auch erreichen sollte.

Oesterreich seinerseits verstand sich nicht dazu, auf das linke Rheinufer zu verzichten, das es, Dank seinem Einflusse, immer noch festhielt, wiewohl es schon seit 1658 hieß, daß hier der Weg für Frankreich nach Deutschland liege —

Der Kaiser wollte seinen Besitz in der Lombardei und im Mantuanischen erhalten, die Kosten des wieder aufzunehmenden Krieges aber sollte Italien fast allein tragen.

Und wie stand es um die übrigen Herrscher Italiens?

Der König von Neapel kämpfte vereinzelt für das Gesammtwohl. Der Papst hielt an seiner Vergangenheit fest. Venedig versprach sich Alles von einer entwaffneten Neutralität. Genua hingegen wollte gerüstet, neutral bleiben. Der Großherzog von Toscana baute auf den mit Frankreich abgeschlossenen Friedensvertrag. Die Herzöge von Parma und Modena waren weder für Krieg noch für Frieden und hing ihr Schicksal lediglich von der Wendung ab, die die Dinge nehmen würden.

Das Directoire aber hegte vor Allem den Gedanken einer Occupation Italiens, um entweder Frieden zu

schließen oder schon in Betracht gezogene Gebietserweiterungen anzustreben, wozu neue kriegerische Geschehnisse nothwendig sein würden.

Das Directoire erwog, daß ein Paktiren mit dem Kaiser, Deutschland und Italien in Unruhe und Verwirrung versetzen würden, und Frankreich sodann den Kampf blos noch mit dem verhaßten England aufzunehmen hätte und war dieses nur erst einmal verdrängt aus den europäischen Häfen, sich auch leicht der Vorwand finden lassen würde, eine Abtretung der Niederlande als Compensation plausibel zu machen.

Um dieses Ziel zu erreichen, sollte kein Mittel unversucht bleiben.

Auch gegen Venedig begannen die Feindseligkeiten unter Einem.

Sichere Anzeichen für einen verhängnißvollen Endzweck, den man nur noch für gut fand hinter doppelsinnigen Worten zu verbergen.

Der Senat übersah ganz und gar, daß, wenngleich Oesterreich auch nahe war, der Kaiser es doch nie wagen würde, den Ruin der venezianischen Republik herbeizuführen, die Entfernung von Frankreich andererseits aber immerhin eine gewisse Garantie gegen dessen Angriffe bieten mochte.

Alle Publizisten aus jener Zeit stimmen darin überein, daß das Directoire die Lombardei nicht an Savoyen ausliefern würde — das begehrlich darnach auslugte — ohne Oesterreich eine Gebietscompensation zuzusichern.

Diese einstimmig anerkannte Compensationstheorie ist

ein Ding, das uns heute als etwas Ungeheuerliches erscheint, schon darum, weil der Besiegte doch unmöglich dieselben Rechte beanspruchen kann, die dem Sieger zustehen.

Gleichviel, die italienische Halbinsel schwebte zu jener Zeit den feindlichen Parteien insgesammt als Beute vor, die sie mit provozirender Gehässigkeit gegen einander auszuspielen suchten.

Als General Bonaparte den Feldzug unternahm, hatte man ihm keineswegs die Weisnng ertheilt, Venedig zu annulliren.

Das seit 1792 in Paris von der Regierung in Aussicht genommene Ziel war blos die schon damals geplante Vertreibung Oesterreichs aus Italien. Denn so lange Oesterreich in Italien verweilte, lag die Gefahr immer nahe, daß es endlich Wurzel fassen und eine wichtige Vertheidigungslinie erlangen mochte, die Lombardei an den Flanken bedrohen und Piemont in seinem neuen Besitze stören würde.

Oesterreichs Gegenwart in Italien mußte auch alle zukünftigen Verhandlungen erschweren, Uneinigkeiten herbeiführen und konnte somit nach keiner Richtung hin die Interessen fördern. Dies einmal festgestellt, galt es vor Allem Italien zu chicaniren.

Indem man die Landesverweisung des Grafen von Lille forderte, fügte man zur Chicane auch noch die Schmach hinzu, denn weder der Doge, noch der Senat hatten in dem Grafen von Lille die offizielle Persönlichkeit in Betracht gezogen, hingegen Spanien ungeachtet des mit Frankreich abgeschlossenen Friedens ihm den Titel

König beilegte und ihn öffentlich auch als solchen anerkannte, ohne sich durch diesen Vorgang irgendwelchen Zurechtweisungen von Seite Frankreichs auszusetzen.

Spanien war eben kein Staat, der sich an andere Mächte hätte abtreten lassen; demnach hieß es, sich ihm gegenüber stille verhalten.*) Man verkauft blos die Besiegten, die ungestraft Verleumdeten und Verspotteten.

Ehe man Venedig stürzte, wollte man es erniedrigen.

Den 1. März 1796 schrieb Delacroix, der Minister des auswärtigen Amtes, an Querini, den damaligen Gesandten der Sereniſſima, daß Ludwig Stanislaus Xaver sich in Verona den Titel: Ludwig XVIII, König von Frankreich beigelegt hatte, wodurch er sich des Gastrechtes, das ihm der Senat bewilligte, unwürdig gezeigt habe, und auf seiner Verweisung aus den venezianischen Staaten im Namen des Prinzipes der Neutralität, das ohne die Vollziehung dieser Maßregel als verletzt anzusehen wäre, bestanden werden müsse.

Um diesen Warnungen größeren Nachdruck zu verleihen, fügte der französische Minister noch hinzu, daß der Hofstaat des Grafen von Lille der Zusammenkunftsherd aller Häupter der Emigration sei und schloß damit, die Republik anzuklagen, weil sie den österreichischen Truppen den freien Durchzug durch ihre Staaten gewährt hatte.

Diese letzte Beschwerde hätte von rechtswegen eine besondere Depesche erheischt, allein man fügte sie absichtlich den anderen Beschuldigungen an, um auch jenen an

*) Bonnal Caduta d'una Repubblica.

sich ungerechtfertigten Klagen eine gewisse Wichtigkeit beizulegen.

Der Senat, wie bereits gesagt wurde, besiegelte seine Altersschwäche von Neuem, als die von ihm berufene Versammlung mit großer Stimmenmehrheit die Entfernung des Prinzen aus den venezianischen Staaten beschloß.

Vergeblich wies der Procuratore Pesaro auf das Recht, das schon die Römer für unverletzlich hielten, auf das „Ius quo gentes humanae utuntur" hin.

Der venezianische Gesandte rechtfertigte mittlerweile in Paris das Vorgehen seiner Regierung betreffs des freien Durchzuges der österreichischen Truppen, indem er ein diesbezügliches Uebereinkommen in Erinnerung brachte, das schon lange vor Ausbruch des Krieges bestanden hatte.

Wiewohl diese Angelegenheit vorläufig als erledigt betrachtet wurde und anscheinend auch keinerlei weitere Folgen nach sich zog, hatte das Directoire dennoch seinen Zweck erreicht und fuhr fort über das Verhalten der venezianischen Regierung Klage zu führen, bald anläßlich eines und bald des anderen Grundes willen.

Minister Lallemant stürmte im Auftrage seiner Regierung auf den Senat ein, die gefaßten Beschlüsse auch zu vollziehen und mit der thätsächlichen Entfernung des Grafen von Provençe nicht länger zu säumen.

So wurde der Graf gezwungen, Verona auf der Stelle zu verlassen, ungeachtet eines entrüsteten Artikels, der kurz zuvor in Paris von einem Gesandtschafts-Mitgliede verfaßt und im Journal des lois veröffentlicht worden war.

In diesem Artikel wurde äußerst lebhaft Stellung

gegen einen Akt genommen, der wie im vorliegenden Falle, eine schwere Verletzung des Neutralitäts-Prinzipes berge und den Mangel an gebührender Achtung vor dem Gastrechte dokumentire, das also verletzt, Venedig um seinen altbewährten Ruf, stets eine gastfreundliche Stätte gewesen zu sein, auf immerdar bringen müsse.

Allein dessenungeachtet sollte die Gewalt über das Recht siegen.

Italien ging großem Leid entgegen, denn Frankreich wollte seinen Feinden mit jener selben Unbeugsamkeit begegnen, unter der es ehedem selbst gelitten hatte.

Die Freiheit, in deren Namen jede Handlung Frankreichs dermalen eingeleitet wurde, nahm die Formen des Despotismus mit seinem ganzen Gefolge an, als da sind: Ausbeutung, Verläumdung, unredlich gemeinte Versprechungen, heimliche Schmeicheleien und bisweilen sogar Plünderungsanläufe.

Indem sich die französische Regierung zu einem Werkzeuge der Bedrückung hergab, das der Reihe nach gesetzlos, hinterlistig und tyrannisch verfuhr, entehrte sie sich selbst — abzüglich ihrer Siege auf dem Schlachtfelde — und lief auch Gefahr, sich unter das drückendste Joch — das militärische Joch — beugen zu müssen.*)

Ende März überschritt die französische Armee die unfruchtbare, weil unbebaute Appeninnenkette, von einem Führer geleitet, den maßloser Ehrgeiz verzehrte. Noch trunken von dem Sieg zu Laona und angelockt von dem

*) Bonnal Caduta d'una Repubblica.

Wunsche dieses vielgepriesene Land zu sehen, stürmte das französische Heer mit kühnem Wagemuth, reich an Willensstärke, auf jede Art von Entbehrungen vorbereitet, im festen Vertrauen auf seine Generäle, vorwärts, seinen Feinden entgegen, die es kannte und nicht fürchtete.

Beseelt von dem Ehrgeiz, die ruhmreiche Phalanx, welche am Rhein, an der Mosel und an der Oder kämpfte, an Heldenmuth und Ausdauer noch zu überbieten.

Der neue General, welcher an der Spitze dieser Armee stand, veröffentlichte eine zündende Proklamation, ehe er das Commando übernahm.

In diesem Aufruf beschwor er seine Truppen, die Kriegsehre, den Ruhm, die Achtung vor dem Eigenthum und der Person über Alles hoch zu halten. Er ermuthigte sie, den Haß gegen die Könige in ihren Herzen zu nähren, die Größe des französischen Namens über Alles zu stellen und das Gedeihen der Republik, sowie die Freiheit Italiens stets im Auge zu behalten.

Indem Bonaparte seine Soldaten für die höchsten Ideen der Menschheit zu begeistern suchte, stempelte er sie auch zu Helden, so rief er ihnen zu:

Eines Tages wird es von Euch nur heißen: „Diese gehörten der italienischen Armee an!“

Dank diesem Enthusiasmus galt die französische Armee als unüberwindlich und hatte ebenso viele Siege als Schlachten zu verzeichnen.

Montenotte, Cosseria, Millesimo, Dego, Montovi, Cherasco zogen den Fall Piemonts nach sich.

Unterdessen wühlten ebenso erprobte als geschickte Abenteurer an allen Orten die Bevölkerung auf, indem sie dem Volke begreiflich zu machen suchten, daß die französischen Truppen nur in Italien kämpften, um das italienische Volk von den Fesseln der alten Sklaverei zu befreien.

Turin, das sein eigenes Mißgeschick in größeren Schrecken versetzte, als die hochtönenden, wortreichen, aber jeder Berechtigung entbehrenden Schmähschriften und Anklagen im Stande gewesen waren, ihm einzuflößen, beschloß, einen außerordentlichen Rath der Regierung einzuberufen.

Wie gewöhnlich waren die Ansichten getheilte, vorherrschend blieb jedoch die Auffassung des Erzbischofs von Turin, der Oesterreich feindlich gesinnt war. Der Erzbischof von Turin war zur Zeit Cardinal Costa, ein wegen seiner geistigen Fähigkeiten, edlen Lebensauffassung und umfassendem Wissen hochangesehener Kirchenfürst.

Costa gab zu bedenken, daß, indem Oesterreich weder für Savoyen, noch für die Grafschaft Nizza Compensationen zu vergeben habe, Frankreich durch seine Lage vor Angriffen sicher sei, es zu überlegen galt, daß, wenngleich der Krieg ergiebig an Hoffnungen sein mochte, er sich doch wahrscheinlich noch weit ergiebiger an Uebeln erweisen würde. Und schloß mit dem Dictum, daß es demnach das Beste wäre, den Frieden anzustreben.

Diese Ansicht des Erzbischofs von Turin stand im Widerspruch mit der militärischen Ehre, war aber vom Standpunkte politischer Klugheit betrachtet, räthlich.

Man tadelte den sardinischen Hof, die Vorschläge des Prälaten befolgt zu haben. Dieser Tadel fällt jedoch nur zur Hälfte auf Sardinien, denn hätte das Directoire sich gegen das besiegte Piemont korrekter benommen, so würde dessen Entscheidung nicht tadelnswerth gewesen sein.

Das Unglück wollte aber, daß die französische Regierung — wenige Fälle ausgenommen — gegen Italien durchaus der Loyalität ermangelte.

Die außerordentlichen Bevollmächtigten Sardiniens hatten sich nach Genua begeben, um mit Feypoult zu unterhandeln, allein der französische Minister hatte keinerlei Weisungen von seiner Regierung erhalten und die Herren Bevollmächtigen mußten sich zur Reise nach Paris entschließen.

Mittlerweile schickte sich Bonaparte an, den Po zu überschreiten, nachdem er in Cherasco einen Waffenstillstand vereinbart hatte. Dieser Waffenstillstand erregte den Unwillen der Alliirten, da er Frankreich zum Herren von Piemont erhob und diesen Staat dem Frieden entgegenführte und möglicher Weise auch einem Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit Frankreich zutrieb.

Die Alliirten ließen es auch bei dieser Gelegenheit an Aeußerungen der Verachtung und Bosheit nicht fehlen.

So beschuldigten sie den loyalen Fürsten des Hauses Savoyen, daß er im Unglück keine Festigkeit bewiesen habe und es ihm an der Tapferkeit und Treue, die seinen Vorfahren zuerkannt werden müssen, fehle.

Diese Anklagen entbehrten jeder Berechtigung.

Ueber Bonaparte und „seine Feinde“ endgiltig zu urtheilen, blieb der Nachwelt vorbehalten.*)

„Einem militärischen Genie gegenüber, wie er eines gewesen, fanden herkömmliche Schlußfolgerungen und Urtheile keine Anwendung, das fühlten auch seine Zeitgenossen. Bonaparte mußte entweder anerkannt oder besiegt werden.“

Die Sprache, welche der Herzog von Aosta in Racconigi gegen den General Bonaparte führte, gereichte dem Hause Savoyen zur Ehre, wie nachträglich selbst ein geistig berufener Patriot zugeben mußte.

Der Herzog erwies sich als guter Politiker und seine Abnegation jeglicher persönlicher Empfindungen nützte dem Staate.

Botta, der unparteiische geniale Geschichtsschreiber, bestätigt, daß General Bonaparte sich lange nachher an die Zusammenkünfte mit dem Herzog von Aosta noch lebhaft und gerne erinnerte, wie er denn überhaupt für das Haus Savoyen eine bei ihm selten zu Tage tretende Zärtlichkeit bekundete, und wenn in den nächsten Zeitläuften Savoyen sich von seinem Falle nicht zu erheben vermochte, die Schuld mehr an diesem selbst, wie an Bonaparte, dem späteren Kaiser, gelegen habe.

Es sind dies die authentischen Worte des piemontesischen Historikers und sie wurden bisher von keinem Politiker noch Geschichtschreiber widerlegt.

Bonaparte wußte bei den Geheim-Conferenzen, die er mit den piemontesischen Ministern hatte, deren Ver-

*) Bonnal Caduta d'una Repubblica.

trauen vollständig zu gewinnen, indem er sie ermächtigte, ihren Herrscher in seinem Namen zu beruhigen und diesen zu versichern, daß die von Piemont erlittenen Unbilden für dieses Reich in Zukunft zu einer Quelle des Gedeihens werden würden.

Bonaparte gab diesen Staatsmännern außerdem noch die Zusicherung, daß Piemont von den Verbreitern der Freiheitsideen nichts zu fürchten habe, weil er, Bonaparte, Sorge dafür tragen wolle, daß jeder wie immer gearteten Ruhestörung im Königreiche Sardinien, eine auf der Stelle zu vollziehende Strafe folgen werde, und was ein solcher Ausspruch im Munde des Generals besagte, war bekannt.

Am 15. Mai wurde der Friedensvertrag unter den vom Directoire stipulirten Bedingungen unterzeichnet. Der König verlor Nizza und Savoyen und beließ in Händen der französischen Truppen mehrere Festungen.

Die Emigrirten hatten das von den Alliirten occupirte Terrain zu verlassen. Der König von Piemont sollte die Kriegskosten tragen und für die Verproviantirung der republikanischen Armee alle Obsorge übernehmen.

Es waren das beschämende Bedingungen und in erster Reihe beschämend war die Abtretung der Festungen.

So verfuhr das Directoire mit seinen besiegten Feinden, zumal wenn diese nur kleine Staaten repräsentirten.

Die österreichische Armee stand dem mit Enthusiasmus vorrückenden, durch neu Hinzueilende sich täglich verstärkendem französischen Heere nunmehr allein gegenüber.

Italien schwebte diesen Soldaten als Paradies vor. Das schönste Land Europas hatte ihnen seine Pforten erschlossen!

Mit Neid verfolgten ihre Kameraden vom Rhein jeden Schritt, den die Tapferen in Italien vorwärts thaten, wagemuthig, unter unsäglichen Strapazen tagtäglich ihr Leben in die Schanze schlagend. Dieser Wettkampf der Militia war an sich edel, aber die terroristische Regierung nützte ihn zu dem gemeinen Zwecke aus, ungestraft zu stehlen und sich zu bereichern.

Bonaparte zögerte als Mann der Aktion nicht länger, Beaulieu nachzusetzen, ihn gegen den Mincio zurückzuwerfen und den Erzherzog aus Mailand zu vertreiben.

Die Mailänder nahmen den siegreichen Bonaparte wie einen König auf, überhäuften ihn mit Ehren und Lobeserhebungen und schraubten seine Bedeutung zu der Höhe eines Hannibals oder Scipio's empor.

Und er versprach dagegen allen Jenen die Freiheit, die sich ihrer werth erweisen würden. Er zeigte sich stark und hochstrebend, ein Feind des Luxus, sowie der Heuchelei und Verstellung der Großen.

Seine Proklamation vom 20. Mai ist ein unvergleichliches Meisterwerk und veranschaulicht in greifbarer Plastik die kühnen Pläne, mit denen dieser Feuergeist sich trug.

„Meine Tapferen" — spricht der Heerführer darin seine Soldaten an — „Ihr seid wie ein tosender Waldstrom von den Höhen der Alpen und Appenninen niedergebraust, ohne Rückhalt jeden Widerstand mit Euch fortschwemmend.

Piemont ist heute, Dank Euch, befreit von öster-

reichischer Tyrannei und entfaltet die ihm angeborenen Gefühle der Freundschaft und des Friedens für Frankreich.

Euer ist der mailändische Staat. Von allen Höhen flattern die Wahrzeichen der Republik.

Euch sind die Herzöge von Parma und Modena zu Dank verpflichtet für das, was ihnen noch an Territorium übrig geblieben ist.

Was ist aus dem Heere geworden, das uns so hoffärtig zu beschimpfen wagte?

Es vermag sich vor Eurem Muthe nicht länger zu schützen. Weder der Po, noch der Ticino und ebenso wenig die Etsch waren im Stande, Eueren Siegeslauf nur während der Dauer eines Tages zu hemmen.

Als machtlos erwiesen sich Euch gegenüber die gefürchteten Bollwerke Italiens, wie die Schlünde der Apenninen. Eure Siege haben das Vaterland mit unausſprechlichem Stolze erfüllt, jede Gemeinde feiert Euere Thaten, und Euere Väter, Euere Mütter, Gattinnen, Schwestern, Geliebten, haben ihr Theil daran und freuen sich mit Euch und sind glücklich, Euch anzugehören!

Gewiß, meine Krieger, Ihr habt genug vollbracht. Bleibt Euch aber nicht anderes zu thun übrig?

Wohl, denn noch ist Euere Aufgabe nicht erfüllt. Zeitgenossen und Nachkommen würden sonst ausrufen: Zu siegen haben sie verstanden, nicht aber ihren Sieg auszunützen. Beschuldigen würde man uns, schon in der Lombardei das Capua gesehen zu haben.

Das aber sollen sie nicht, bei Gott! Denn schon sehe ich Euch zu den siegreichen Waffen greifen, sehe Euch

die feige Ruhe von Euch weisen, weil Ihr fühlt gleich mir, daß die Tage, die ohne Ruhm hinfließen, verlorene Tage für uns sind!

Darum lasset uns weiter ziehen! Eilige Märsche stehen uns bevor, hartnäckige Feinde gilt es zu besiegen, mit ruhmreichen Lorbeeren uns von Neuem zu bekränzen, erbärmliche Beschimpfungen zu rächen.

Mögen alle Jene zittern, die den Bürgerkrieg entfacht haben, zittern alle Jene, die die Abgesandten der Republik getödtet haben, zittern, die Toulon in Brand gesteckt und unsere Schiffe geraubt haben!

Schon wird das Rachegeschrei gegen sie von allen Seiten vernehmlich!

Allein dessenungeachtet mögen die Völker ruhig sein. Wir Franzosen sind die Freunde aller Nationen, insbesondere aber die Freunde der Abkömmlinge des Brutus und der Scipionen, die Freunde aller großen Männer, die wir uns zum Beispiel genommen haben.

Wir wollen das Capitol wieder aufrichten und die Standbilder der Helden zu Ehren bringen, die für die Welt so bedeutsam geworden sind, das römische Volk aus langem Schlafe erwecken, aus einer schon viele Jahrhunderte währenden Sklaverei befreien. Solches sei das Ziel unserer Siege.

Ihr werdet Euch mit unsterblichem Ruhme bedecken, wenn, Dank Euch, sich im schönsten Lande Europa's wieder Alles zum Guten wendet.

Das freie französische Volk wird den Völkern Europas einen ruhmreichen Frieden geben, unter dem sie sich von

den erlittenen Schäden und der erduldeten Mühsal erholen werden.

Und wenn Ihr endlich heimkehret in Euere Dörfer, zu Euerem Familienherd, dann werden Euere Landsleute auf jeden Einzelnen mit dem Finger weisen, als auf Einen der italienischen Armee." *)

Die Armee nahm die hier angeführte Proklamation Bonaparte's mit einem an Delirium grenzenden Enthusiasmus auf.

Die Coalition zerfiel, da die zündende Proklamation auf beide Parteien Italiens ihre Wirkung nicht verfehlte.

Eine neue Aera brach an.

Die neue Aera für Italien, die Mirabeau schon am 5. Mai 1789 als:

„Novus nascitur ordo"

bezeichnet hatte.

Der siegreiche Bonaparte aber beschloß sein unsterbliches Unternehmen mit den kostbarsten Denkmälern der Civilisation und Kunst in Verbindung zu bringen und das Capitol zu besteigen, allwo seine Offiziere ihres Anführers indessen harren mochten.

---

*) Diese Proklamation Bonaparte's ist ins Italienische von dem Geschichtsschreiber Carlo Botta übersetzt worden. (Sechster Band Storia d'Italia von 1789 bis 1814.)

II.

Wie vorauszusehen war, setzte Bonaparte im Mai 1796 wirklich seinen Fuß auf venezianischen Boden, bejubelt von seinen Partisanen, mit Schmerzenstränen empfangen von der großen Zahl treu Gesinnter. Vittorio Barzoni, diese ehrliche und muthige Seele, dem jede Tyrannei der Fremdherrschaft ein Greuel gewesen ist, dieser unbeugsame, ehrenhafte und von den Reizmitteln der Neuerer unberührte Charakter (von dem in diesen Blättern noch öfter die Rede sein wird), hat uns eine lebendige und lebenswahre Schilderung der französischen Soldateska hinterlassen. Er sagt:

„Nicht militärische Gesetze, nicht Disciplin, nicht die Autorität der Vorgesetzten, führten oder hielten diese Horden von Barbaren in Zaum. Ein zügelloses Aggregat von Dieben und aus den Strafhäusern entlassenen Deliquenten jeder Art, die selbst das aufgewühlte Frankreich aus seinem Herzen, aus Paris, ausgestoßen hatte, der Abschaum des

niedrigsten Pariser Mobs, daraus rekrutirten sich die gemeinen Soldaten Bonaparte's, und ein Haufen monstruöser Krakehler, Gesetzesverhöhner, Kerle der niedrigsten Sorte, den Ställen, den Bordellen, den Seiltänzer- und Comödiantentruppen entlehnt, waren seine Officiere.

Eine Armee, die von einer geregelten Heeresmacht blos den Namen erborgte, zeigte sie theils ihre Unbeholfenheit, andererseits aber auch ihren wilden Muth, ihre Todesverachtung bei den Märschen und militärischen Evolutionen und verrieth in Allem jene Unordnung, wie man sie auf den Schlachtfelden der Tataren allein noch findet und wie sie wahrscheinlich auf jenen der Hunnen geherrscht hatte.

Der größe Theil der Infanterie war mit unmöglichen Waffen ausgerüstet und Viele entbehrten der Waffen überhaupt, Andere wieder waren nur mit einfachen Stöcken versehen. Insgesammt aber waren sie zerfetzt, häufig barfuß und zum Theil selbst so mangelhaft bekleidet, daß einzelne Körperstellen nackt aus ihren kunterbunten militärischen Röcken hervorlugten und die ganze Schaar, wie sie so heranmarschirte, weit eher einer Räuberbande, als einem organisirtem Kriegsheere glich."

Eine Horde Vagabunden, die nach Italien kommen, zu plündern und die soziale Ordnung zu stürzen, für das mußte jeder Unparteiische Bonaparte's Armee bei ihrem ersten Einzug in Venedig halten.*)

Eine weitere authentische Bestätigung, der zufolge das französische Heer bei seinem Einzug in Italien wirklich so

*) Barzoni in dem schon bezeichnetem Werke, pag. 68—69.

ausgesehen habe, danken wir dem Mailänder Verri, dem wir folgende Schilderung entlehnen:

„Die französischen Truppen setzen sich aus Menschen zusammen, die Uniformen und Röcke aus vielerlei farbigem Zeug tragen, die nahezu alle zerlumpt sind; aus Männern ohne Waffen, mit abgemagerten und hinfälligen Pferden. Ein militärisches Corps ohne Manneszucht, das sitzend seine Schildwachdienste versieht.*)

Uebrigens wissen wir es aus Bonaparte's eigenem Munde, daß er Schlachten ohne Artillerie gewonnen, Flüsse ohne Brücken passirt und Märsche ohne Schuhe zurückgelegt und seine Truppen, häufig auch ohne Branntwein und selbst ohne Brot, bei gutem Muth zu erhalten verstanden hat.

Es existiren auch noch in den venezianischen Archiven satyrische Zeichnungen aus jener Epoche, die die elendige Equipirung des Bonaparte'schen Heeres trefflich zur Anschauung bringen, darunter ist auch die folgende:

Ein französischer Infanterist in abgesetzten Kleidern, ohne Schuhe, sperrt sein übergroßes Maul auf und sucht die Weltkugel hineinzuschieben. Ueberschrieben:

„Die Welt will ich verschlingen,
Und kein Zweifel mir gelingt's.
Jede Macht und jedes Reich,
Weichet der Schamlosigkeit."

„Bonaparte kam als Freund, als Helfer, als Retter, so verkündete er schriftlich und mündlich, und doch sehen

*) Cantù. Storia degli Italiani VI. 355. Mit der Beifügung aus einem Verrianoi'schen Manuskripte.

wir ihn die exorbitantesten Forderungen an den Staatssäckel, an die Bürger, an die Bauern stellen.

Nichts ist ihm heilig, sobald er es zu brauchen glaubt. Seine halbnackten Soldaten bekleidet er mit den Kleidern der neuen „Freunde", und um sie zu ernähren, macht er sich keine Skrupel daraus, die Felder zu verwüsten und ganze Bauernfamilien an den Bettelstab zu bringen, nachdem er selbst das Stroh von den Dächern ihrer Hütten genommen hatte, um die hungernden Pferde seiner Soldaten zu füttern ꝛc. ꝛc.

Um einige unbeabsichtigte Verstöße wieder gut zu machen, schickte der Senat den General-Provisor Nicolò Foscarini, Bonaparte nach Peschiera entgegen. Doch kaum hatte dieser den General-Provisor erblickt, als er ihn mit Schmähungen überschüttete, indem er dessen Regierung zum Vorwurf machte, daß sie die temporäre Besatzung Oesterreichs in Peschiera zugegeben hatte. Ja um seinem Zorn Luft zu machen, brachte er sogar die Geschichte mit dem Grafen von Provençe auf's Tapet, die so wenig bei der gegenwärtigen Frage in Betracht kam, wie Jesus Christus in den Versen von Carducci." *)

Da er eine halbe Million Francs für den 6. März vonnöthen hatte, schrieb er dem Bürger Haller eine Anweisung, die also lautete:

„Ich ermächtige Sie hiemit" — (man höre, er war auf Freundes Boden und benahm sich als herrschende Gewalt) „nach Venedig zu gehen, und der Armee eine halbe Million Francs zu schaffen."

*) Vittorio Malamani I Francesi a Venezia.

Am 30. Auguſt desſelben Jahres ertheilte er dem General Guillaume den Befehl, den Venetianern ſo viele Schiffe wegzunehmen, als nur immer möglich ſei, und ſie nach Salò zu bringen, um dort die dreitauſend fünfhundert franzöſiſchen Soldaten einzuſchiffen.

Seine Handlungsweiſe ſtand alſo im direkten Widerſpruch mit der ſchriftlichen Zuſicherung, die er beim Betreten venezianiſchen Gebietes, in einem an die Republik gerichteten Schreiben abgegeben hatte und dem zufolge er die ſtrengſte Neutralität zu wahren verſprach.

In dieſem Schriftſtücke heißt es gleich zu Anfang:

„Tout ce qui sera fourni all'Armée, sera exactement payé en argent;“*) und zum Schluſſe:

„Fidèle dans le chemin de l'honneur comme dans celui de la victoire, le soldat français n'est terrible, que pour les ennemis de sa liberté et de son gouvernement.“**)

Ja Bonaparte thut ſogar noch mehr, er beordert die Generäle Kilmaier und Berthier die ſtrengſten Maßregeln zu ergreifen, um die Ausſchreitungen aufzuhalten; deren ſich franzöſiſche Soldaten ſchuldig gemacht hatten, indem ſie plünderten und verwüſteten, und die Schuldigen gegebenen Falles ſelbſt füſiliren zu laſſen ꝛc. ꝛc.***)

Gleich darauf hob jedoch Bonaparte, um Verona für die berüchtigte Veſper zu ſtrafen — die, wenngleich ſie ein

*) Correspondance de Napoléon I, publiée par ordre de Napoléon III. Paris, imprimerie impériale.

**) Corresp. cit 10 pratile IX (29. Mai 1796.)

***) Op. cit. 28. Mai und 3. Oktober.

mörderischer Ueberfall gewesen ist, doch zu entschuldigen war, da sie ausschließlich von Vaterlands- und Freiheitsliebe diktirt wurde — 170,000 Dukaten ein, sequestrirte alle Gegenstände des Versatzamtes, die mit mehr als 50 Lire belehnt waren, requirirte sämmtliche, sage sämmtliche Reit- und Zugpferde, confiszirte das Silbergeräthe in den Kirchen und forderte 40,000 Paar Schuhe, 40,000 Paar Stiefel und eben soviele Beinkleider und Hemden für seine Truppen.

Schließlich befahl er noch die Auslieferung der drei Staats-Inquisitoren, die er als die hauptsächlichsten Urheber des veronesischen Aufstandes ansah.*)

Allerdings gab er die Inquisitoren den 17. vendemiaire anno I wieder frei, unter der Bedingung, daß die Hälfte ihrer Güter zu Gunsten der, bei dem am 12. Mai erfolgten Aufstand des venezianischen Volkes, mißhandelten Jakobinern vertheilt werde. Nicht zu reden von anderen zahllosen Strafen, die er als Repressalien für die veronesische Erhebung und Blutthat über die Bewohner dieser Stadt verhängen ließ.

Im Uebrigen war Bonaparte schlecht unterrichtet oder fingirte doch es zu sein.

Vor Allem, weil er die Politik der Sereniſſima „une atroçe politique“ nannte, und doch erwiesen ist, daß hier nur noch von einer „Politik der Furcht“ die Rede sein konnte. Ferner, weil er dem Directorium unterm 26. August schreibt: „Ce gens-çi (worunter die Venezianer verstanden sind) ont une marine puissante et sont à l'abri de toute

*) Op. cit. III 28. c. Sep.

insulte dans leur capitale", was dem Thatbeſtand durchaus zuwider laufend war, denn die unglücklichen Venezianer hatten ſich Bonaparte mit gebundenen Händen ausgeliefert.

Ein anderes Mal und zwar am 2. Oktober desſelben Jahres ſchrieb er eigenhändig an das Pariſer Directorium:

„Die venezianiſche Republik hat Angſt, ſie führt gemeinſam mit dem König von Neapel und dem Papſt etwas im Schilde, ſie ſucht ſich zu kräftigen und verſchanzt ſich hinter ihr Waſſerreich Venedig. Von allen italieniſchen Völkern haßt uns dieſes am meiſten. Hier tragen Alle Waffen und es giebt Gegenden in Venetien, deren Einwohner ſehr kühn ſind.

Der venezianiſche Botſchafter aber ſchrieb ſeiner Regierung aus Paris faſt gleichgiltig:

„Bewaffnet Euch, ſonſt iſt Alles verloren!"

Letzteres ſtimmte, Venezia bewaffnete ſich, aber als Bonaparte ihr zurief: „Lege die Waffen in meine Hände!" — that ſie es, denn leider Gottes, Venedig war ebenſo alt als feig geworden, und es klingt wie Hohn, wenn wir die Worte: „Politique atroçe!" aus Bonaparte's Munde hören.

Allein es förderte ſeine Zwecke die Wahrheit zu entſtellen und Skrupel irgend welcher Art kannte dieſer Uebermenſch nicht.

So berichtet er dem Directoire über den Fall Laugier, der, wie ſchon wiederholt dargelegt worden war, lediglich der Gewaltthätigkeit dieſes franzöſiſchen Capitäns ſelbſt zuzuſchreiben iſt, in folgender Weiſe:

„Die Haltung der Venezianer wird von Tag zu

Tag unerträglicher und ist der Krieg thatsächlich auch schon erklärt.

Der Bürger Laugier, Commandant des Schiffes „Le liberateur de l'Italie", stieß, als er sich von Triest entfernte, mit der aus acht bis zehn Schaluppen und Kanonenbooten bestehenden kaiserlichen Flotille zusammen, bestand einen mehrstündigen Kampf mit dieser und suchte sich, gegen Venedig steuernd, zu salviren.

Was geschah? Mit Sprenggeschossen wurde er empfangen. Und während er anfrug, weshalb man ihn wie einen Feind behandle, streckte ihn eine Kononenkugel todt zu Boden.

Ich glaube nicht, daß Lallemant länger auf seinen Posten in Venedig verharren könne und ebenso wenig, daß Querini noch länger in Paris bleiben soll.

Der Senat hat eine Deputation nach Graz geschickt, die von mir nach Gebühr behandelt wurde."

Thatsächlich verweigerte es Bonaparte, die Abgesandten des Senats zu empfangen, unter dem Vorwande, daß sie mit französischem Blute besudelt seien und legte ihnen nahe, das venezianische Festland zu räumen.

An Lallemant*) schrieb er:

„In Venedig ist französisches Blut vergossen worden und Sie weilen noch daselbst! Wollen Sie etwa warten, bis man Sie davonjagt? Compiliren Sie eine diplomatische Note wie es sich gehört und verlassen Sie Venedig. Sie können mich in Mantua einholen."

*) Dieser Brief Bonapartes an Lallemant ist im X. Band der Storia d'Italia dal 1789 al 1814 von Botta.

Man hat die Nationalfarben in Venedig verhöhnt, die Flaggen zerriſſen und iſt darum Ihres Bleibens daſelbſt nicht länger.

Man hat öffentlich die Franzoſen niedergemetzelt und Sie ſind dort geblieben!

Was mich betrifft, ſo verwahre ich mich a priori gegen Verſöhnungsvorſchläge irgend welcher Art, und werde ich nicht eher ruhen, als bis die drei Staatsinquiſitoren verhaftet ſind, und der Commandant des Lido dazu. Sitzen dieſe erſt feſt, dann kommen Sie ſofort zu mir."

Bei den Audienzen, die Bonaparte den Deputirten des Senates ertheilte, ſprach er von pecuniärer Schadloshaltung, von ſeiner Abſicht den Venezianern den Krieg zu erklären, und wie er alle Dokumente zur Einſicht an das Directoire geſandt habe. damit dasſelbe in der Lage ſei über die Berechtigung eines Krieges abzuſtimmen.

Indeſſen er ſich längſt nicht mehr um eine Zuſtimmung von Rechtswegen, noch um eine Abſtimmung kümmerte, ſondern bereits mit den Zurüſtungen zum Kriege vollauf beſchäftigt war.

Um Bonaparte's Vorgehen, ſeine gefälſchten Angaben einigermaßen zu begreifen, wenn auch nicht zu rechtfertigen, iſt es nöthig, ſich vor Augen zu halten, daß Bonaparte, der ſeine Stellung als Commandant in Italien dem Einfluſſe Barras zu danken hatte, von dieſem zu einer doppelten Miſſion auserſehen worden war, zu einer öffentlichen und zu einer geheimen.

Tacitus und Macchiavelli ſollten hier in einer Perſon vereinigt ſein, und Bonaparte war die geeignete

Kraft, um dieſer gewiß nicht leichten Doppelrolle gerecht zu werden.

Zu dieſem Zwecke heißt es die zündenden Proklamationen mit ſeiner, nicht ſelten im Widerſpruch mit letzteren und der Opportunität wieder nach einer anderen Seite hin dienenden Korreſpondenz, vergleichen.

Die chronologiſche Ausführung dieſer Korreſpondenz ſelbſt in extenso würde ſich zu weitläufig geſtalten für dieſes Werk, das Bonaparte lediglich auf der großen Schaubühne Venetiens zeigen ſoll, aber einzelne authentiſche Bruchſtücke werden zur Orientierung über die Sachlage hinreichen und das daraus reſultirende Vorgehen Bonapartes wenigſtens theilweiſe erklären.

Erſt zwei Monate dauerte die italieniſche Campagne und in dieſem kurzen Zeitraume hatte der Genius Bonaparte's durch die unterſchiedlichſten Mittel folgendes zu Stande gebracht:

Den Waffenſtillſtand von Cherasco und mit dieſem die Gefährdung Sardiniens. Die Vertreibung der Oeſterreicher aus der Lombardei. Das Vorrücken der franzöſiſchen Armee gegen den Kirchenſtaat und die dadurch bezweckte Auflehnung der Herzogthümer Modena und Parma. Endlich die Stipulation, derzufolge die Provinzen des venezianiſchen Feſtlandes, dank der gegebenen Umſtände, wie durch Beſchluß der Generäle Frankreichs und des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes auserſehen worden waren, den Schauplatz der Kriegsoperationen abzugeben und der dominirende Punkt während des Krieges zu bleiben hatten.

So ſtanden die Dinge, als Bonaparte angeſichts der

begreiflichen Rathlosigkeit der venezianischen Staatsinquisitoren und des hohen Rathes, nach der Occupation von Brescia, jene bedeutsame Depesche nach Venedig sandte, die also lautete:

„Die französische Armee hat sich einer ebenso schwierigen als wichtigen Mission unterzogen und das lediglich um das schönste Stück Erde Europa's dem Joche des Hauses Oesterreich zu entreißen.

Sie siegte unterstützt von der Gerechtigkeit, und schon haben sich die letzten Nachzügler des feindlichen Heeres gegen den Mincio hin zurückziehen müssen.

Allein um diese Rückzügler verfolgen zu können, müssen die französischen Truppen das Territorium der venezianischen Republik occupiren. Doch dessenungeachtet wird Frankreich der Freundschaft eingedenk bleiben, die die beiden Republiken mit einander verbindet.

Die Franzosen werden die herrschende Religion, die Volksbräuche, sowie die Gesetze des venezianischen Staates und das persönliche Eigenthum respektiren.

Die strengste Disciplin wird eingehalten, die Ausgaben für die Lieferungen an die französische Armee pünklich und in barem Gelde zurückerstattet werden.

Der Chef der Generalität überträgt es der Officialität, den Magistratspersonen, dem Clerus wie allen übrigen im Staatsdienst Stehenden, das Publikum von den freundschaftlichen Gefühlen Frankreichs zu unterrichten, und in der Bevölkerung das volle Zutrauen zu Frankreichs — von altersher bewährten — Freundschaft der beiden Nationen für einander, von Neuem zu erwecken.

Der französische Soldat, der an die Grundsätze der Ehre gebunden ist, wird nur den Feinden der Freiheit und deren Regierungen Schrecken einflößen. Soweit Bonaparte selbst.

Zur gleichen Zeit, wo diese Freundschaftsversicherungen seiner Feder entflossen, beklagte er sich nach anderer Seite hin bitter über die Occupation von Peschiera und entriß nach dem Siege von Borghetto den Oesterreichern jene Festung.

Am 1. Juni hatte Massena Verona besetzt. Die Kriegscontribution der Lombardei hatte während der Dauer dieser Campagne zwei Millionen in Geld betragen, und wurden diese nach Paris geschickt.

Darauf hin erhielt der französische Finanzminister die Autorisation Creditbriefe in der Höhe von vier bis fünf Millionen zu emittiren.

Am 4. Juni ließ Bonaparte Lallemant Warnungen zugehen, betreffs der stattgefundenen Occupation Peschiera's, und sagte unter Anderem: „es sei räthlich, Mißstimmungen mit einer Republik, deren Freundschaft Frankreich so nützlich werden könne, zu vermeiden."

Am 23. Juni sicherte er dem Großherzog von Toscana zu, die Neutralität zu respectiren, während er sich gleichzeitig Livorno's bemächtigte und eine Abtheilung Franzosen dort stationirte.

Da der Kundschafterdienst viel zu wünschen übrig ließ, beorderte er Lallemant, eine ansehnliche Zahl Kundschafter nach Tirol zu schicken und ihm täglich ein Bulletin über die Bewegungen der feindlichen Armeen zukommen zu

lassen. Auch führte er Klage, daß Lallemant über die Rüstungen der Venezianer geschwiegen habe.

Selbst auf Genua erstreckte sich Bonaparte's Bevormundung. So wußte er den Dogen von Genua zu bestimmen, den Gesandten des Kaisers auszuweisen, weil er es gewesen, der, nach Bonaparte, den Aufstand von Pavia in Scene gesetzt hatte.

Auch drohte er, die schärfsten Repressalien in Anwendung zu bringen, wenn die Urheber der unvermeidlichen Tödtung einiger französischer Soldaten straflos ausgehen sollten.

Am 20. Juli empfing das Directorium eine Depesche, mittelst welcher Bonaparte kund that, sich in derselben Lage zu befinden, in der sich einstmals Carl VIII, König von Frankreich, befunden hatte.

Gleichzeitig beschuldigte er Venedig, sich mit der Absicht zu tragen, die französische Armee zu vernichten und setzte hinzu: aus diesem Grunde allein habe er es unternommen, Verona zu besetzen.

Diese Anklage gegen Venedig war ebenso unwahr als perfide.

Die Republik hatte drei Millionen für die Proviantirung der französischen Armee ausgegeben, und während Bonaparte mit dem General-Provisor des venezianischen Staates in freundschaftlichem Einverständnisse die Zahlungstermine vereinbarte, klagte er die Signoria in Paris kriegerischer Absichten an.

Gleichzeitig aber gab dieser Meister der Doppelzüngigkeit selbst schriftlich die Erklärung ab, daß er gezwungen

sei zu übertreiben, sowohl was die an den französischen Soldaten verübten Morde beträfe, wie auch bezüglich der Rüstungen Venedigs, die, wiewohl er über diese offiziell schon bittere Klage geführt habe, doch in Wirklichkeit eigentlich gar nicht existiren.

Das unredliche Vorgehen Napoleons wird durch dieses, sein eigenes authentisches Geständnis, am deutlichsten ersichtlich.

Den 31. Juli wurde der Proviantmeister von Brescia mit schweren Repressalien bedroht wegen mangelhafter Lieferungen an die französische Armee, wie wegen einer (höchst fraglichen) tödtlichen Verletzung von Soldaten, und betreffs verschiedener Hospital-Angelegenheiten. Lauter aus der Luft gegriffene Anklagen.

Den 31. August schickte der Général en Chef zwei bewaffnete Galeeren gegen die venezianischen Fahrzeuge am Gardasee, um diese aus 3500 Mann bestehende Equipage zu zwingen, ihren Kurs nach Salò zu richten.

Unter Einem wurde das Hauptquartier nach Desenzano verlegt, um von neuem mit den militärischen Operationen zu beginnen, in der Absicht gegen Trient vorzurücken und an der Brenta mit Wurmser zusammenzustoßen.

Der künftige Sieger von Rivoli setzte Moreau von seinen Märschen in Kenntniß und rechnete darauf, daß dieser General sich mittlerweile „Innspruck's" bemächtigen würde.

Der Bericht vom 12. Oktober an das Directoire ist in der Hauptsache militärischen Charakters.

Im Uebrigen finden sich noch einige Betrachtungen darin vor, über die Schwierigkeiten des Operirens in Folge

der vorgerückten Jahreszeit, wie über die Fehler, die aus diesem Umstand resultirten, und wie über die noch größeren, die den Volksrepräsentanten zuzuschreiben seien, seitdem sie sich in administrative Leiter umgewandelt hatten.

Anscheinend betonte jenes Dokument blos die administrativ-militärischen Angelegenheiten, in Wahrheit aber lief doch Alles blos auf das konzentrirte Interesse hinaus, das Bonaparte Venedig entgegen brachte.

Den 26. Oktober schrieb Bonaparte aus seinem Hauptquartier, welches nunmehr in Verona war, daß Lallemant ihm eine beträchtliche Zahl Kundschafter schaffen müsse, die ihn über die Bewegungen der österreichischen Armee auf dem Laufenden zu halten hätten.

Auch kam Bonaparte das korrekte und achtungsvolle Betragen, das die Signoria beobachtete, sehr ungelegen. Um seine Projekte auszuführen, bedurfte es eines plausiblen Grundes, kraft welchen er die venezianische Republik öffentlich anklagen konnte.

Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit aus den vorliegenden Dokumenten ersehen, ob er gerade damals schon den Fall der Republik herbeizuzwingen bemüht war, oder ob er vorerst nur einen der beliebten Tauschhändel unter der Spitzmarke „Compensation“ in Gang bringen wollte, und es vorerst nur auf einige Provinzen von Dalmatien und Slavonien abgesehen hatte, auf Grundlage welcher sich späterhin ein Kompromiß mit dem kaiserlichen Hofe eingehen ließe.

Den 6. Dezember kündigte Bonaparte dem Directoire die Ankunft des General Clarke in Mailand an,

des Bevollmächtigten, betreffs der Friedensunterhandlungen.

In einer anderen Depesche klagte er über die gute Aufnahme, welche die Oesterreicher in Venetien gefunden hatten, und beschuldigte die Signoria dem General Alvinzi Proviant und Quartiermeister entgegengeschickt zu haben stets seinem System treu, die Venezianer anzuklagen, wo hierzu nur irgendwie, ein, wenn auch noch so winziger Anhaltspunkt ausfindig zu machen war.

Bonaparte war alles daran gelegen, den Zorn in den Mitgliedern des Directoire gegen Venedig erst zu entfesseln und alsdann wach zu erhalten, damit diese später im gegebenen Momente seinen Plan, die Republik zu stürzen, billigen mochten.

Gedächtnißlücken waren übrigens bei Bonaparte nichts seltenes, so z. B. scheint er in jener Depesche vom 6. Dezember nicht mehr dessen eingedenk gewesen zu sein, was er einige Monate vorher selbst bestätigt hatte, und wofür die klingende Thatsache sprach, nämlich daß die Republik von San Marco schon für die französische Armee drei Millionen in Gold ausbezahlt hatte.

Am 8. Dezember erhielt General Rusca bereits den Befehl, die sechs Anführer der Revolte von Garfagnana füsiliren und das Haus des Vornehmsten der Parteigänger, des Herzogs von Modena, in Brand stecken zu lassen; ferner zwölf Geißeln zu erwählen und sich nach einer allgemeinen Waffenbegebung, den Eid des unbedingten Gehorsams, der französischen Republik gegenüber, leisten zu lassen.

Das erledigt, überschrieb er an Lallemant neue Reklamationen.

Eine heftige Epistel in halb emphatischem, halb vertraulichem Style richtete er auch an den Provveditore (an denjenigen, dem die Lieferungen für die Armee oblagen), stellte Alles, was gegen die französischen Truppen vorgebracht worden war in Abrede und betonte, wovon man ihn — die kaiserlichen Truppen betreffend — in Kenntniß zu setzen gehabt hätte ꝛc. ꝛc.

Vollends aber leugnete er, daß das Directoire je beabsichtigt habe, sich neue Feinde zu schaffen, wies auf die sichtbar guten Absichten der französischen Regierung hin, wie sie der Friedenstraktat mit dem König von Neapel genugsam erwiese, und desgleichen die befriedigenden Beziehungen zu Genua und dem König von Sardinien und schloß mit nachstehender Apostrophirung:

„Wenn die Städte Verona, Brescia, Vicenza, Bassano, kurzum alle Terra-Ferma-Orte durch den langen und hartnäckigen Kampf leiden, so fällt die Schuld lediglich auf jene egoistische Regierung, der nur die Hauptstadt ihres Reiches am Herzen liegt und die sowohl die eigenen Interessen, wie jene der Nation opfert, um dem Geschwätz einiger Wenigen Gehör zu schenken.

Wäre der Senat von dem Wunsche beseelt, das allgemeine Interesse zu fördern, müßte er längst eingesehen haben, daß die Stunde nunmehr geschlagen habe, in welcher es galt, die undisciplirten Truppen Oesterreichs (man höre!) in ihren Märschen aufzuhalten und die eigenen Unterthanen zu schützen.

Mir droht man — fährt Bonaparte fort — mit einer Auflehnung der Städte gegen die französischen Truppen. Die Bevölkerung von Bassano und Vicenza weiß doch wohl, wem sie die Schäden des Krieges zuzuschreiben hat, eben so wohl wie sie die Unterschiede des Gebahrens von französischer im Vergleich zur österreichischen Seite kennt!

Uebrigens — ruft er aus — Il me parait qu'on nous jette le gant! Sollte es Euere Regierung sein, die einen solchen Vorgang billigt „will die venezianische Republik sich wirklich offenkundig als unsere Feindin erklären?!"

„Die venezianischen Sympathien für den General Alvinzi, welchem die Serenissima mit Lebensmitteln, Geld und sonstigen Unterstützungen beigestanden hat, sind mir wohlbekannt, allein mein und meiner Soldaten Muth, sowie die Voraussicht der französischen Regierung bieten mir die Möglichkeit, mich gegen solche Perfidie, wie gegen die erklärten Feinde der französischen Republik zur Wehre zu setzen."

Wo die Perfidie zu suchen war und wer der erklärte Feind der Republik gewesen ist, wird aus Nachstehendem ersichtlich:

Der Provveditore Battaglia protestirte auf das lebhafteste gegen die verschiedenen Anschuldigungen, welche in dem angeführten Aktenstücke enthalten sind, allein Bonaparte nahm keinerlei Notiz davon, sondern erklärte noch am selben Tage, an dem ihm diese Entgegnung zukam, den Mitgliedern des lombardischen Staatsrathes, daß ihre

Stärke in der Einigung mit den Patrioten liege, womit er für Mailand und Bologna dasjenige sanktionirte, was er von Venedig als tadelnswerth erkannt hatte.

Unter Anderem betonte er, daß Niemand das Recht habe, sich gegen den Willen Italiens, das zur Stunde seine Freiheit anstrebte, aufzulehnen. Allerdings gelte es zu unterscheiden, ob diejenigen, die die Freiheit predigten, solches nicht lediglich in der Absicht thun, eine Revolution heraufzubeschwören.

Und was that er, der also sprach, in den Terra-Ferma-Städten?

Er hetzte allenthalben die Bevölkerung zur Empörung auf, gleichzeitig verkündigend, daß die französische Armee in Italien eine durch Verbrechen besudelte Freiheit niemals dulden werde.

Und als ihn daraufhin der Provveditore Battaglia bat, in Fällen, wo es sich thatsächlich um eine durch Verbrechen besudelte Freiheit handelte, kraft seines Amtes einzuschreiten, antwortete er und handelte genau in der entgegengesetzten Weise der von ihm abgegebenen Erklärungen.

Den 28. Dezember wurde die französische Regierung mittelst Depesche von der Verletzung der Neutralität in Kenntniß gesetzt, und ihr die Belagerung des Castells von Bergamo unter Hinweis der Benefizien, die die Venezianer dem General Alvinzi zu Theil hatten werden lassen, plausibel gemacht.

Allein diese Auffassung der Sachlage war nicht von langer Dauer und bald darauf gestand Bonaparte ein, daß die den Verträgen nicht gemäße Intervention seinen

Feinden die Möglichkeit benommen habe, die Verbindungen zwiſchen der Adda und der Etſch zu unterbrechen.

Dann gab er ſeinen Plänen und den für die nächſte Zukunft in Ausſicht genommenen militäriſchen Operationen Ausdruck. Bonaparte ſetzte hinzu, ehe er die Aktion beginne, wolle er etliche Tage verſtreichen laſſen, während welchen ſich der böſe Eindruck, den die Occupation von Bergamo hervorgebracht habe, abſchwächen würde.

Schrecken einjagen, das war die Kriegsliſt, die wir Bonaparte anwenden ſehen, von den Höhen der Alpen bis hinab zur Adria

Der Patriotismus von Bergamo, den der venezianiſche Podeſtà Ottolini zu helllodernder Flamme aufzuſtacheln verſtand, kam Bonaparte äußerſt ungelegen.

Den 1. Jänner 1797 theilte er dem Provveditore der Armeen, dem Venezianer Battaglia mit — um ſich wegen der mißliebigen Occupation Bergamo's rein zu waſchen — die Franzoſen hätten die letztgenannte Stadt nur eingenommen, weil man in Erfahrung gebracht habe, daß die Feinde ſich dieſes wichtigen Platzes bemächtigen wollten, was abermals eine Unwahrheit war, da Bergamo für die Oeſterreicher kein wichtiger Punkt und von ihnen auch nicht in Ausſicht genommen worden war, indem ſie dort ohne jeden Beiſtand völlig iſolirt geweſen ſein würden.

Nachdem Bonaparte mit gewohntem Scharfſinn erkannte, daß die in Bezug auf Bergamo von ihm angewendeten Mittel ihre Wirkung total verfehlt hatten, hielt er es für gerathen, die Schuld auf die Emigrirten auf die aus dem Vaterland verjagten Franzoſen zu wälzen,

sie wären es gewesen, die von der venezianischen Republik Beschützten, welche falsche Gerüchte in Umlauf gesetzt hatten, um seine Kundschafter irre zu führen.

Ferner beschuldigte er den patriotischen Bürgermeister von Bergamo, Ottolini, der Parteinahme für Oesterreich.

Mit der Zunahme seiner Machtvollkommenheit wuchs auch Bonaparte's gesetzlose Gewalthätigkeit ins Unendliche.

So klagte er eine große Zahl von Personen an, die sich ungescheut als Feinde Frankreichs erklärt hätten, daß gerade sie es seien, die das von ihrer eigenen Regierung anerkannte Neutralitätsprincip in gröblicher Weise verletzten, wobei er wie gewöhnlich übersah, daß er selbst sich gegen dieses angeblich von ihm so hochgestellte Neutralitätsprincip ohne Unterlaß auf die rücksichtsloseste Art verging.

Viele Geschichtsschreiber und Beschöniger des Napoleonischen Charakters wurden irregeführt durch dessen eigene Worte, wie beispielsweise: „Das natürliche Recht müßte alle ehrlich Denkenden zu Repressalien gegen solche Vorgänge autorisiren."

So schrieb er, allein sein Handeln, das sich dokumentarisch aus den Staatsarchiven zu Venedig feststellen läßt, stand stets in direktestem Widerspruch zu diesen und anderen von ihm ausgesprochenen moralischen Anschauungen.

Es würde zu weit führen, die scharfen Ausfälle gegen Ottolini des weiteren zu citiren, genug an dem, daß Bonaparte sich sogar dazu verstand, die Bevölkerung von Bergamo zu loben, nur um die Schuld desjenigen, der die Bergamesker aneiferte, einen Kreuzzug gegen die Franzosen zu unternehmen, gewichtiger erscheinen zu lassen.

Ottolini, der venezianische Patriot, konnte nach Bonaparte's Ansicht nicht schwarz genug dargestellt werden.

Am 24. März meldete Bonaparte dem Directoire die Ankunft Pesaro's im Hauptquartier zu Görz. Gleichzeitig berichtete er, daß er durch Landrieux und dessen Agenten — deren Mittheilung er ins Maßlose übertrieb — — soeben erfahren habe, wie die Bevölkerung von Brescia und Bergamo die venezianischen Garnisonen entwaffnet und die Provveditori (die Versorger für die Armeen), darunter natürlich Battaglia, fortgejagt habe.

Unter Einem betonte er aber gleich wieder, daß man es sich mit Venedig nicht verderben dürfe, weil er der Verstärkung aus dem Friaul bedürfe und überdies behufs der Verproviantirung seiner Armeen von dem guten Willen der venezianischen Regierung abhänge.

Das Directoire aber hatte ihm niemals gerathen mit Venedig Händel anzufangen. Er ganz allein war es, von dem das ruchlose Projekt, die Republik zu stürzen, ausging.

Und sollte wirklich jemals dieser Endzweck dem Directoire vorgeschwebt haben, was — sobald man von Barras dieser intriguanten und habgierigen Persönlichkeit absieht — wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat, so war es doch lediglich Bonaparte, der heimlich sowohl als offenkundig unentwegt diesem Ziele zusteuerte.

Allein da ihm der Augenblick noch nicht günstig genug schien, hielt er es für gerathen, das Resultat einer nächsten Schlacht abzuwarten.

Mittelst dieses Schachzuges kam er der von ihm lange

schon in's Auge gefaßten Situation näher; es handelte sich nämlich darum, die französische Diplomatie behufs Lösung der Frage — das gab der oberste Befehlshaber vor — zur Annahme der Friedensbedingungen zu bestimmen.

Dieses Project, wenn es geschickt gehandhabt wurde, eröffnete Perspectiven, die, so schien es, Bonaparte seinen lang gehegten Plänen in absehbarer Zeit Vorschub leisten mußten.

In seiner hierauf bezugnehmenden Depesche an das Directoire heißt es demnach:

„Ich habe Pesaro erklärt, daß das Executive-Comité des Directoire, des alten Bündnisses Frankreichs mit der venezianischen Republik eingedenk, von dem Wunsche beseelt sei, diese mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu beschützen.

Ich sagte ferner, daß ich lediglich bemüht war, ein weiteres Blutvergießen zu verhindern, das stattgefunden, weil man es einigen Mitbürgern zum schweren Verbrechen angerechnet habe, den kaiserlichen Oesterreichern größere Sympathien entgegen zu bringen, als dem französischen Heere, und wie es ferner unsere Absicht gewesen sei, die Intentionen der venezianischen Regierung zu fördern und zu unterstützen, nicht aber den Aufständischen Hilfe zu leisten. Auch setzte ich hinzu, daß es unter allen Umständen gerathen sein dürfte, die Rückkehr des an das Directoire nach Paris gesandten Curiers abzuwarten. Ich sprach in diesem Sinne, weil ich annehme, daß die Kenntniß von der Intervention Frankreichs hinreichen

werde, die Gemüther zu beschwichtigen, auch ohne Anwendung von Gewalt."

Diese Epistel schloß mit der Erklärung, er, Bonaparte, habe sich hierauf freundschaftlich von Pesaro verabschiedet und sich von ihm, der sehr befriedigt von der Entrevue geschienen, genaue, bis in's Einzelne gehende Weisungen erbeten und seinerseits die Ansicht ausgesprochen, daß es in dieser Sache vor Allem Zeit gewinnen heiße.

Am 5. April, also unmittelbar nach Abfassung der oben angeführten Depesche und lange bevor ihm die erheischten Instructionen zukamen, schrieb Bonaparte an Pesaro und zwar lediglich um neue und ungerechte Anklagen gegen die venezianische Republik zu formuliren.

In diesem im übrigen ganz zielloſen Schreiben brachte Bonaparte vor, wie die Klagen gegen das Verhalten der Signoria allgemeine seien, die Agenten der venezianischen Regierung hinterlistige Machinationen gegen die französische Armee in's Werk setzten, die Bevölkerung Verona's durch Anschlagezettel zur Verfolgung der französischen Soldaten aufgestachelt werde; die Morde sich unheimlich häuften, die venezianische Marine mit Anwendung von Gewalt es zu verhindern wisse, daß die französischen Fregatten in den von den Oesterreichern geräumten Golf einfahren können, das Haus des französischen Consuls in Zara geplündert und hinterher in Brand gesteckt worden sei, ohne daß von venezianischer Seite die Schuldigen bestraft worden wären. Hingegen Jeder gesetzlich verfolgt würde, auf welchem der Verdacht laste, den französischen Truppen Vorschub und Hilfe geleistet zu haben, während

die Mandatare Oesterreichs allenthalben gastliche Aufnahme und Unterstützung fänden, insbesondere aber in der Stadt Verona.

Und nach diesen geschickt zusammengestellten Anklagen schließt Bonaparte mit verblüffender Dreistigkeit und einer ganz unvermittelten Wendung:

„Die französische Republik habe übrigens nicht die Absicht, sich in die internen Angelegenheiten des venezianischen Staates einzumischen."

Diese Sprache des Generals war in keiner Weise conform den ihm ertheilten Weisungen von Seite des Directoire's in Paris. Auch verletzte sie die hohen Staatsfunctionäre der venezianischen Republik auf's Einschneidenste.

Das aber war es, was Bonaparte mit dieser Provocation beabsichtigt hatte. Venedig herausfordern, auf daß es Protest erhebe, und ihm damit eine Waffe gegen die Signoria in die Hand drücke.

Allein seine Berechnungen sollten sich diesmal als völlig irrige erweisen.

Die verletzte Signoria hüllte sich in kühles Schweigen und reagirte nicht auf die ungerechtfertigt gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen; dadurch aber wurden die Augenblicks-Absichten des ränkesüchtigen Gewalthabers gekreuzt.

Ein vereitelter Plan gebar bei Bonaparte sofort ein neues und zumeist kühneres Project. Unterdessen fuhr er stetig fort, die von ihm so laut gepriesene Freiheit zu verkünden, während er in Wirklichkeit den Italienern den

Despotismus aufzwang, dem ja bald die Fremdherrschaft folgen sollte.

Das war die eine Weise, in der er fortfuhr seine Zwecke zu fördern.

Die andere war, zum Schaden des Herzogs von Modena, ein seltsames Ansinnen, an die Serenissima zu stellen.

Bonaparte schrieb an Pesaro: Dieser Prinz (Modena) ist der französischen Republik über dreißig Millionen schuldig gewoden — (eine Schuld, die niemals bewiesen worden ist) — und demnach muß der Sequester über die bei der venezianischen Bank deponirten Capitalien des Herzogs von den Serenissima verhängt und das in seinem Palaste befindliche Bargeld in Beschlag genommen werden."

Unter diesem Vorwande, den er als eine politische Nothwendigkeit hinzustellen wußte, gelang es Bonaparte sich eines Privateigenthums zu bemächtigen, das er dem Finanzminister in Paris für die Armeen am Rhein und in Italien zu überweisen in der Lage war.

Bonaparte handelte in diesem Falle nicht nur als Eroberer, sondern machte die venezianische Regierung für Zahlung dieser erheblichen Summe verantwortlich, und zwar auf Grundlage eines Prinzips, das den Privilegien, welches die Adels- und Patrizierfamilien bisher genossen hatten, absolut zuwider lief.

Nachdem am 7. April die Präliminarien von Leoben unterzeichnet worden waren, legte sich Bonaparte keinen weiteren Zwang auf und sandte an den Dogen von Venedig eine Depesche nachstehenden Inhalts:

„Die Venezianer massakriren die französischen Soldaten. Dieser Umstand, sowie die schwarze Hinterlist, welche die venezianische Regierung während dieses ganzen Feldzuges an den Tag gelegt hat, zwingen mich zur Kriegserklärung."

An diesem Tage war es auch, wo Lallemant den schon früher angeführten Befehl erhielt, Venedig auf der Stelle zu verlassen und sich nach Mantua oder Ferrara zu begeben, falls die Antwort der Signoria, die beschuldigt werde, die französische Armee im Rücken überfallen zu wollen, nicht in absolut befriedigender Weise lauten sollte.

Und nun empfiehlt es sich, für einen Augenblick von den offiziellen Willenskundgebungen des Usurpators weg und in seine intime Korrespondenz hineinzublicken.

Ad 1. ertheilte er dem General Kilmaine Befehl, die Garnisonen von Padua, Treviso, Bassano, Verona und, falls es Noth thun sollte, auch jene von Brescia und Bergamo zu entwaffnen, sowie die Offiziere und venezianischen Regierungsvertreter gefangen zu nehmen und nach Mailand zu überführen. Seine bereits publizirten Proklamationen, darunter das berühmte Manifest an die Völker des italienischen Festlandes, drucken und mit Hilfe des Generalstabes verbreiten zu lassen.

Ferner beorderte er eine militärische Operation gegen Cremona ins Werk zu setzen, um die Bevölkerung einzuschüchtern, insbesondere aber der Einwohnerschaft der Gebirgsorte Schrecken einzujagen.

General Kilmaine wurde außerdem von Bonaparte

beauftragt, in jeder der hauptsächlichsten Städte eine Munizipalität zu konstituiren, zusammengesetzt aus den angesehensten Bürgern der Stadt, die ihrerseits wieder ermächtigt wurden, eine Garde auszuwählen, welche den städtischen Polizeidienst zu versehen habe. „Hiezu" — betonte er ausdrücklich — „sind Leute zu wählen, die ihres Patriotismus Willen einen gewissen Ruf genießen."

Nachdem er dies beordert, stieg in Bonaparte jedoch der Verdacht auf, daß späterhin aus solchen zu willkürlichen und gewaltthätigen Handlungen Gelegenheit bietenden Maßnahmen böse Folgen entspringen möchten und der Gewalthaber ließ gleich vorweg sämmtliche venezianische Nobili, sowie alle Personen, die eine Anhänglichkeit für den Senat bekundeten, einkerkern und befahl außer der Entwaffnung auch die Gefangennahme der Soldaten der Signoria.

Nach dieser Verletzung der persönlichen Freiheit that er noch ein Uebriges, indem er zur Eskortirung der Gefangenen nach Mailand lombardische Soldaten wählte und sich so der Italiener zur Schädigung von Italienern bediente.

In diesen Handlungen des Chefs der Generalität ist die wahre Ursache des Aufstandes gegen die Franzosen zu suchen, wie auch die berüchtigten „Pasque veronesi" (Veronesische Ostern) nur die logische Folgerung von Thatsachen gewesen sind, welche die Bewohner der venezianischen Terra ferma zu verzweifelter Nothwehr treiben mußten.

Nachdem obige Vorkehrungen getroffen waren, stachelte Bonaparte jene Völkerschaften zur Auflehnung gegen ihren angestammten Souverän auf, die seit vierzehn Jahrhunderten sich als Venezianer dem Herzen und ihren wirthschaftlichen Interessen nach gefühlt hatten.

Und welcher Sprache? bediente sich Derjenige dazu, der von sich selbst gesagt hatte: „Ich werde ein zweiter Attila für die Republik von Venedig werden!"

Er verhieß den Venezianern volle Sicherheit, sobald sie sich nicht mehr solidarisch fühlen wollten mit dem „Löwen von San Marco", der bis dahin ein unantastbares Heiligthum für sie gewesen war.

„Indem ich weiß," *) — sprach der Usurpator — „daß Ihr der Regierung der venezianischen Republik ferne steht, wird Euch auch die Strafe nicht treffen, die über die wahren Schuldigen allein verhängt werden soll."

„Die französische Armee wird Eure Religion, wie Eure Person und Euer Eigenthum beschützen."

„Ihr habt in den Zeiten der Barbarei, wo Etliche das Recht zu regieren an sich reißen durften, viele Drangsale zu erdulden gehabt, heute aber werde ich Euch zu schützen wissen gegen den venezianischen Senat, der sich noch auf das Recht des einstigen Eroberers stützen will."

„Ich werde Euch zu derjenigen Freiheit und zu demjenigen Rechte verhelfen, um die Euch dieser Usurpator (der Senat) gebracht hat."

---

*) Siehe Bonaparte's Depesche aus Judenburg, 9. April.

„Ich werde exemplarische Strafen verhängen über die Wahnwitzigen, die, den Rathschlägen hinterlistiger Männer folgend, ihr Vaterland den Schädigungen des Krieges aussetzen wollen."

Das war die Sprache, die Bonaparte anwendete, um das italienische Volk von der Ehrlichkeit seiner Absichten und von seiner Liebe für die Freiheit zu überzeugen.

Man weiß wirklich nicht, was hierbei mehr zum Staunen Veranlassung bietet, Napoleon, der sinnwidrig wie im Rausche spricht, wenn er den Senat als Usurpator bezeichnet, oder das Volk Veneziens, das auf diese schlecht präparirte Leimruthe zufliegt.

Und so handelte Frankreich oder vielmehr sein Gesetzesvollstrecker. Frankreich, das den Patriotismus und die Unabhängigkeit laut als die höchsten Güter der Menschheit in die Welt hinausposaunte!

Die Aufwiegelungen in der Lombardei gegen Oesterreich, die Vertreibung der Bourbonen aus Parma und Modena — noch ehe französische Truppen Italien betreten hatten — all dies war im Namen jener geheiligten Freiheit geschehen!

III.

In der Romagna und in der Emilia suchte Frankreich die Manen der mittelalterlichen Republiken zu wecken und das Volk für jene entschwundene Regierungsform zu begeistern.

Und das, worin die Franzosen in der Romagna und Emilia das höchste Ziel sahen, diese selbe republikanische Staatseinrichtung, die hier als höchstes Bürgerziel angesehen wurde, hieß im Venetianischen „Usurpation“ und „Verbrechen.“

Bonaparte tadelte laut und öffentlich, so oft sich ihm die Gelegenheit hiezu darbot, die Eroberungssucht und die Usurpationen.

Er, der sich zum größten Usurpator, Eroberer und Tyrannen der Neuzeit mit der Kühnheit und Gewissenlosigkeit eines Banditen emporzuschwingen im Begriffe stand!

Wenige Monate später erhielt die Welt den ersten greifbaren Beweis von Bonaparte's wahren Absichten und

zwar anläßlich des ebenso berühmten als berüchtigten Friedensschlusses von Campo Formio.

Der Prokuratore von San Marco, Francesco Pesaro, lehnte die Vermittelung bei dem Senat, mit dem er nicht übereinzustimmen vermochte, ab. Um so schmerzlicher mußte es ihn berühren, als er von bonapartistischer Seite behaupten hörte: der Senat suche blos Vorwände, um mittlerweile die Bewohner seines alpinen Territoriums zum Kriege auszurüsten.

Die Protestationen Pesaro's wurden als sicheres Anzeichen für einen Widerstand mit den Waffen in der Hand aufgefaßt.

Bonaparte aber nahm zu einer Wendung Zuflucht die nur als Selbstironie betrachtet, verständlich wird. Er behauptete, daß sogar das Schreiben des Prokuratore an ihn unwürdige Drohungen enthalte, daß heißt, Bonaparte, der Bedroher, kehrte den Spieß einfach um und machte sich dadurch zum Bedrohten.

Alsdann sprach Bonaparte die großen Worte, welche als Vorspiel der über Venedig nunmehr mit unaufhaltsamer Macht hereinbrechenden Tragödie, anzusehen sind:

„J'interposerai l'autorité de la Republique française pour que tout finisse,“ *) und schloß seine Epistel mit der künstlich gedrechselten, jesuitisch construirten Phrase:

„Es wäre fürwahr seltsam, wenn der venetianische Senat gerade in dem Augenblick uns zwänge, ihm den

*) Ich werde mit der Autorität der französischen Republik dazwischen treten. Damit Alles ein Ende habe.

Krieg zu erklären, wo wir mit dem ganzen übrigen Continent auf dem Friedensfuße stehen."

Hier zum ersten Male bedient sich Bonaparte des Pronomina: Wir, an Stelle des ihm geläufigeren: „Ich".

Dieses Wir ist mit Vorbedacht gewählt, denn er macht das Directoire damit zum Complicen seines Zerstörungswerkes.

Dank diesem „Wir" erhält seine Aktion den Anschein einer ihm von seiner Regierung übertragenen Sendung, und Schuldtragende wird blos die Republik Venedig's, als die ausschließlich und allein dem Frieden sich widersetzende Macht. —

Bonaparte hatte es zu Stande gebracht, das Directoire für den Untergang der venezianischen Staatsgewalt zu gewinnen. Frankreichs Interessen erheischten dieses Opfer nicht.*)

Dahinter steckte außer Bonaparte blos noch der habgierige und in mehr als einer schmutzigen Eigennutz-Affaire verwickelte Barras.

Gegen Barras persönlichen Eigennutz lehnte sich selbst Bonaparte auf, der sich nach dieser Richtung hin nichts zu Schulden kommen ließ.

Die Militärlieferanten waren sämmtlich gute Freunde des Barras, dafür erliegen die Beweise in dem intimen Briefwechsel der Generäle, die von den unqualificirbaren Diebereien, welche zum Schaden der Armee in den Occupationsländern stattfanden, berichten. Diebereien, die wie

*) Wie selbst französische unparteiische Geschichtsschreiber bekennen.

schon einmal gesagt und zur Ehre der Wahrheit sei es wiederholt, von Bonaparte in keiner Weise begünstigt wurden, ja gegen die er sich in vielen seiner Depeschen geradezu tadelnd ausgesprochen hat.

Beschützer und Mitschuldiger jener räuberischen Armeelieferanten war immer nur Barras, und die auf Dokumente gestützte Annahme dürfte der Wahrheit ziemlich nahe kommen, daß die von der venezianischen Republik für die französische Armee in Italien auszuzahlenden Summen den betreffenden Lieferanten nur nominell bezahlt wurden und diese ihre Namen gegen eine bestimmte Summe hiezu hergeliehen haben, die Haupteinnahmen jedoch einem anderen Canal zuflossen.

Uebrigens lohnt es sich nicht bei diesen schmutzigen Details zu verweilen, über die ja die öffentliche Meinung längst ihr Verdammungsverdikt gesprochen hat, wiewohl sich auch hier wieder Federn gefunden, die mittelst Sophismen die Reinwaschung jener dubiosen Zustände und der dabei Betheiligten nicht ohne Erfolg unternommen haben.

Kein Mitglied des Directoire bereicherte sich, ausgenommen Barras. Carnot kam immer tiefer in Schulden, während es Barras gelang, das Disequilibre seiner Finanzen — durch eigenes Verschulden im Jahre 1792 herbeigeführt — wieder vollständig auszugleichen.

Hier mag noch eine andere Bemerkung am Platze sein. In der Depesche vom 8. April thut Querini (der actuelle Gesandte der venezianischen Republik in Frankreich) Barras' keine Erwähnung, während derselbe in anderen Depeschen an die Sereniſſima mit Namen genannt wird.

Es ist demnach anzunehmen, daß der in der Depesche vom 8. April und in anderen Dokumenten als „Direttore" (Direktor) bezeichnete mit Barras identisch sei. Diese Annahme gewinnt an Bedeutung im Hinblick auf die Einmischung, welche man den Armeelieferanten bei diesem „Techtl-Mechtl" zuerkannte.

Bestätigt wird das Gebahren des Barras ferner durch die feierlichen Versicherungen von Zeitgenossen, den Aussagen des Querini (nach seiner Entlassung aus dem Kerker*), und endlich aus den Berichten der italienischen Journalisten und den diplomatischen Berichten aus jenem Zeitabschnitte.

Querini war — die Habsucht Barras' ausnützend — in der Lage, neue und präcise Informationen, betreffs der sieben Millionen, die bestimmt sein sollten, die venezianische Republik zu retten, nach Venedig zu senden, noch ehe ihm die Antwort der Staatsinquisitoren auf diesen Antrag des Directoire's zukam.

Querini suchte auf diese Weise sein geliebtes Vaterland vor einem möglichen „Reinfall" zu schützen, denn er traute Barras und der Versicherung, daß nach dem Zugeständnisse von sieben Millionen die venezianische Republik nichts weiter zu fürchten habe, keineswegs.

Er hatte das System des Barras, das in diesem Punkte mit demjenigen Bonaparte's übereinstimmte, durchschaut. Diese Beiden suchten Alles zu erreichen — und

*) Wohin er auf Barras' Drängen gebracht wurde.

erreichten auch in der Thatsache sehr viel — vermittelst ihrer stets als letzten Schachzug, angewendeten Drohungen.

Interessant ist es jetzt den Gang der Ereignisse zwischen dem 8. April und 15. Mai 1797 (Fall der venezianischen Republik) zu verfolgen.

Nachdem also der obgenannte Gesandte Querini dem Directoire einen Brief des Dogen überreicht hatte, welchem eine an Bonaparte gerichtete Depesche des Staatsprocurators Francesco Pesaro angefügt war, erhielt er, Querini*), den Besuch von einer jener „Persönlichkeiten, welche Unterhandlungen solcher Natur übernehmen."

Die betreffende Persönlichkeit erklärte dem Gesandten, daß, falls der venezianische Senat sich dahin verstehen wollte, schwere aber nothwendige Opfer zu bringen, werde es ihm ermöglicht werden, die Ruhe in seinen Staaten wieder herzustellen und die Volksaufstände in den Terra-Ferma-Städten zum Stillstand zu bringen.

Jene absolut diplomatisch vorgehende Persönlichkeit setzte noch weiter hinzu: daß das Schicksal Venedigs nunmehr in den Händen seines Gesandten liege, ferner, daß zwei Mitglieder des Directoire's die revolutionären Maßregeln billigten, während zwei diese bekämpften, und das fünfte — worunter Barras verstanden war — hin- und herschwanke, allein es dennoch als bestimmt anzunehmen sei, daß „durch ein Opfer, sei es nun dieses oder jenes, die Angelegen-

*) So steht es wörtlich in dem authentischen Bericht.

heit zu Gunsten der venezianischen Regierung entschieden werden könne."

Man kann sich leicht vorstellen, wie peinlich die Lage Querini wurde, als man die ganze Verantwortung für das Loos, dem seine geliebte Vaterstadt und mit ihr Venetien anheim fallen würde, auf seine Schultern wälzte.

Dessenungeachtet bewahrte er seine Kaltblütigkeit und erklärte, er sei nicht in der Lage Beschlüsse zu fassen, aber er werde unverzüglich einen Courier nach Venedig senden, um sich die auszuführenden Instructionen zu erholen.

Allein Barras' Mandatar bestand auf einer augenblicklichen und bindenden Zusage, und als Querini begreifliche und der Sachlage entsprechende Einwendungen dagegen erhob, hieß es blos: „Es werde hievon dem „Director" Anzeige erstattet werden."

Wer war dieser Director? der wiewohl unsichtbar, doch immer wieder von Zeit zu Zeit an die Oberfläche gezaubert wurde!

Kein Anderer, als Barras.

Barras, der überhaupt die ganzen Angelegenheiten bezüglich Venetiens persönlich und eigenmächtig leitete.

Thatsache ist ferner, daß Querini in seinen Berichten an den Senat nie das Wort „Directoire" in Anwendung bringt, und sich auch in der Depesche, die von der eben erwähnten Unterredung handelt, also ausdrückt:

„Während der Betreffende wiederholte, daß der „Director" nur meiner Antwort harre, um seine Beschlüsse zu formulieren."

Was jeden Zweifel ausschließt und klar beweiset, daß keine andere Persönlichkeit als Barras die Hand im Spiele hatte.

Barras hatte es auf den Ruin Venedigs abgesehen und Bonaparte kam seinen Wünschen bereitwilligst entgegen.

Querini hatte in Mitte dieser Machinationen einen schweren Stand. Das Heil oder das Verderben seiner Regierung und des venezianischen Volkes wollte man von ihm(!) abhängig machen.

Indeß ließ der wackere Patriot sich nicht entmuthigen, sondern frug bei der (nicht genannten) Persönlichkeit, der es oblag die Unterhandlungen zu führen, an, worin das Opfer bestehen sollte, welches man von Venedig fordern zu müssen glaube.

Darauf wurde ihm die Antwort zu Theil: „Der Director" beanspruche Sechsmalhunderttausend Lire Tornesi und falls diese nicht auf der Stelle ausbezahlt würden, beabsichtige er zu Gunsten des revolutionären Systems zu stimmen."

Der Gesandte Venedigs bemühte sich, gegen eine solche, durch nichts zu rechtfertigende Forderung anzukämpfen, allein vergeblich.

Alles was er erreichte, war, daß man sich dazu bequemen würde, die genannte Summe in Accepten anzunehmen und diese Wechsel in mehreren Scadenzen (Verfallstermine) flüssig zu machen.

In die harte Nothwendigkeit versetzt, ohne Mandat auf eigene Gefahr handeln zu müssen oder das Directoire

zum unversöhnlichen Feind Venedigs zu machen, glaubte Querini, zum Theil auch gestützt auf die letzten Depeschen der Sereniſſima, nicht gegen den Sinn ſeiner Regierung zu handeln, wenn er ſich zu einer allerdings nicht bedingungsloſen Annahme der angeführten Vorſchläge bekannte.

Querini ſtipulirte dagegen die Rückgabe der revolutionirten Terra-Ferma-Städte an die Signoria Venedigs, deren legitimen Souverän, ferner die Wiedereinſetzung der vertriebenen venezianiſchen Podeſtá's (Bürgermeiſter), endlich die Entwaffnung der ſtreitführenden Partheien und das Verbot jeglicher Einmengung Fremder und jeder willkürlichen Maßregel von Seite derſelben, und als letztes die Räumung jener Feſtungen und Städte, die zu den Kriegsoperationen der franzöſiſchen Armee in Italien nicht unentbehrlich nöthig ſein würden; ſowie die Mitwirkung der franzöſiſchen Commandanten bei allen wie immer Namen habenden Aufſtänden in den occupirten Ländergebieten.

Dieſe Bedingungen, welche einem diplomatiſchen Traktate entſprachen und zugleich ein politiſches Programm in ſich ſchloſſen, gereichen*) Querini unter den ſchwierigen Umſtänden, die ſein Handeln nach jeder Richtung hin einengten, nicht zur geringen Ehre.

Der Contrahent, von ihm als „Commissionato negoziatore“ (beauftragter Unterhändler) bezeichnet, verſprach umgehende Antwort und erſchien thatſächlich noch

*) Solches iſt das einſtimmige Urtheil ſeiner Landsleute, ſowie fremder Schriftſteller aus jener Zeit.

am selben Tage bei Querini, um dem Gesandten der venezianischen Republik die Meldung zu hinterbringen:

„Es ist alles bewilligt."

Und hier sehen wir uns nunmehr einem wichtigen und einschneidendem Ereignisse gegenüber.

Der venezianische Gesandte setzte seine Regierung — sofort, nachdem ihm diese Versicherung zugekommen war — in Kenntniß, daß dem Chef der Generalität (also Bonaparte) gleichzeitig die Meldung von den getroffenen Abmachungen zugeschickt worden sei.

Die nun folgenden Thatsachen bestätigen, daß die Beiden politisch die Situation beherrschenden Männer, Barras und Bonaparte, seit September 1796 in der Causa Venetien Mitschuldige gewesen sind, sowie daß Beide im Einverständniß gehandelt haben, wiewohl Jeder von ihnen einen anderen Endzweck im Auge hatte.

Wie die Dinge standen, vermochte indeß durch Geld das Mißgeschick Venedigs, das Bonaparte mit so viel raffinirter Waghalsigkeit, Schlauheit und Umsicht heraufbeschworen hatte, nicht mehr länger aufgehalten zu werden. Das Schreckliche mußte nunmehr hereinbrechen. Der Augenblick, wo die venezianische Republik geopfert werden sollte, war gekommen.

Barras, der Mitschuldige in diesem großen Drama, nützte die günstige Gelegenheit, sich zu bereichern, und gab sich nebenbei der Hoffnung hin, daß seine Stimme im letzten Moment dem jungen Menschen (Bonaparte), dem er zu dem Posten verholfen hatte, auf dem er stand, Halt gebieten werden könne.

Und darin lag die Täuschung, die sich der alte, in Corruption ergraute Barras zu Schulden kommen ließ. Er, der dem Willen eines Robespierre Widerstand geleistet hatte, mußte sich dem Machtworte des corsischen Soldaten fügen, weil dieser mittlerweile ganz flügge geworden war und seinem theuersten Freunde Barras mit gewohnter Rücksichtslosigkeit den Rücken zukehrte.

Letzterer sah voraus, daß der Gesandte schriftliche Garantien für das mündlich Abgemachte fordern würde und versprach die Copie des Befehles, welche das Directoire an den General en Chef der italienischen Armee*) abgeschickt hatte, womit sich Querini für den Augenblick zufrieden geben mußte.

Gleichzeitig aber meldeten sich bei dem venezianischen Gesandten die zahlreichen Agenten des „Directors" und erklärten, für ihre Mühewaltung in der eben zum Abschluß gelangten Angelegenheit noch nicht remunerirt worden zu sein. Also nach dem Herrn kamen die Diener, um sich ihre Beute zu sichern. Unter diesen erwähnte Querini besonders den Sekretär des „Directors".

Stendhal erzählt uns in seinem Werke: „Das Leben Napoleons", daß dieser Sekretär kein anderer als Ballot gewesen ist.

Die Zwischenträger waren ihrer drei gewesen und forderten für ihre verächtlichen Dienstleistungen den Betrag von 24000 Lire.

---

*) Was erwiesenermaßen aber n i c h t geschehen ist.

In seiner diesbezüglichen Depesche sagt Querini, daß alle diese heimlichen Händel ihn vielfach beunruhigten, indem schon die nächst bevorstehenden Ereignisse auf den Verlauf dieser Angelegenheit einen störenden Einfluß nehmen könnten, die Signoria jedoch auf seine Klugheit und die Vorsichtsmaßregeln, die er beobachten wolle, damit alles geheim bleibe, mit Sicherheit bauen könne und insbesondere der Name des „Directors", welchen er gegen Niemand ausgesprochen habe, geheim bleiben müsse; zudem eine Neubesetzung der Stellen am Sitze der französischen Regierung bevorstehend sei, und man sich beeilen müsse.

Zum Schlusse dieser Depesche, die hier natürlich nur in extenso wiedergegeben ist, setzt der Gesandte noch die bezeichnenden Worte hinzu: „Mit Geld sind hier große Dinge zu erlangen."

Dieselbe Depesche beschäftigte sich auch mit dem Frieden von Portugal und berichtete dem venezianischen Senat die wahrhaft anstößige Haltung, deren sich Frankreich gegen die kleineren Mächte schuldig mache.

In Modena und Parma, so auch in Livorno war Bonaparte mit beklagenswerthem Beispiele vorgegangen und hatte seine Stellung zu Mißbräuche über Mißbräuche benützt und — alles unter dem Vorwande der Kriegscontributionen — sich unstatthafter Vorgänge bedenklichster Art schuldig gemacht, welche das Directoire hinterher durch diplomatische Aktenstücke sanktionirte, ja zum System erhob.

Nichts Dergleichen wurde in Basel und Madrid im Hinblick auf Preußen und Spanien festgesetzt.

Ja, es trug sich noch Unbegreiflicheres zu. Einer der

Negoziatoren (Vermittler) paktirte im Geheimen auf seine eigene Rechnung und Gefahr mit der venezianischen Republik und mit Portugal zugleich.*)

Man kann es nur mit Entrüstung aussprechen, daß Barras seine amtliche Stellung derartig mißbrauchte, daß er mit Zuhilfenahme seiner schamlosen Kühnheit Frankreich (das wenigstens immer auf seinen Ruf, eine großmüthige Nation zu sein, gehalten hatte) die erbärmliche Rolle gemeinster Pflichtverletzung aufzwang.

Man versichert (schrieb Querini), daß der Gesandte Portugals, von seiner Regierung beauftragt, die Friedensverhandlungen zu führen, an Frankreich sieben bis acht Millionen zahlen wollte, indeß die Zwischenhändler für ihre Rechnung allein vier Millionen beanspruchten, sodaß sich die zu zahlende Summe nunmehr auf zwölf Millionen beziffern würde.

Querini sandte am 17. April eine weitere Staffette nach Venedig, die gleichfalls bemerkenswerthe Thatsachen enthält.

Querini berichtet unter diesem Datum nach Venedig: „Mailand, Bologna, Ferrara haben enorme Summen geopfert, um die „Unabhängigkeit" zu erlangen, und sind zu jedem weiteren Opfer für diesen Zweck bereit."

Auch wird in dieser Depesche die skandalöse Handlungsweise des Barras ins grellste Licht gesetzt. Barras, den selbst seine Zeitgenossen „la plus grande lumière de la turpitude mercénaire" (die größte Leuchte käuflicher Schande) genannt haben.

*) Ed. Bonnal Caduta d'una Repubblica.

Auch eines anderen Mitgliedes des Directoire geschieht in diesem Schreiben Erwähnung, doch kommt dasselbe nur in politischer Beziehung in Betracht und steht den Geldmanipulationen absolut ferne.

Schon vor diesem Depeschenwechsel hatte sich der venezianische Gesandte zum Chef der französischen Regierung begeben, um Klage zu führen bezüglich des Beistandes, welchen französische Truppen den Rebellen Venedigs geleistet hatten und setzte hinzu, wie die Signoria in Folge dessen gezwungen sei, die restlichen, der Republik noch ergebenen Bewohner der Terra ferma, unter die Waffen zu rufen.

Rewbell erwiderte, daß seine Collegen dem General Bonaparte die Weisung zukommen ließen, den Ruhestörungen ein Ende zu machen, die Urheber zu strafen und diejenigen Staatsbeamten abzusetzen, die sich der Theilnehmerschaft an der Ruhestörung schuldig gemacht hatten.

Also lautete die Rechtfertigung der französischen Regierung, die auch thatsächlich die hier angeführten Weisungen ertheilt hatte und dem Gesandten weitere Zusicherungen machte.

Bonaparte ging unterdessen — gedeckt wie er sich durch das Einverständniß mit Barras fühlte und dessen mächtigen Schutzes sicher — als absoluter Herrscher und lediglich seinen eigenen Plänen gemäß in Venetien vor.

Als die Klagen über Ruhestörungen und Gewaltthätigkeiten zu ihm drangen, bestätigte er diese bedauerlichen Vorkommnisse, ohne sie irgendwie zu beschönigen,

mit dem Hinweis, daß Solches blos die natürlichen Folgen des Krieges seien, ohne jedoch hinzuzusetzen, daß dieser Krieg — den er als absoluter Herrscher ganz allein inszenirt hatte — sein ausschließliches Werk war.

Wie der Gesandte der venezianischen Republik und diese selbst bis zum letzten Tage ihres Daseins durch Versprechungen und Betheuerungen in dem Irrglauben erhalten wurden, Frankreich denke nicht daran, das nunmehr seit fünf Jahren von Venedig mit skrupulöser Gewissenhaftigkeit beobachtete Neutralitäts-System zu brechen, wird aus dem folgenden, so knapp vor dem Sturze der Republik geführten Unterhandlungen deutlich ersichtlich.

Querini, dem die Lage, in welcher sich Venedig befand, keine Ruhe ließ, begab sich am Tage nach seiner Audienz bei Rewbell, zu dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zu Delacroix, der ihm seinerseits ebenfalls die Versicherung gab, daß Frankreich sein Neutralitäts-Prinzip im Hinblick auf den venezianischen Staat aufrecht erhalten werde und all Dasjenige wiederholte, das nun schon unzählige Male in Wort und Schrift festgestellt worden war.

Nur theilweise beruhigt, begab sich Querini abermals zu Rewbell und bestand darauf, daß General Bonaparte von diesen neuerlichen und letzten Beschlüssen auf der Stelle in Kenntniß gesetzt werde, indem keine Zeit mehr zu verlieren sei, da er, Querini, in Erfahrung gebracht habe, daß Bonaparte, der zur Zeit in Leoben weile, seine Kuriere nicht nach Paris, sondern direkt an die Generäle Hoche und Moreau geschickt habe

die eben in Eilmärſchen gegen Wien zu ziehen im Begriffe ſtanden.

Rewbell, der zwar nicht ohne Bosheit, wiewohl lächelnd die Anhänglichkeit Venedigs an das Haus Habsburg beſpöttelte, verſicherte gleich darauf mit feierlichem Ernſt, daß Frankreich und die Signoria Venedigs ſich auch ferner der vollſten Harmonie erfreuen würden, betonte, daß eine ſo alte Inſtitution, wie es die venezianiſche Republik ſei, Achtung gebiete und die traditionelle Politik derſelben, eine Garantie für Frankreich böte, indeß die Einſetzung einer neuen Macht den Franzoſen möglicherweiſe Schaden bringen könnte.

Querini war hocherfreut über dieſe Zuſicherungen, ſetzte aber deſſenungeachtet kein unbedingtes Vertrauen in dieſelben, denn er hatte die Doppelgängigkeit und Wortbrüchigkeit der Mitglieder des Directoire nun ſchon wiederholt zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Je mehr Querini über die Sache nachdachte, umſomehr beunruhigte ihn der Gedanke, daß die franzöſiſchen Agenten während der Dauer der Okkupation in den venezianiſchen Provinzen der Terra ferma immer mit den angeblichen Befehlen und Verſicherungen ihrer Regierung im Widerſpruche gehandelt hatten.

Dieſe Erwägung hatte zur Folge, daß der venezianiſche Geſandte ſich abermals bei Rewbell melden ließ und Letzteren in keine geringe Verlegenheit ſetzte, als er ihm erklärte, er wiſſe (der Sekretär Barras' hatte es ihm nämlich verrathen), daß die eben ſtattgehabte Diskuſſion die Zweckdienlichkeit in den venezianiſchen Staaten die Re-

volution in Bewegung zu setzen, zum Gegenstand gehabt habe.

Querini, dem die Verlegenheit des Hauptes der Regierung keineswegs entging, suchte wenigstens insoweit Vortheil aus diesem Umstand zu ziehen, als er sich von Neuem die officielle Erklärung geben ließ, derzufolge das „Directoire" für alle Fälle zuverlässig die Neutralität respectiren und die Occupation in den venezianischen Ländergebieten aufheben werde.

Zum Schlusse verstand sich das Haupt der französischen Regierung außerdem noch dazu, Querini schon demnächst die authentische Abschrift — jene, die von dem an Bonaparte in Bezug auf Venedig abgegangenen Befehle handelte — ausfolgen zu lassen.

Jedoch schon bei der zweiten, kurz darauf statthabenden Entrevue dieser Beiden, benahm sich Rewbell gegen den venezianischen Gesandten herrischer und zurückhaltender.

Und als Querini anzudeuten suchte, daß ihm das Befremdende einer solchen Aufnahme nicht entgangen sei und sich auf Umwegen bemühte, zu erforschen, ob vielleicht irgend welche unangenehme Vorfälle aus der venezianischen Lombardei berichtet worden seien — erwiderte Rewbell kurz: „Es setze ihn blos in Erstaunen, daß Querini, der von Allem so gut unterrichtet zu sein scheine, Nichts von den Vorgängen in Salò wissen sollte, bei welchen so viele Franzosen massakrirt worden seien, ebenso wenig wie er von dem Manifeste, das Battaglia kürzlich erlassen hatte, Kenntniß zu haben scheine!"

Was dieses Manifest betraf, dessen Fälschung nebenbei bemerkt, ein so gemeiner Act ist, daß man kaum zu begreifen vermag, wie ein Genie vom Schlage Napoleons sich zu einer so unwürdigen That hergeben konnte, so beharrte Querini auf seiner Ueberzeugung, daß es sich hiebei nur um einen Irrthum handeln könne, indem Battaglia, dem Provveditore Generale der venezianischen Republik, nie und nimmer eine solche Handlung, wie die Abfassung und der Erlaß des genannten Manifestes zuzumuthen sei, — ja, daß diese That auch nicht einmal den Schatten der Wahrscheinlichkeit von Seite des Battaglia für sich habe, indem sie auch total gegen die Grundsätze des venezianischen Staatssystems verstoße.

Allein Rewbell ließ sich um keinen Preis überzeugen und machte der Unterredung dadurch ein Ende, daß er sein bindendes Versprechen, betreffs Ausfolgung der Copie jener an Bonaparte abgesandten Depesche, dessen Verhalten in Venedig betreffend, einfach zurücknahm.

Daraufhin verlor der venezianische Gesandte Querini kein weiteres Wort, meldete den veränderten Sachverhalt unverzüglich seiner Regierung und versicherte dieselbe abermals, daß er Alles aufbieten wolle, um sich gegen die hinterlistigen Machinationen zu vertheidigen und die Wahrheit und Gerechtigkeit an's Licht zu bringen.

Armer Querini! Zur Stunde wo er das schrieb, war er bereits ein Besiegter und sein armes Vaterland desgleichen.

Querini schloß diese Depesche an den Senat mit der Zusicherung, er würde die Sereniſſima nun beständig auf

dem Laufenden erhalten, und sehe seinerseits schleunigst den nöthigen Instructionen entgegen.

Am 22. April sandte Querini, wie schon erwähnt, zwei Depeschen betreffs der schwierigen und gefährlichen Unterhandlungen mit Barras ab, des Inhaltes, daß Letzterer es nicht wage, direct zu unterhandeln, sich geheimer Emissäre bediene und aus seiner Abstimmung im Directoire zu Gunsten der venezianischen Republik, eine zweischneidige Waffe geschmiedet habe, mit welcher er ihn beständig zwischen Furcht und Hoffnung zu erhalten wisse, zumal er versichere, durch seinen Einfluß den Aufständen in Venetien sofort Einhalt gebieten zu können, oder auch das Gegentheil, indem er Ersteres lediglich thun würde, um sich sowohl in den Besitz der siebenmalhunderttausend Lire zu setzen, wie auch einen Theil der mittelst Lettres de Change gedeckten fünf Millionen an sich zu reißen.

Daß dieses in Wirklichkeit die Absichten Barras' gewesen sind, beweisen die Aufstände, die er zum Schaden von Portugal, Mailand ꝛc. ꝛc. insceniren ließ.

Barras schreckte vor keinem Mittel zurück, wenn es sich darum handelte, Geld seiner Tasche zuzuführen, ohne das Ansehen seiner Stellung zu schädigen.

So wußte er auch die Depeschen zurück zu halten, die Bonaparte von dem mit Querini abgeschlossenen Traktat verständigen sollten. Erst wollte er das Geld in der Tasche haben, dann war es noch immer an der Zeit, General Bonaparte von dem Beschlusse in Kenntniß zu

setzen, und wenn es nicht mehr Zeit war, nun dann — „Vogue la galère!“

Solch unerhört gewissenloser Art war Barras' Vorgehen bei diesen und anderen Anlässen.

Querini, dessen Mißtrauen nicht mehr zu beschwichtigen war, bestand seinerseits darauf, die vom venezianischen Senat mittlerweile bewilligte Summe nicht früher auszuzahlen, bis ihm nicht durch ein authentisches Dokument der Beweis erbracht sein würde, daß das mündliche Versprechen auch thatsächlich ausgeführt worden war, nämlich die Wiedereinsetzung der legitimen Regierung in sämmtlichen revolutionirten Städten, die Aufhebung der französischen Occupation in denselben und Alles was im Zusammenhang damit stand.

Diese Bedingungen erzürnten Barras auf's Aeußerste.

Er beschuldigte daraufhin den venezianischen Gesandten des Wankelmuthes; behauptete, daß dieser wahrscheinlich irgend welche Kunde von einem Siege der Oesterreicher über die Franzosen erhalten habe und erklärte schließlich, daß er durchaus nicht mehr gewillt sei, die Wünsche der venezianischen Republik zu berücksichtigen, das heißt, die Revolution in den Terra ferma Städten zum Schweigen zu bringen. Alles Drohungen, durch welche er das Geld dennoch zu erhalten hoffte. Gleichzeitig aber schlug er noch einen zweiten Weg ein.

Um einen moralischen Zwang auf Querini auszuüben, stachelte er den gesammten Rath des Directoire gegen diesen Letzteren und dessen Regierung auf.

Also herausgefordert, suchte Querini seine Handlungsweise zu rechtfertigen. „Nicht Wankelmuth sei es", erklärte er dem Rath des Directoire gegenüber, „und ebensowenig Nachrichten über Siege der Oesterreicher, da ihm solche nicht zugekommen seien, sondern lediglich die Verweigerung jener authentischen Copie des Dokumentes, welches das Directoire, betreffs des mit ihm zu Gunsten der venezianischen Republik stipulirten Vertrages, an General Bonaparte gesandt habe."

Er fügte diesen Erklärungen, die er natürlich auch an den Senat übersandte, noch folgendes bei:

„Der schon wiederholt als „Director" benannte will mich nunmehr zwingen, mich durch meine Unterschrift auf jene Wechsel, die innerhalb eines Monats in der Höhe von siebenmalhunderttausend Francs zahlbar sind, persönlich zu verpflichten."

Und hier mag noch bemerkt werden, daß ursprünglich nur sechsmalhunderttausend Francs verlangt wurden und erst nachträglich noch weitere hunderttausend hinzukamen, angeblich als Gratification für die „Mediateurs" dieses netten Handels.

Um die Skrupel Querini's zu besiegen, trieb Barras die Pflichtverletzung auf's Aeußerste.

Da Barras sich nicht in der Lage sah, dem venezianischen Gesandten eine Copie des geforderten Dokumentes zu geben — aus dem triftigsten aller Gründe, weil ein solches Dokument überhaupt niemals abgefaßt worden war — beging er die Niederträchtigkeit, auf einem mit dem Stempel des Directoriums versehenen Blatte ein von ihm,

seinem Sekretär diktirtes Memorial zu senden, das ungefähr dem Wortlaute nach jenem Dokumente gleichkam, das angeblich Bonaparte zugesandt worden wäre.

Ein Schriftstück, das selbstverständlich keinerlei Giltigkeit hatte und auch von Querini sofort als das erkannt wurde, was es war, eine Mystification der plumpsten Sorte und in Folge dessen auch als nicht genügende Garantie von dem Gesandten zurückgewiesen wurde.

Barras zeigte sich darüber neuerdings höchst aufgebracht, bestand auf der Giltigkeit dieser privaten Abschrift, die desselben Inhaltes sei, wie die Depesche, die an den General Bonaparte, in dem Sinne des am 8. April getroffenen Uebereinkommens und präzise Ordres enthaltend, abgeschickt worden wäre.

Das Alles ließ Barras dem venezianischen Gesandten durch seinen Gewährsmann mittheilen, der Querini unter Einem auffordern mußte, sich noch am Abend desselben Tages zu Barras zu begeben, um aus dessen eigenem Munde die Bestätigung alles Gesagten zu erfahren. Nur mit Widerstreben begab sich der Gesandte zu diesem Stelldichein.

Barras bestätigte mündlich, Bonaparte die genauesten Weisungen im Sinne des abgeschlossenen Vertrages ertheilt zu haben, erklärte die Garantien, welche das Memorial biete, als hinlängliche und verpflichtete sich neuerdings, im Rathe des Directoire's die Interessen der venezianischen Republik zu wahren.

Der Gesandte hatte hierauf nichts weiter zu erwidern und war entschlossen, den Sachverhalt, wie er sich nach

dieſer letzten Unterredung geſtaltet hatte, treulich zu berichten und unter der Preſſion, welche die von Frankreich und Oeſterreich betriebenen Friedenstraktate auf ihn ausübten, die verlangten Wechſel in der Höhe von ſiebenmalhunderttauſend Francs, zahlbar binnen Monatsfriſt, zu unterzeichnen, wiewohl er — und das ſchrieb er an ſeine Regierung — die Dinge in keinem für ſein Vaterland günſtigem Lichte zu ſehen im Stande ſei.

Er hatte das Vertrauen verloren und erwartete ſich nicht mehr viel von der verſprochenen Initiative Bonaparte's in Venetien, wenig von dem Einfluſſe der Abſtimmung Barras und ſo gut wie Nichts von dem angeſtrebten Friedensſchluſſe.

Alles was er von Barras noch erwirken konnte, war ein Verlängerungstermin von 10 Tagen, um die Wechſel in Genua zu begeben, da dies im Augenblick in Venedig unmöglich geweſen wäre.

Er bat ferner den Senat, ſich in ſeine Lage zu verſetzen, drückte den Wunſch aus, das finanzielle Opfer, das der Senat zu bringen gezwungen ſei, möge kein vergebliches ſein und fügte die euphemiſtiſche Bemerkung hinzu, daß, falls die Friedensunterhandlungen denn doch, wie hier angenommen werde, zu Stande kämen, Venedig nach Herſtellung des Friedens ſich ja wieder unter allen Geſichtspunkten ſo wohl befinden könnte, wie vor dem Beginn des Krieges.

Querini, der ja doch vielleicht nicht an das glaubte, was er mit dieſen letzten von Hoffnung durchſchimmerten Worten zu glauben vorgab, befand ſich in der Lage, in

der sich ein halb schon Trauernder und halb noch Hoffender an dem Todtenbette eines geliebten Wesens befindet.

Querini unterließ nicht, so oft ihm dies nur ermöglicht wurde, auch nach der Staffette des 22. April, nach Venedig, bis ins kleinste Detail, ungeschminkt und möglichst objectiv alle Vorgänge aus der französischen Hauptstadt und was sonst wie für den Senat wissenswert sein konnte, zu berichten. Und dennoch verblieb der Senat — wie die chronologische Zusammenstellung sämmtlicher Depeschen lange nach dem Fall der Republik erhärtet hat — ganz im Dunkel über Alles, was über ihn schon binnen Tagen hereinbrechen würde. Die Depeschen Querini's wurden einfach sistirt.

Jene Note aber, in der es sich um die endgiltige Bewilligung der wiederholt genannten Summen handelte, traf natürlich pünktlichst in Venedig ein.*)

Am 20. April versammelte denn auch der Doge seine „Weisen", um über die in Paris proponirten Anträge zu berathen und nach Annahme derselben ging am 6. Mai an den venezianischen Gesandten von der Sereniſſima eine Depesche folgenden Inhaltes ab:

„Indem der Ernst der Lage, den Sie uns kundthun, Sie veranlaßt hat, Wechsel auf das Haus Pallavicini (Nicolá) in Genua in der Höhe von siebenmalhunderttausend Francs zu unterzeichnen, haben wir unseren Consul in obiger Stadt beauftragt, sich mit jenem Bank-

*) In der Raccolta cronologica, herausgegeben von Tentori, kann man viele der wichtigen Depeschen lesen, die dem Senat niemals zugeführt worden sind.

hause behufs Einlösung besagter Accepte ins Einvernehmen zu setzen.

Als Gegenleistung hoffen wir, alle unsere revolutionirten und von Franzosen besetzten Städte, wie uns versprochen worden ist, günstig beeinflußt zu sehen."

Der einschneidenden Bedeutung ungeachtet, welche die Wiederherstellung der Ordnung in den Terra-Ferma-Städten für den Fortbestand der venezianischen Republik hatte, glaubte sich die Serenissima, eingedenk des von ihr angenommenen und streng beobachteten Neutralitätssystems dennoch bemüssigt, diese wichtige Angelegenheit nur in der denkbar gemäßigtesten Form zur Sprache bringen zu sollen.

Um diese wenig kategorische Ausdrucksweise zu rechtfertigen, beruft sich der Doge in eben dieser selben Depesche an seinen Gesandten in Paris, auf seine am 8. Oktober 1796 gepflogene Unterhandlung mit Lallement und Verinac.

Diese Beiden hatten im Auftrage des Directoire der Signoria von Venedig den Inhalt zweier Memoriale kundzuthun, mittelst welchen die venezianische Regierung aufgefordert wurde, ihre präzisen Erklärungen, das Neutralitäts-System betreffend, abzugeben. Was der Doge und sein Rath geantwortet haben, war folgendes:

„Venedig lasse es sich nicht beifallen, sich an den gegenwärtigen Streitfragen zu betheiligen. Da es keinerlei ehrgeizige Absichten noch irgend welche Gebietserweiterung im Auge habe, so werde es auch an dem Krieg nicht theilnehmen, dessen Schauplatz gegenwärtig Europa ist. Was

Venedig hingegen aufrichtigst anstrebe, sei, mit allen Mächten Europa's in gutem Einvernehmen zu bleiben und die Ruhe in seinen Staaten zu erhalten."

Am 8. Oktober ging eine diesen Ansichten entsprechende formelle Erklärung des Senats an den venezianischen Gesandten in Paris ab, der sie dem Directoire vorlegte, das auch in diese glaubwürdigen und dem Alter der Republik entsprechenden Erklärungen keinerlei Zweifel setzte. Der authentische Wortlaut dieser Note ist:

„Allen ehrgeizigen Plänen abhold, wie es die venezianische Republik seit langer Zeit grundsätzlich ist, hält sie ihre politische Existenz für hinlänglich gesichert, durch das Glück und die Liebe ihrer Unterthanen, sowie durch die ehrlichen Beziehungen und die unwandelbare Freundschaft, die sie mit allen Mächten Europa's seit langer Zeit unterhält."

„Mit Hilfe dieser Prinzipien der Mäßigung, des guten Einvernehmens und der strengen, bei jeder Gelegenheit beobachteten Unparteilichkeit, selbst angesichts mancher Aufforderungen und Bewerbungen, ist es der venezianischen Republik gelungen, die obengenannten Regierungen zufrieden zu stellen und sich ungestört der kostbaren Güter des Friedens und der Ruhe innerhalb ihres Reiches zu erfreuen."

IV.

Ehe wir zur Schilderung der Agonie der venezianischen Republik schreiten, muß dargelegt werden, wie es Querini, dem letzten venezianischen Gesandten dieser Macht in Paris in Bezug auf die von ihm (unter persönlicher Haftung) unterzeichneten Accepte in der Höhe von siebenmalhunderttausend Francs erging.

Als es zu Querini's Kenntniß gelangte, daß dieses letzte Opfer, das er seiner Regierung unter dem Zwang der Verhältnisse oktroiirt hatte, ein nutzloses gewesen und die französischen Truppen bereits in die venezianische Hauptstadt eingerückt seien, sah er ein, daß seine Mission in Paris beendigt war.

So schrieb er denn zum letzten Male an den Dogen, daß man ihn und seine unschuldige Familie aus Paris jage und ihm das Directoire mit bitterem Hohn die Pässe übergeben habe und zugleich die Weisung, innerhalb vierzehn Tagen Frankreich zu verlassen.

Ehe er Paris verließ — und er säumte nicht lange — hatte Querini wenigstens noch die Genugthuung, die Nachricht des Senates zu erhalten, der zufolge er seiner persönlichen Haftung, betreffs der obgenannten Summe, enthoben wurde und so zu seiner moralischen Depression nicht auch noch möglicherweise einem finanziellen Ruin ausgesetzt sein würde.

Alvise Querini hatte somit seinem Vaterlande den letzten Dienst erwiesen und bewahrte das Dokument hierüber zu seiner Rechtfertigung für alle Fälle. Er schreibt diesbezüglich:

„Ich habe ein Dokument*) in Händen, das den Vertrag klarlegt, die Forderung sowohl, wie das hiefür gegebene Versprechen und endlich die Höhe der verlangten Summe.

In diesem Dokumente ist unter Anderem nachstehendes enthalten: Ein Dalmatiner, Namens Viscovich, hat sich bei dem Gesandten in Paris im Namen eines Mitgliedes des Directoire's eingeführt, (dieses Mitglied soll, wie Viscovich durchschimmern ließ, Barras sein), das sage er ihm, ein halber Landsmann, blos damit er wisse, daß eben Barras allein im Stande ist, auf die Ereignisse in Venezien Einfluß zu nehmen.

Der Betreffende setzte ferner dem Gesandten auseinander, wie uneinig und unschlüssig die Mitglieder des Directoire's unter einander in Bezug auf die Aufrechthaltung der venezianischen Unabhängigkeit seien, und wie Barras' Machtwort allein im Stande zu sein vermöchte, falls er hiezu

*) Die Giltigkeit des fraglichen Dokumentes ist durch die gerichtlichen Acte erwiesen worden.

geneigt wäre, den durch die Unterstützung der französischen Truppen begünstigten Aufständen in den Terra-ferma-Städten Herr zu werden.

Um sich aber dieses erfreulichen Resultates zu versichern, heiße es, eine beträchtliche Summe opfern und der „Mediateur" nannte sieben Millionen.

Sieben Millionen, über die man sich später vereinbaren wollte, denn vorerst handle es sich nur darum, Barras auf der Stelle, weil dieser sie sofort benöthige, sechsmalhunderttausend Francs auszuzahlen und weitere hunderttausend als Remuneration an dessen Unterhändler."

Also lautete das erste Anbot, dem eine Reihe von Unterhandlungen folgte, welche bereits mitgetheilt wurden. Nach langem Zögern und nach einem schier erbitterten Kämpfen um die Gegenleistung in Form des Frankreich verpflichtenden Dokuments, mußte, wie schon erwähnt, Querini den zwingenden Umständen weichen und sich im eigenen, sowie im Namen seiner Regierung zur Unterzeichnung der Wechsel verstehen. Er sollte, wie gleichfalls schon bemerkt worden ist, indeß die Genugthuung erfahren, von seiner Regierung wenigstens der persönlichen Haftung enthoben zu werden.

So weit also ging Alles gut. Querini kehrte mit seiner Familie in seine Vaterstadt Venedig zurück und hoffte diese unleidliche Angelegenheit hiemit im Rücken zu haben.

Der Gang der Ereignisse sollte indessen seiner begründeten Hoffnung Hohn sprechen.

Barras hatte nicht genug an der verübten Erpressung, sondern trieb den Cynismus so weit, daß er die Wechsel der gefallenen Republik bei der Banca Pallavicini bis zum Juli prolongiren ließ.

Allein diese Wechsel wurden protestirt, weil die Republik zu jener Zeit nicht mehr existirte und Querini persönlich sich dieser Schuld enthoben wähnte. Darüber wurde Barras wüthend und beantragte im Directoire gegen Querini gerichtlich vorzugehen, ihn mit anderen Worten über Befehl der französischen Regierung in seinem Palazzo in Venedig verhaften zu lassen, was auch geschehen ist und worauf der Ex-Gesandte der venezianischen Republik in Frankreich nach dem Castell in Mailand überführt und dort in Kerker gesteckt wurde.

Am 11. Februar 1798 unterzog man Alvise Querini einem Verhör, unter Vorsitz des Obersten Pascalis, dem ersten Adjutanten des Generalstabes.

Dieses Verhör fiel zu Gunsten des Gesandten aus, der die Wahrheit aller seiner Angaben, wie auch die Authenticität der in seinen Händen befindlichen Dokumente, beweisen konnte.

Alvise Querini hatte glücklicherweise — sofort als im März 1797 die Unterhandlungen betreffs der zu rettenden Unabhängigkeit Venedigs mittelst Geld begannen — die Vorsicht gebraucht, den Gesandten des Großherzogs von Toscana zum Mitwisser dieser beschämenden Anträge zu machen, welcher diesen Vorgang dokumentarisch feststellte und somit den betreffenden Rechtfertigungsact zu produziren im Stande war, als man den Gesandten einer ge-

planten Bestechung der Mitglieder des Directoire anzuklagen im Begriffe stand.

Sämmtliche Dokumente über diesen Gegenstand erliegen im Staatsarchiv zu Venedig.

Hiebei muß noch erwähnt werden, daß Pascalis die heuchlerische Mission ertheilt worden war, Barras' Schuld zu entdecken! (Als ob es dessen bedurft hätte!)

Und hier wollen wir den Gang der Ereignisse wieder aufnehmen, die den Sturz der Sereniſſima zur Folge hatten.

Die Verhältnisse in Venedig selbst spitzten sich täglich schärfer zu und ließen keine Zweifel mehr aufkommen über den imminent bevorstehenden „Fall der alten Aristokraten-Republik."

Lallement erfüllte seine Mission, und die Signoria unterwarf sich den Willenskundgebungen Bonaparte's. Die drei Staatsinquisitoren, sowie der Commandant des Lido*) befanden sich im Kerker und die Avogadori erhielten die Weisung den Prozeß einzuleiten.

Die wegen politischer Vergehen gefangenen Rebellen von Bergamo, Brescia, Crema, Salò, Verona und Padova wurden in Freiheit gesetzt.

Lallement verließ Venedig und mit ihm reisten alle in Venedig weilenden Franzosen ab; bei der französischen

*) Im französischen Dokument legte man diesem Commandanten den Titel eines grand Admiral bei. Der Offizier, welcher am Abend des 20. April 1797 dem von Laugier befehligten Kriegsschiff die Einfahrt in den Hafen verweigerte, war der Patrizier Domenico Pizzamano, Commandant der Festung Sanct Andrea.

Legation blieb nur noch der Sekretär Villetard zurück, der schon kurz darauf jede Rücksicht beiseite warf und unverholen zu erkennen gab, welcher Natur die Aufträge gewesen, die ihm erteilt worden waren.

Ungeachtet dieser triftigen Beweisgründe waren weder Giustinian noch Dolfin im Stande, die gegen die Republik ungerechteter Weise erhobenen Beschuldigungen zu widerlegen.

Vergeblich bemühten sich die Beiden in Erinnerung zu bringen, wie die venezianische Regierung noch vor dem Einzug der französischen Truppen sich um die Freundschaft des Directoire's beworben habe, ferner, wie hartnäckig Venedig sich geweigert habe, Theil an der Coalition zu nehmen, wie es sich der französischen Occupation nicht widersetzt hatte, sondern im Gegenteil Bonaparte seine Festungen, seine Waffen, seine Kriegsmunitionen und seine Lebensmittel zur Verfügung gestellt habe; zum Schaden der eigenen Bevölkerung, der viele Entbehrungen erwachsen, wie den eigenen Unterthanen schwere Lasten hiedurch auferlegt worden sind.

Daß anläßlich besagter Thatsachen jede Möglichkeit ausgeschlossen sei, der Signoria kriegerische Absichten gegen das befreundete und sieghafte Frankreich zuzumuthen; daß Venedig die Mörder der Franzosen bestrafen, seine Völkerschaften entwaffnen und die Vermittlung des Directoire's die Revolution niederzuschlagen, anzunehmen Willens sei.

Allein Bonaparte nahm von diesen Einwänden und Zusicherungen keinerlei Notiz, sondern sprach die geflügelten Worte:

„Ich werde ein Attila für Venedig sein!“ und veröffentlichte auch daraufhin folgendes Kriegs-Manifest:

Ueberschrieben: Französische Republik.

Italienische Armee.

Vom Hauptquartier in Palma nuova.

12. Floril 1797 (1. Mai v. St.)*) im V. Jahre der einigen und untheilbaren französischen Republik.

Bonaparte, Général en Chef der Armee von Italien.

Manifest.

„Während sich die französische Armee durch die Gebirgsschlünde Steiermarks hindurcharbeitete und schon längst Italien im Rücken hatte, wo nur wenige Bataillone noch einige Plätze besetzt hielten, ging die venezianische Regierung also vor:

I. Dieselbe nützte die heilige Osterwoche, um vierzigtausend Bauern, denen sie noch zehn Regimenter Slavonier beigesellte, zu bewaffnen. Organisirte diese Menge zu mehreren Armeekörpern und hieß sie an verschiedenen Punkten Aufstellung nehmen, um jede Communikation der französischen Armee mit den wenigen von ihr in Italien zurückgelassenen Bataillonen unmöglich zu machen.

II. Um die Organisation zu vervollständigen, wurden in Venedig einige außerordentliche Commissäre bestellt, deren Obliegenheit es ist, Gewehre, Munition und eine Menge von Kanonen beizustellen.

*) Venezianischen Styls.

III. In den Terra-Ferma-Städten werden alle Diejenigen verhaftet, die uns eine freundliche Aufnahme zu Theil werden ließen, während alle Jene, die sich als wüthende Feinde der Franzosen bekennen, obenan die vierzehn Verschwörer von Verona, reichlich belohnt und ins volle Vertrauen gezogen wurden und sind besagte vierzehn Verschwörer dieselben, welche der Theilnahme an dem Massacre der Franzosen überwiesen, und vor drei Monaten durch den Provveditore Friuli verhaftet worden sind.

IV. Die öffentlichen Plätze, die Cafés und sonstigen Zusammenkunftsorte in Venedig wiederhallen von Insulten gegen die Franzosen, denen die elendigste Behandlung zu Theil wird und die man mit den Schmähworten: Jakobiner, Königsmörder und Atheisten apostrophirt, ja sie sogar zwang, Venedig zu verlassen, weil ihnen kurz darauf der Eintritt in alle öffentlichen Lokale verboten worden ist.

V. Die Bevölkerung von Padua, Vicenza, Verona hat Befehl erhalten, ihre Massen zu bewaffnen, damit diese den verschiedenen Armee-Corps eingefügt und die sizilianische Vesper endlich erneuert werden könne.

Dem venezianischen Löwen sollte es vorbehalten sein, das Sprüchwort: „Italien ist das Grab der Franzosen!“ zum Wahrwort zn erheben.*)

*) Schreien die alten Venezianer bei dieser groben Lüge nicht noch aus ihren Gräbern heraus vor Entrüstung auf?!

VI. Die Geistlichen predigen von der Kanzel herab den Kreuzzug und die Geistlichen predigen in diesem Staate blos, was ihnen von der Regierung zu predigen befohlen wird.

Pamphlete, Proklamationen-, Schmähschriften, anonyme Sendschreiben werden in verschiedenen Städten gedruckt, um den Leuten die Köpfe zu erhitzen. In einem Staat aber, der keine Preßfreiheit gewährt, dessen Regierung eben so sehr gefürchtet, als verabscheut ist, wird weder Etwas geschrieben, noch in Druck gelegt, wenn es der Staat nicht bestellt hat.

VII. Alles begünstigte gleich vom Anfang an die hinterlistigen Absichten dieser Regierung. Das Blut der Franzosen fließt von allen Seiten, es giebt keine Straße, auf welcher die Wachtposten, Kuriere, die Bedeckung und Alles, was unserer Armee angehört, nicht angefallen worden wäre.

VIII. In Padua wurde ein Bataillonschef und zwei andere Franzosen ermordet .... Man entwaffnet und schlägt unsere Soldaten in Castiglione di Mori, mehr als zweihundert Mann wurden auf der Poststraße zwischen Mantua und Legnago, zwischen Cassano und Verona getödtet.

IX. Zwei französische Bataillone, die im Begriffe waren, sich mit der Armee zu vereinigen, stießen in Chiari auf eine Abtheilung venezianischer Truppen, die sie am Weitergehen verhindern wollte. Ein hartnäckiger Kampf entspann sich, bei welchem unsere Tapferen Sieger blieben,

die hinterlistigen Feinde in die Flucht schlugen und unbehindert ihren Marsch fortsetzen konnten.

X. In Valeggio kommt es gleichfalls zum Kampf, desgleichen in Desenzano. Die Franzosen sind allenthalben in der Minderzahl, haben indessen schon erfahren, daß die Anzahl der feindlichen Bataillone nicht in Betracht kommt, da ja doch jedes einzelne derselben nur aus Mördern zusammengestellt ist.

XI. Die Sturmglocke schlägt an, und alle Franzosen werden niedergemetzelt! Das geschah in Verona, am zweiten Ostertag. Weder auf die Kranken in den Spitälern, noch auf die Rekonvaleszenten, die durch die Straßen schlichen, ward Rücksicht genommen, ja Viele derselben wurden in die Etsch geworfen, Andere erhielten unzählige Dolchstiche. Im Ganzen fielen vierhundert Franzosen und darüber dieser Metzelei zum Opfer.

XII. Acht Tage hindurch werden die drei Castelle von Verona belagert gehalten durch die venezianischen Truppen, die Kanonen werden von den Batterien mit den Bajonetten in der Hand herunter geholt. An allen Ecken und Enden wird gefeuert. Da rückt unsere mobile Kolonne rechtzeitig heran und schlägt diese Feiglinge in die Flucht.

Wie machen dreitausend Gefangene von der Linientruppe, darunter sich viele venezianische Generäle befinden.

XIII. In Zante hat man das Wohnhaus des französischen Consuls niedergebrannt.

XIV. Ein venezianiſches Kriegsſchiff nimmt einen öſterreichiſchen Schooner unter ſeinen Schutz und feuert eine Anzahl Kanonenſchüſſe gegen unſere Fregatte „La Bruna“.

XV. Der „Liberatore d'Italia“, ein Fahrzeug der franzöſiſchen Republik, welches nur über vierzig Mann Beſatzung und drei oder vier Kanonen verfügt, wird angeſichts des Hafens von Venedig ſelbſt in Grund gebohrt, über Befehl des Senats. Unſer junger hoffnungsvoller Seeoffizier Laugier, der das Schiff befehligte, kommandirte, wie er ſich von allen Seiten attaquirt ſah, der Mannſchaft, ſich in das Zwiſchendeck zurückzuziehen, während er allein ſich an Bord, nur einen Flintenſchuß von der Admiralsgaleere entfernt, dem Hagel der Geſchoſſe ausſetzte, und während noch Laugier durch begütigende Worte die Wuth ſeiner Mörder zu ſänftigen ſucht, fällt er, von einer Kugel durchbohrt, todt zu Boden.

Die Bemannung wirft ſich daraufhin ins Waſſer, um ſich durch Schwimmen zu retten. Allein ſechs im Solde der venezianiſchen Republik ſtehende Schaluppen verfolgen die Unglücklichen, die ſich aufs offene Meer hinaus zu retten ſuchten, und tödteten ſie mittelſt Hellebardenſtöße.

Einem verwundeten Unterſteuermann, dem das Blut von allen Seiten herabrieſelte, gelingt es, ſich an einen Pfoſten zu klammern, der unfern des Seekaſtells eingerammt iſt und ſich dadurch zu retten. Der Kommandant des Kaſtells ſieht die Hand, die ſich anklammert und haut ſie perſönlich vom Gelenk ab.

Im Hinblick auf die hier angeführten Missethaten, gestützt auf Paragraph 12, Artikel 128 der constitutionellen Gesetze der französischen Republik, und angesichts der keinen weiteren Aufschub mehr zulassenden Umstände, veranlaßt der Général en Chef den französischen Gesandten in Venedig, die Stadt zu verlassen und ertheilt den Befehl, daß binnen 24 Stunden die Agenten der venezianischen Republik, sowohl die Lombardei, wie auch das Gebiet der venezianischen Terra-Ferma, zu räumen haben.

Ferner befiehlt der Commandant der italienischen Armee den Divisionsgenerälen, fortan die venezianischen Truppen als Feinde zu behandeln und in allen Terra-Ferma-Städten den Löwen von San Marco niederzuschmettern.

Morgen wird jeder einzelne Divisionschef mit dem Tagesbefehl auch seine besondere Instruktion betreffs der letztgiltigen Operationsbeschlüsse erhalten." Bonaparte.*)

Dieses Programm besiegelte das Todesurtheil der Signoria.

Zusammen mit anderen Eildepeschen erhielten sämmtliche Generäle und Berthier am 6. Mai 1797 Ordre, die gemeinen venezianischen Soldaten gegen Frankreich zu dirigiren, die Offiziere höheren und niederen Ranges aber in den Castellen zu Mailand und Pavia zu belassen.

Zwei Tage später setzte eine zu diesem Zwecke in's Leben gerufene Commission das „Directoire" von diesem Ereigniß also in Kenntniß:

*) Storia della Republica di Venezia, Giuseppe Cappelleti.

„Die aristokratische Regierung giebt laut Beschluß des Maggior Consiglio ihre weiteren Rechte auf“ (so kündigte Bonaparte) „und verzichtet auf ihre Souveränität zu Gunsten einer Regierungsform, welche der Besieger der gefallenen Signoria bestimmen zu müssen glaubt.“

Aus diesem Grunde drang Bonaparte auch auf die Abreise des venezianischen Gesandten Alvise Querini von Paris, dessen Repräsentanz mit dem Regierungswechsel aufzuhören hatte.

Alle die in obigem Manifeste angeführten Behauptungen lassen sich widerlegen. Die angeführten Mordthaten sind von Privatpersonen verübt worden und jederzeit infolge der impertinentesten Herausforderungen von französischer Seite erfolgt. Was die venezianische Regierung betrifft, so hat diese jederzeit strenge nur die vom Gesetze erlaubte Vertheidigung gehandhabt.

Die Friedenspräliminarien von Leoben, die zur Zeit schon länger als vierzehn Tage unterzeichnet waren, bezeugten, daß der Friede den Preis der venezianischen Staaten kosten würde, und der Fehler der Signoria lediglich darin bestanden hatte, nicht gleich anläßlich der politischen Umwälzungen im Mailändischen den Krieg erklärt zu haben.

Diese Ansicht wurde von den Parteigängern Bonaparte's damals und später bestritten, allein an der Hand der Dokumente erweist sie sich für den unparteiisch Urtheilenden als eine unumstößlich richtige.

Hinzuzusetzen wäre nur noch, daß die venezianische Regierung es überhaupt an Voraussicht hatte fehlen lassen,

sie war, wie Vittorio Malamani sehr richtig von ihr sagt, eben alt und schlafmützig geworden, und wie jede auf alte Traditionen gestützte Regierung ihrem Range gemäß, schon aus gerechtfertigtem Stolz, ethisch in ihrem Handeln, indessen Bonaparte als Parvenü, wenigstens zu jener Zeit, (als Sechsundzwanzigjähriger) Rücksichten solcher Art weder kannte noch begriffen haben würde.

Francesco Pesaro allein hatte seit 1793 das Vorgefühl des hereinbrechenden Unglückes und zeterte, ein neuer Demosthenes, gegen den Philipp seines Vaterlandes.

Bonaparte ersetzte bei diesem Anlasse, wie noch bei vielen anderen Abschnitten seiner Laufbahn, den Mangel an Wahrheit durch Blendwerk.

Blenden und Furcht einflößen, es waren stets dieselben Werkzeuge, deren er sich bediente.

Bonaparte war Mitwisser der Intriguen Villetard's, welcher Dank seiner diplomatischen Immunität, sich vollkommen geschützt wußte und nichts unterließ, um das Ansehen der venezianischen Regierung zu untergraben.

Der Palast der französischen Gesandtschaft zu Venedig war längst der Sammelpunkt aller antinationalen Bestrebungen geworden. Dort wurden ungestraft Waffen fein zugespitzt, Rechtsverletzungen jeder Art vorbereitet und mit Eifer jeder nur erdenkliche Schade dem Vaterlande zu Gunsten der fremden Eindringlinge zugefügt.

Der Maggior Consiglio wartete nicht die letzte Frist ab, um noch eine Conferenz einzuberufen.

Am 30. April vereinigten sich in den Appartements des Dogen über außerordentliche Einberufung folgende

Mitglieder des hohen Rathes zum Zwecke einer Regierungsreform.

Der Doge Lodovico Manin, seine Räthe Giulio Antonio Musati, Stefano Valier, Leonardo Doná, Georgio Grimani, Giovanni Minotto, Caterino Corner, ferner i Savi („die Weisen „die Gelehrten") des hohen Rathes: Pietro Zen, Alessandro Marcello, Almorò Pisani, Filippo Galbo, Gianantonio Ruzzini, Marcantonio Giustinian, welchem sich die Berather der Terra-Ferma anschlossen, eine lange Reihe historischer Namen, die hier zu viel Raum beanspruchen würde, nur die drei Chefs der Quarantaine seien noch erwähnt: Pietro Bembo, Marco Soranzo, Gian-Alvise da Mosto.

Cavaliere Dolfin, ehemaliger Gesandter der Republik in Paris, ein in den finanziellen Intriguen und der Käuflichkeit einiger französischer Politiker wohl bewanderter Patrizier, schlug vor, sich an Haller zu wenden, an denselben Haller, welchem Bonaparte später ein öffentliches Brandmal aufgedrückt hat.

Dolfin meinte: Haller genieße das Vertrauen des Général en Chef Bonaparte's*) und dürfte unter Allen der Geeignetste sein, er, Dolfin, kenne Haller und wolle seine Bekanntschaft durch einen Besuch in dessen Hause erneuern.

Der Antrag Dolfin's ward abgewiesen. Zaccaria

*) Worin er sich täuschte. Der Kapitän von Toulon hatte angesichts der veränderten Sachlage neue Freunde und war seither wähleriſcher geworden.

Valareſſa (der das Typiſche des Venezianers ſeiner Zeit verſinnbildlichte) war allen energiſchen Maßregeln abhold. Er ſchlug vor, zwei Deputationen zu Bonaparte zu ſenden, um Unterhandlungen anzubahnen.

Während dieſe Debatten ſtattfanden, trafen zwei Depeſchen von Condulmer ein, welche eine bevorſtehende Attaque von Seite der Franzoſen ankündigten.

Anläßlich dieſer Nachricht ſprach der letzte Doge Lodovico Manin die Worte, und zwar im venezianiſchen Dialekt:*)

„Sta notte no semo sicuri ne anche nel nostro letto.“

(Heute Nacht ſind wir auch nicht einmal in unſerem Bette ſicher.)

Die Patrizier Pietro Doná und Gianantonio Ruzzini ſtimmten für einen Aufſchub, um alsdann betreffs einer „Uebergabe“ zu unterhandeln. Da ja doch die Mehrzahl der Berather für den „Widerſtand“ plaidirte, ſo erhielt Tommaſo Condulmer die Ordre, der Gewalt Gewalt entgegen zu ſetzen, und der Doge beſchloß den „Maggior Conſiglio“ offiziell von der Wendung der Dinge zu unterrichten.

Allein es war nunmehr zu ſpät für das Eine, wie für das Andere.

---

*) Deſſen ſich auch der Adel und zwar ſelbſt bei Abfaſſung von Aktenſtücken bediente. Der Briefwechſel der Botſchafter und anderer venezianiſcher Würdenträger an fremden Höfen ꝛc. ꝛc. wurde durchwegs im venezianiſchen Dialekt geführt.

UNIV. OF CALIFORNIA

Der Procurator von San Marco, Francesco Pesaro — dessen warnende Worte kein Gehör gefunden hatten — brachte mit Thränen in den Augen den Gang der stattgehabten Conferenz, sowie die gefaßten Beschlüsse zu Papier.*)

Als er mit der Abfassung dieses traurigen Protokolls zu Ende war, rief er (gleichfalls im Dialekt):

„Vedo che la mia patria la se finia; mi no posso sicuramente prestarghe più nissun ajuto; ogni paese per un galantomo sce patria: nei Svizzeri se pol facilmente occuparse."

(„Ich sehe, daß es mit meinem Vaterlande ein Ende hat, ich kann offenbar nichts mehr für Venedig thun.")

(„Jedes Land kann für einen rechtschaffenen Menschen zum Vaterland werden — ich begebe mich in die Schweiz, wo man leicht Gelegenheit findet, thätig zu sein.")

Am 1. Mai wurde dem „Maggior Consiglio" die Abdankung nahe gelegt.

Der Palazzo Ducale war von Soldaten und Kanonen umstellt.

Daraufhin gab der Doge Lodovico Manin ein Exposé der politischen Thätigkeit von Seite Venedigs, wie von Seite Frankreichs seit dem Ausbruche der Revolution, besprach die verschiedenen Phasen, in welchen die veneziani-

*) Im letzten Augenblick hatte man beschlossen, wenn es sein müsse, die Franzosen mit Gewalt oder durch einen Waffenstillstand an der Fortsetzung ihrer begonnenen Arbeiten an den Ausläufern des venezianischen Lagunengebietes zu verhindern, bis die im Gange stehenden Unterhandlungen mit dem General Bonaparte zu Ende geführt sein würden.

sche Republik hätte ihr Glück durch eine Kriegserklärung versuchen können, wies auf die mißglückten Versuche hin, Italien mit Beihilfe des österreichischen Kaiserreiches, Sardiniens und Neapels, für den Fall, daß Frankreich seine siegreichen Waffen gegen Venedig kehren würde, zu schützen, und sagte laut schluchzend: Das Geheimniß, welches die Präliminarien von Leoben umgiebt, läßt schweres Mißgeschick für Venedig voraussehen, das von der Seewie von der Landseite blockirt und nach allen Richtungen hin von französischen Truppen besetzt gehalten werde.

Er appellire an das Erbarmen mit dem Vaterlande, und beantrage auf die gemachten Vorschläge betreffs eines Uebereinkommens mit Bonaparte zur Neugestaltung der venezianischen Constitution einzugehen.

Dieser Antrag des Dogen wurde mit 518 Stimmen gegen 21 angenommen.

Während in Venedig fast Alle eine Beute unbeschreiblicher Angst waren, legte der Provveditore von Treviso, Angelo Giustinian, eine der Erinnerung würdige Probe von Vaterlandsliebe und Heldenmuth ab.

Bonaparte marschirte gegen Venedig. Mit knapper Noth holten die Deputirten den General en chef noch in Palma nuova ein, um sich des Auftrages der Serenissima zu entledigen.

Bonaparte zeigte sich wüthend und wurde nicht müde, sich in Klagen über die Signoria zu ergehen.

Der Provveditore Giustinian wies diese ungerechtfertigten Klagen stolz zurück und erklärte unverholen, daß die Ungeheuerlichkeiten von jenseits des Mincio, sowie von

Verona lediglich der Anmaßung und Frechheit der französischen Truppen zuzuschreiben seien, gerade wie das unglückselige Ereigniß des Lido nur durch die Unverschämtheit Laugier's herbeigeführt worden sei, der darauf bestanden habe, die städtischen Gesetze zu verletzen.

Nachdem Giustinian geendet hatte, herrschte Bonaparte ihm zu: „Er möge machen, daß er ihm aus den Augen komme und, falls ihm sein Leben lieb sei, unverzüglich das venezianische Festland verlassen!"

Allein der heldenmüthige Patrizier entgegnete ebenso ruhig als bestimmt: „Der Senat hat Treviso unter meinen Schutz gestellt und ich weiche nicht von der Stelle, ehe meine Regierung mir nicht die Ordre hierzu ertheilt, und was die Androhung des Todes beträfe, so schrecke ihn diese, Angesichts der Ereignisse, die über sein Vaterland hereingebrochen seien, nicht!

Bonaparte, dem die Größe jederzeit imponirte, ward durch solche Festigkeit bezwungen, wurde freundlich und versprach dem Patrizier, daß sein Haus und seine Familie verschont bleiben sollten, als eine Ausnahme bei der voraussichtlichen Besitzstörung und Beseitigung der venezianischen Edlen.

Doch auch diese tröstlich verheißungsvolle Zusage stimmte Giustinian nicht um, er lehnte dankend jede begünstigende Ausnahme für seinen Theil ab und sagte blos:

„Ich war ein Freund der Franzosen, so lange der Senat ihr Freund gewesen ist. Vom Augenblick an, wo sich das Verhältniß der venezianischen Republik zu Frank-

reich in ein feindliches verwandelte, erkläre auch ich mich als ein Feind der Franzosen." Worauf er sich Bonaparte als Geißel anbot mit den Worten:

Bonaparte müßte nicht der Held sein, für den er ihn halte, wenn er dieses Angebot ausschlüge, denn er müsse begreifen, daß er, ein Giustinian, keine Gnade von Demjenigen annehme, der als Eroberer in seine Vaterstadt einziehe, indem er die Freiheit und Unabhängigkeit für die einzigen nennenswerthen Güter des Menschen erachte.

Was das venezianische Volk betrifft, so ward dasselbe hin- und hergerissen von widerstrebenden Gefühlen. Einerseits wurde den Leuten eingeredet, daß ihre materiellen Interessen die höchste Gefahr liefen, falls sie sich den gegebenen Verhältnissen nicht anpassen wollten und andererseits empfanden doch Alle mehr oder weniger — eine kleine Schaar Streber und Schreier ausgenommen — die Schmach tief, sich der Fremdherrschaft beugen zu sollen.

Der schon wiederholt genannte Legationssekretär Villetard that sein Möglichstes, einen kleinen Theil unzufriedener Patrizier für die neue Ordnung der Dinge zu gewinnen.

Eine Partei von Reformsüchtigen bestand längst, geleitet von ihrem Obmann Giorgio Pisani. Unter den sogenannten klugen Politikern, die auf die Vortheile des Kommenden rechneten, anstatt unwiderbringlich Verlorenem nachzutrauern, befanden sich viele glorreiche Namen, als: Tiepolo, Dandolo, Spada, freilich setzten sie alle ein unbedingtes Vertrauen in die Versprechungen Bonaparte's

und rissen viele andere Patricier durch ihre Ueberzeugung mit. Zu letzteren zählten Francesco Battaglia, Pietro Donà, Zaccaria Valaresso, Giacomo Grimani, Pietro Bembo, Daniele Dolfin, lauter historische Namen, deren Träger sich vor einer Neuerung beugten, die ihnen von ihren eigenen Freunden und Standesgenossen als glückverheißend für das Vaterland gepriesen ward.

„Die Republik bedürfe der Reform, das Heil Venedigs bestände in einer Veränderung seiner politisch erstarrten Formen."

Das waren so die Schlagwörter der Zeit und man muß zugeben, daß sie überzeugend klangen.

Francesco Pesaro war einer der wenigen historischen Namensträger, denen eine solche Auffassung widerstrebte, wodurch er bei seiner eigenen Kaste auf eine so lebhafte Opposition stieß, daß Francesco Battaglia, um sich Bonaparte zu verpflichten nicht anstand,*) Pesaro's Tod als Sühne für seine Auflehnung zu beantragen.

Sichere Anzeichen deuteten darauf hin, daß den Ereignissen, deren Schauplatz das venezianische Festland gewesen, andere für die venezianische Republik weit gefährlichere Geschehnisse folgen würden, allein die neue Partei, welche, wie schon gesagt, kühne Hoffnungen auf das Kommende setzte, wollte oder konnte nicht klar genug sehen, um Bonaparte's Absichten, der augenblicklich in Mailand weilte, zu durchschauen.

---

*) Siehe Il libro X della Storia d'Italia dal 1789 al 1814 di Carlo Botta.

Wie devot die Ausdrücke waren, deren sich die Mitglieder der zwei letzten, von der Signoria abgesandten Deputationen bedienten, ist unglaublich.

Unterwürfig baten diese Herren den siegreichen Feldherrn Bonaparte im Namen der Signoria, ihnen die Bedingungen des Friedens kund zu thun, sowie auch die Art der Theilnehmerschaft anzugeben, welche Frankreich geneigt sei würde der Republik zuzuerkennen, in der neuen politischen Configuration Europa's.

Und was sagte Bonaparte angesichts dieser beschämenden Unterwürfigkeit?

Der General erklärte: „Es sei bereits in den letzten Depeschen gesagt worden, daß die Rettung Venedigs von der Abschaffung seines Patriziates abhängig sei und von der Bildung einer demokratischen Regierung."

Das waren die Wandlungen, welche der General en Chef forderte und Haller versicherte, dabei würde alles sein Bewenden haben, verlangte aber unter Einem für seine Beihülfe in dieser Angelegenheit *) sechstausend Zecchinen (Goldducaten).

Dieser infame Act der Käuflichkeit fällt lediglich auf Haller zurück. Bonaparte wußte nicht darum und erstreckte sich seine Verantwortlichkeit ausschließlich auf den diplomatischen Theil dieser Stipulationen.

*) Woraus ersichtlich wird, daß der Patrizier Dolfin seinen Mann kannte, als er in der letzten Consulta seine Ansicht dahin aussprach, daß er Haller besuchen wolle, weil dieser allein im Stande sei, den General milder zu stimmen, falls es in seinem (Haller's) Interesse läge, solches anzustreben.

Die Summe wurde einem Juden eingehändigt, welcher sie in die Hände des Exfinancier Haller schmuggelte, der sich allmälig zum Staatsmanne umgewandelt hatte.

Venedig nahm die demokratische Regierungsform an, allein aus seiner Bedrängniß errettet ward es dadurch nicht.

Bonaparte, der jederzeit, wenn ihm — wie auch in diesem Buche schon wiederholt bemerkt worden — ein schier unausführbar scheinender Plan gelungen war, einen aus diesem selbst hervorgehenden, noch waghalsigeren schmiedete, rückte, sobald er die ersten Forderungen acceptirt sah, mit neuen und für die im Sterben liegende Republik Venedigs womöglich noch beschämenderen Anträgen heraus.

So verlangte er, daß der „Maggior Consiglio" selbst sich zum Organisator der neuen Regierung mache, daß die französischen Truppen Venedig über Ansuchen der venezianischen Republik besetzt halten sollen und ihren Händen die Festungen, das Arsenal, der Palazzo Ducale, und sämmtliche öffentliche Gebäude anvertraut werden.

Während er jedoch mit den Deputationen der Signoria besagte Unterhandlungen pflog, ertheilte er gleichzeitig seinen Generälen die Ordre, von der Gewalt Gebrauch zu machen.

Ein Morosini protestirte gegen dieses unwürdige Betragen und tadelte unverhohlen die feige Niederträchtigkeit Tommaso Condulmer's, allein alle besseren Gefühle hatten

die lächerlichen Glücksverheißungen, die der französische Gesandte und die dem Generalstab zugetheilten Offiziere in Umlauf zu setzen gewußt hatten, zum Schweigen gebracht.

Die Häupter der Partei wußten einen, angeblich von Haller geschriebenen, von A bis Z erdichteten Brief in Umlauf zu setzen, in welchem das Programm des neuen Regierungs-Systems dargelegt wurde.

Eine vollständig auf demokratischer Basis fußende Regierung unter der persönlichen Führerschaft Bonaparte's sollte eingesetzt werden, falls die Signoria nicht ohne weiteren Aufschub sich den ihr gemachten Anträgen fügen wollte.

Viele Venezianer waren bei diesen Umtrieben die Betrogenen, einige darunter aber auch die Betrüger, unter ihnen Francesco Battaglia, der in den Annalen der venezianischen Geschichte als Verläugner seines Vaterlandes (zu Gunsten der fremden Invasion) gebrandmarkt wird.

Dieselbe Venezia, die Constantinopel erobert, einen Kaiser und einen König aus Italien gejagt, zweimal die Herrschaft über Morea an sich gerissen, die jonischen Inseln beherrscht hatte und von altersher die Königin des adriatischen Meeres gewesen ist, ließ sich die unverzeihliche Schwachheit zu Schulden kommen, durch mehr als fünf Jahre die Hände müssig im Schooße liegend, vertrauensvoll hinzuwarten.

Die Lagunenbesetzung fehlte, somit konnte von dieser Seite eben so wenig ein Einfall abgewehrt werden, wie von den Ausläufern des Estuario Veneto. Das Alles

war in gutem Glauben an die Freundschaft Frankreichs unbewacht und der Vertheidigungsmittel baar geblieben.

Solche Vertrauensseligkeit war bei Bonaparte übel angebracht, denn er wollte anklagen und war in solchem Falle um die Beweggründe hiezu niemals verlegen.

Da er nunmehr keinen anderen Anhaltspunkt fand, klammerte sich Bonaparte an die von der Signoria einberufenen außerordentlichen Provveditori und bezeichnete diese Berufung einfach als einen „Drohungsact" gegen Frankreich.

Was nun gar die Mittel betrifft, deren er sich bediente, so war er darin alles weniger als wählerisch.

Am 1. Mai schreibt Mocenigo aus Udine: (man höre!): „Die Gattin des General Baraguey d'Hillier's habe ihm ihre Intervention angeboten, um die Organisirung der demokratischen Regierung zu facilitiren!"

Die Franzosen verkündeten einen Aufstand der Schiavoni (slavischen) Truppen. Zudem ließen sie nichts unversucht die Bevölkerung Venedigs selbst zur Revolte anzueifern, genau in der Weise, wie dies die dazu ausersehenen Agenten mit so viel Erfolg in den Festlandstädten Venetiens zuwege gebracht hatten.

Ungeachtetet der Anordnung dieser Gewaltmittel verzeichnen die offiziellen Actenstücke, in Venedig allein, sechzehntausend Individuen, die sich dem Einzuge der Franzosen handgreiflich widersetzten. Das hinderte den „Sieger" nicht, von friedlichem Einzuge und den freudigen Kundgebungen nationaler Gefühle zu faseln!

Jetzt freilich fing die Signoria an sich zu rühren und verschiedene Punkte des venezianischen Lagunengebietes und der Stadt mit Commandanten und Militärabtheilungen zu besetzen, allein es war zu spät und nichts vermochte mehr den so hinterlistig geplanten Zusammenbruch der Republik aufzuhalten.

Der Doge selbst konnte nicht länger im Unklaren bleiben über die Lage, in der sich Venedig und er mit diesem befanden.

In der „Assemblea Generale" des 12 Mai (der letzten der venezianischen Republik) sprach Lodovico Manin:

„Wenn es also recht befunden werden sollte will ich, nachdem ich die herzoglichen Insignien deponirt weiß, allsogleich den Dogenpalast verlassen und die Zügel der Regierung in die Hände derjenigen legen, welche an der Spitze der revolutionären Partei stehen."

In diesem Augenblicke triumphirte die Demokratie!

Der Leser wird Gelegenheit haben, die Elemente kennen zu lernen, aus welchen die Demokratie in der alten Dogenstadt zusammengesetzt war.

Die Worte des Dogen bewiesen die mit Recht wiederholt gerügte allzu philosophische Resignation Lodovico Manin's, sind aber auch zugleich ein Beweis des mächtigen Einflusses, den die glänzenden Verheißungen, der eiserne Wille des Dictators, im Verein mit den geschickten Machinationen seiner Helfershelfer auf diese mit ihrem Vaterlande und der angestammten Regierung bisher so eng verwachsene Bevölkerung ausgeübt haben.

Die „Schiavoni" — zu ihrer Ehre sei es gesagt —

kehrten Venedig mit Abscheu und Erbitterung den Rücken, sich auf der nach ihnen benannten „Riva degli Schiavoni“ einschiffend.

Die stählernen Recken konnten es den schlaffen Venetianern nicht verzeihen, daß sie sich so leichten Kaufes ergeben hatten. Sie waren zum Schutze berufen worden und nun mußten sie unverrichteter Sache abziehen, anstatt einen verzweifelten Widerstand zu leisten, auf den sie sich vorbereitet hatten.

Als sie angesichts des Dogenpalastes vom Lande stießen, schossen sie noch zum Abschiedsgruß ihre Flinten aus. Die Boccheſen*), die in der Kaserne von San Zaccaria einquartirt waren, erwiderten die Salutschüsse ihrer Landsleute.

Das genügte, um den „Maggior Consiglio“ zu alarmiren. Die Feinde der Regierung machten sich die Panik zu Nutzen und sprengten aus: Die Revolte sei nunmehr in der Stadt des geflügelten Löwen ausgebrochen. Die eingeschüchterten Patrizier, und was zu ihnen hielt, ward von Schrecken erfaßt und ging in die Falle.

Stimmen wurden laut, denen zufolge die Verschwörer beschlossen hatten, den Dogen, sowie sämmtliche Patrizier niederzumetzeln.

Die im Saale des Maggior Consiglio Versammelten liefen durcheinander mit dem Ausrufe: „Abstimmen! Abstimmen! Schnell! Schnell!“

Die Partei, welche noch zu Gunsten des Vaterlandes ihre Stimme erheben wollte, war bald überschrien.

*) Dalmatiner aus der Umgegend von Bocca die Cattaro.

512 stimmten zu Gunsten der demokratischen Regierungsform, zwanzig stimmten gegen und fünf blieben unschlüssig.

Die Deliberationen waren zu Ende und der „Maggior Consiglio" beschloß:

„Um die Religion, das Leben und das Eigenthum aller Unterthanen Venedigs zu schützen, die Interessen der Patrizier zu wahren, den Gefahren einer Revolution vorzubeugen, die Münze und die Staatsbank zu sichern, erklärt sich der „Maggior Consiglio" mit den Bedingungen vom 1. und 4. Mai einverstanden — die Genehmigung Bonaparte's vorausgesetzt."

„Die Magistraturen werden ihre Thätigkeit wie bisher ununterbrochen fortsetzen, damit das gemeinsame Vaterland keinen Augenblick ohne Schutz bleibe."

* * *

Nachdem das Opfer vollbracht und das Vaterland verloren war, überließ sich eine große Zahl von Patriziern dem nur zu begreiflichen Schmerz, denn erst jetzt vermochten sie die ganze Größe ihres Verlustes zu ermessen.

Und ein Jeder gab sich dem Ausbruch dieser Empfindungen nach seiner Art hin. Die Einen eilten zu ihrem gestürzten Staatsoberhaupt, dem Dogen, um mit diesem gemeinsam den Fall der ältesten Republik zu beweinen. Andere zogen sonder Rast und Ruhe durch das venetianische Gassengewirre, um einander zuzurufen:

„Es giebt keine Venetia, es giebt keinen Löwen von San Marco mehr!"

Der Kern der Bevölkerung theilte dieſen Schmerz und weinte mit den Patriziern um ſeine, um die gemeinſchaftliche verlorene Mutter Venetia!

Ja es kam darüber noch zu ſehr bewegten Scenen, die dem Eroberer neue Waffen zur Anklage in die Hände ſpielten.

Manin war bemüht, die Embleme der Republik bei Seite zu ſchaffen, um ſie vor Inſulten zu ſchützen.

Einige aus dem Volke mißverſtanden dieſe Abſicht, und unterſtützt durch die Landbevölkerung der nahen Inſeln, die in Maſſen in ihren Barken nach Venedig gekommen war, um ſich von den ſchrecklichen Geſchehniſſen mit eigenen Augen zu überzeugen, riſſen dieſe Embleme mit Gewalt an ſich, um ſie auf dem Markusplatze aufzuſtellen, unter den Ruf: „Viva San Marco! Hoch San Marco! Und nur San Marco!“

Villetard von der franzöſiſchen Legation, der in Mitte dieſes Gedränges gerathen war, flüchtete eiligſt, die Volkswuth fürchtend, in den Palaſt der ſpaniſchen Geſandtſchaft, um hinterher ſeine Collegen von der ſpaniſchen und ruſſiſchen Botſchaft anzuklagen, die Revolte inſcenirt zu haben, was ſelbſtverſtändlich nicht der Fall geweſen iſt.

Das Volk hatte das richtige Gefühl für die, ſeinem Vaterlande angethane Schmach und handelte bei dieſem Anlaſſe ganz impulſiv, wie es der Moment ihm eingab.

Am 17. Mai umſtellten viertauſend Soldaten unter dem Commando des Generals Baraguey d'Hilliers den Markusplatz, und um ſie nach Venedig zu befördern, hatte man ſich der venezianiſchen Flotte bedient.

Der Lärm der fremden Soldaten, das Geklirre der Waffen scholl durch die Lagunenstadt, die seit ihrem nahezu fünfzehnhundertjährigen Bestand Aehnliches nicht erfahren hatte.

Bonaparte hatte Wort gehalten. „Ich werde ein zweiter Attila für Venedig sein!“ und er wurde es.

Die Geschichte hat die Namen der Patrizier verzeichnet, die ihrer ruhmreichen Ahnen eingedenk, anläßlich der höchsten Gefahr ihrer Pflicht und Würde treu blieben.

Und es ist begreiflich, daß sie mit Verachtung auf ihre Standesgenossen herabblickten, die sich lieber dem neuen Regime unterwarfen, als sich den möglicher Weise schweren Folgen der Auflehnung gegen dasselbe auszusetzen.

Mehrere unter ihnen würden sogar verdienen, durch das Schmähwort „Vaterlandsverräther“ gebrandmarkt zu werden. Die Mehrzahl jedoch war von den schlauen Machenschaften Landrieux' und Villetard's bethört worden und glaubte recht zu handeln und zu Gunsten des Vaterlandes, indem sie sich den neuen Verhältnissen anbequemte.

Die neue Regierung hielt es für gerathen, eine Einladung an die Lombarden ergehen zu lassen, auf daß diese auch hinzukämen, um den Jubel der Venezianer zu theilen, ja sie hatte die Kühnheit, den Bedrücker Venedigs in diesem Aufruf als den „Eroe del Secolo“ (Helden des Jahrhunderts) zu bezeichnen.

Venedig hatte in dieser Stunde aufgehört, die „unbefleckte Jungfrau“*) zu sein, die sie die ganze lange

*) Bonnal caduta d'una Repubblica.

Reihe von Jahrhunderten hindurch gewesen war, und auch diesen Trost sollte sie entbehren, den letzten ihrer Fürsten, seinen großen Vorgängern einreihen zu dürfen.

Lodovico Manin, der letzte Doge Venedigs, war ein Schwächling und kann milde bezeichnet in der Geschichte auf kein anderes Prädikat Anspruch erheben als: seinem Namen „der Eingeschüchterte“ nachgesetzt zu sehen, er heißt für alle Zeiten: „Manin der Eingeschüchterte.“ Und hier müssen wir dem geistvollen, scharfzüngigen Vittorio Malamani das Wort überlassen, dessen zutreffende Aperçüs schon wiederholt in diesem Werke angeführt wurden. Er schreibt anläßlich des Sturzes der Serenissima:

„Der Fall der Serenissima war und bleibt eine Schmach. Wäre die Republik mit den Waffen in der Hand durch einen Eroberer wie Napoleon gefallen, sie hätte ihre große Geschichte würdig besiegelt und die Thränen, die man einer in Ehren gefallenen Größe zollt, wären ihr bei der Nachwelt gesichert gewesen, so aber ließ sich die Amazone von Cambrai erst fesseln, dann in's Gesicht speien und das von einem Fremden, der sich ihren Gast und Befreier genannt!“

V.

Das Freudenfest der Demokraten und der Jammer der Volksmassen begann mit dem 13. Mai, das heißt am Tage nach dem Selbstmorde „des großen Rathes", denn ein solcher lag dem Sterben der Republik zu Grunde.

Als Baraguey d'Hilliers, der nachmalige Oberst und spätere General der Kavallerie und Großoffizier des Kaiserreiches, mit dreitausend Mann Besitz von Venedig ergriff, von Venedig, dieser jungfräulichen Stadt, die seit ihrem fast vierzehnhundertjährigen Bestande keinen fremden Soldaten in ihren Mauern gesehen hatte, und in der nun die schweren Tritte der fremden Soldateska wiederhallten.

Der Schmerz, die Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit des Volkes bei diesem Anblicke spottet jeder Beschreibung, denn vorerst müßte man die Liebe des venezianischen Volkes für seine Stadt zu schildern vermögen. Die Anhänglichkeit dieses Volkes für seine Regierung, die bei mancher (allerdings durch phantasievolle Schilderungen höchlich übertriebenen) Grausamkeit, Jahrhunderte und Jahrhunderte hindurch zu den weisesten zählte, die jemals einen Staat beglückt haben.

Dem Gondoliere, diesem venezianischsten aller Venezianer — dem an Mutterwitz und Patriotismus nur etwa noch der Fiaker (aus Alt-Wien) an die Seite zu stellen wäre, erstarb der Gedankenblitz, der zündende Witz, den jede Gelegenheit stets zu entfesseln pflegte, auf den Lippen. Resignirt beugte dieser echteste Sohn der schaumgeborenen Venezia das Haupt, um in seinem herzgewinnend süßen Dialekt vor seinem Schutzheiligen San Marco wie ein Sohn vor seinem Vater auszurufen:

„San Marco sa ben quel che el fá. se el vuol cussi, el ghaverá le so razon.“

(San Marco weiß, was er thut, will er's, so — wird er seine Gründe dafür haben.)

Aber sein Frohsinn und seine Laune waren dahin. Eine tiefe Schwermuth bemächtigte sich dieses bis dahin sorglosen Volkes und der des Lesens fast durch die Bank unkundige Gondoliere begann von dieser Epoche an, nach dem Gehör ganze Strophen aus Tasso's „Gerusalemme delibirata“ zu rezitiren oder sie, von einer eintönigen Melodie begleitet, zu singen; denn erst jetzt, wo das Leid auf die Seelen dieser naiven Menschen gefallen war, erst jetzt begriffen sie diese Dichtung des Schmerzes und der endlichen Erlösung auf dem Wege der Intuition, welche bei diesem hoch begabten Volksstamme das Lernen vielfach ersetzt.

Verwirrt und verloren in ihrer eigenen, so einzig gearteten Vaterstadt, mit der ihr Tiefinnerstes zu Einem verwoben gewesen, lauschten die Venezianer aus dem Volke den verworrenen Reden derer unter ihren Landsleuten,

die vom Geiste des Umsturzes erfaßt worden waren, der von Frankreich herüber geweht kam, um: „in Gestalt des größten Gauklers, der je die Massen behext und bezwungen hat, sein Unwesen zu treiben.“

Denn die Exaltirten unter den sogenannten Demokraten sahen in Bonaparte einen neuen Heiland, nach ihnen war Bonaparte die Verkörperung menschlicher Vollkommenheit.

Es wurden in den Kirchen, auf der Piazza San Marco, in den Café's und in den Privat-Salons Versammlungen abgehalten, um mit großem Stimmenaufwand schönrednerische Phrasen, zumeist aber lobhudelnde, in die Luft hinauszuschmettern.

„Bonaparte“ — hieß es unter den Pseudo-Demokraten — „bringt uns von Neuem Glück und Muth, er macht uns neuerdings zu einer Nation.“

Die Unglücklichen! die nicht ahnten, wie bald sie der Fremdherrschaft überantwortet werden würden durch ihren neuen Messias.

„Ihr seid unsere Hoffnung, (d. h. Bonaparte) unsere Stütze, durch Euch sind wir frei, unsere Person und unser Eigenthum sind geschützt! Die Altäre unserer heiligen Religion bleiben unangetastet und unbefleckt!“ so ging es von Mund zu Munde. Von rechtswegen ein seltsames Lob, Einem zuzurufen: „Du bestiehlst uns nicht!“ Indessen wurde diese Redensart vielfach angewendet zu jener Zeit.

Marmont hat sich selbst in seinen Memoiren mit wahrer Edelmannswürde dasselbe Lob ertheilt. Es scheint

also, daß diese Auffassung einen Theil der republikanischen Philosophie jener Tage ausmachte.

Der Codex des: „les droits de l'homme" wurde an die Stelle des symbolisch unter den Pranken des nachdenklichen Löwen ruhenden Sanct Marcus Evangeliums geschoben, wiewohl im Uebrigen gegen alle wie immer gestalteten Löwen aus Stein oder Bronze in Venedig ein possirlicher Krieg geführt wurde.

„Les droits de l'homme" enthielten natürlich heilige Maximen, nur lag auch hier, wie allenthalten, ein gähnender Abgrund zwischen Theorie und Praxis.

Da standen goldene Worte geschrieben, ganz dazu angethan, das leicht empfängliche Gemüth eines gut gearteten Volkes zu begeistern, zumal wenn eine wohlklingende und weithin dröhnende Stimme sie zum Ohrenschmaus der Menge herablas.

Heilige und goldene Worte, die aber, auf eine Regierung angewendet, theilweise nutzlos, theilweise sogar schädlich wirken konnten, zumal die schönen Wahrheiten, als da sind:

„Thue deinem Nächsten nicht, was du nicht willst, daß man dir thue," oder „Keiner ist ein guter Bürger, der nicht auch ein guter Sohn, ein guter Vater, ein guter Bruder, Freund und Gatte ist", mit Floskeln überwuchert waren, die diese der urältesten und anerkanntesten Weisheit entnommenen Sentenzen des republikanischen Katechismus theils des tieferen Sinnes beraubten, theils geradezu in thörichte Sophismen verwandelten.

So hieß es darin:*) „Die gleichmäßige Vertheilung der Güter hat mit der wahren Gleichheit aller Menschen untereinander Nichts zu schaffen, weil der Arbeitsame auf dieser Grundlage ja gezwungen sein würde, das Erworbene mit dem Müssigen und dem leichtsinnig Verschwenderischen zu theilen“ und gleich daneben konnte man zum Gegensatz lesen:

„Die verschiedenen Regierungsresultate hängen nur von der verschiedenen Art der Bedrückung ab, unter welcher die Völker seufzen. Es kommt blos darauf an, ob die Regierung ihr eigenes Interesse dem des Volkes voranseţt, denn von Rechtswegen haben alle Nationen in derselben Weise regiert zu werden, indem alle Menschen der Erde auf die gleichen Bedürfnisse und Rechte Anspruch erheben können.**)

Im Handumdrehen wurde auch in Venedig eines jener schon in den Terra-Ferma-Städten ins Leben gerufenen Stadtgerichte (Municipalitá benannt) zusammengestellt.

In der Lagunenstadt umfaßte diese Municipalitá sechzig Mitglieder aus allen Kreisen des Bürgerthums und obendrein zehn dem Patrizierstande angehörende Mitglieder.

---

*) Dichiarazioni di diritti e di doveri dell' uomo e del cittadino.

(Aufklärung über Rechte und Pflichten des Menschen und Bürgers.)

**) Catechismo republicano per l'istruzione del popolo e la rovina dei tiranni. Italia A. Ia della L. J.

Unter die ersteren sechzig wußten sich allerlei Abenteurer und Gauner einzuschmuggeln. Leute die bisher sozusagen nur in der Gosse gelebt hatten.

Allerdings saßen neben diesen auch überzeugungstreue und rechtschaffene Männer im Rathe, allein sie wurden von überflüssigen (sogenannten Bombardirern) Legislatoren überschrien, die stets und bei jeder Gelegenheit den Mund voll nahmen, um zu donnern, ohne Jemanden dadurch zu überzeugen.

Die Zuhörenden, das Publikum, das diesen Beschlüssen anwohnte und zujubelte, bestand zum größten Theil aus Possenfiguren, die bei besonderen Stellen, wo Brüderlichkeit, Einheit, Menschenrecht hervorgeschmettert wurden, Umarmungen inszenirten.

Ferner aus Weibern, die sich auf ihre neuen Rechte stützten und mithalfen bei der Komödie. Aus Plebejern, die sich das Wort erbaten, um über die besitzenden Klassen ihren lange angehäuften Groll in Schmähungen auszuschütten.

Mit Bildungsfirniß beklexte Bauern, die sich als Genies aufspielten, kurzum Mitwirkende und Zuschauer, die in keiner Weise dazu angethan waren, einen günstigen Einfluß auszuüben.

Diese Versammlungen fanden in dem Saale „des hohen Rathes“ im Dogenpalaste statt; es war dies eine Besudelung jener durch ihre große Vergangenheit geheiligten Räume. Jeder konnte da hinlaufen und Jeder das Wort ergreifen.

Man kann sich denken, wie es dabei zuging und wie die Disziplin, der Ernst und die Majestät, die so viele Jahrhunderte hindurch hier gethront hatten, dabei wegkamen.

Und doch fanden sich emphatische Gemüther, die in Prosa und Versen den Mitgliedern dieser also zusammengewürfelten Munizipalität prophezeiten:

„Euere Namen werden ruhmbedeckt auf die Geschichte künftiger Jahrhunderte übergehen, denn Euere Gesetze, Euere Edikte, Euere Beschlüsse bereiten uns eine Zukunft vor, die so glücklich sein wird, wie sich einer solchen nur die Bürger von Athen und Sparta erfreuen durften!

Nicht länger brauchen wir mit Neid auf jene Stätten zu blicken, die einen Solon und Lykurg die ihrigen genannt haben."

Diese also überschwenglich besungenen Gesetze und Edikte begünstigten, zumal vom Anfange, allerdings in erster Reihe die unteren Klassen durch Herabsetzung der Preise aller Lebensmittel und sonstigen Waaren, wie auch durch Zuerkennung gewisser Privilegien, als da sind freies Theater an bestimmten Abenden und anderes Aehnliches mehr.*)

Der geheime Zweck dieser Conzessionen war, eine der neuen Ordnung der Dinge stumpfsinnig gegenüberstehende Bevölkerung durch Schmeichelei kirre zu machen, den zu Tage tretenden Widerwillen gegen die neuen Lehren zu überwinden, den alten Glauben und die alte Anhänglich-

*) Avvertimenti alla Municipalitá di Venezia Solá 1797 Venezia. (Berichte der Munizipalität von Venedig).

keit aus diesen der Republik von San Marco treu ergebenen Herzen auszulöschen.

Kurzum diese Menge, die vermöge ihres uralten Stammsitzes eine veredelte geworden war, zu demokratisiren, eigentlich aber zu vulgarisiren. Demokratisiren war übrigens ein Wort, das zu jener Zeit dem Sinne nach blos „barbarisiren" bedeutete.

Im Hinblick darauf wurde auch der neu erwählten Munizipalität gerathen, die Aufstellung des berüchtigten Freiheitsbaumes in Mitte des Markusplatzes, der das Fest der Freiheit*) zu einem imponirenden gestalten sollte, noch nach Thunlichkeit hinauszuschieben.

Ungeachtet dieser angewendeten Vorsicht und trotz der schlauen Präparirung des venezianischen Volkes für dieses Ereigniß wurde das glänzend inscenirte Fest schwach besucht, worüber**) der „Monitore" bittere Klage führt.

Uebrigens war das Munizipium selbst ebenso bethört worden, wie alle Uebrigen an diesem Possenspiel Betheiligten nur Bethörte gewesen sind.

Das Manifest, das anläßlich der Installation des neuen Stadtgerichtes in dem Saale des „maggior consiglio" veröffentlicht wurde, bestätigt diese Behauptung.

Die arme Munizipalität glaubte nämlich felsenfest daran — so eindringlich hatte man es ihr eingeredet — die legitime Nachfolgerin des „hohen Rathes" zu sein, die Souveränität des venezianischen Reiches zu ver-

*) N. P. Histoire de la Revolution de Venise et Milan. Destefanis 1807.

**) Il monitore Veneto Nr. 7.

körpern, wiewohl ihr eigentliches Vorbild „l'assemblée constituante“ und „la Convention nationale“ gewesen sind, die nachzuäffen sie sich redlich mühte.

Die „Assemblée Constituante“ wurde so getreu nachgeahmt, daß nichts fehlte, nicht einmal das „Comité du salut public“.

Allein die Venezianer hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn wie bereits gesagt worden ist, hatte jede einzelne Stadt der Terra-Ferma über indirekte Anordnung Bonaparte's ihre eigene Munizipalität in's Leben gerufen und es verschmähten die Festlandstädte Venedig als die dominirende Centralgewalt der Regierung anzuerkennen.

Sie alle wollten nunmehr unabhängig sein von der alten Mutter Venezia und sich nur noch der Oberherrschaft der französischen Armee fügen.

Auf diese Weise sah sich das Stadtgericht Vendigs, als es sich dessen am wenigsten versehen hatte, in die Lage eines Fisches gebracht, den man aus dem Wasser heraus und auf's trockene Land gesetzt hat.

Um sich in dieser ihrem Wesen durchaus fremden Lage zu behaupten, mußte die unglückliche Municipalitá zu Zwangsmaßregeln schreiten, die die Vorschriften jedes Tyrannen in Schatten gestellt haben würden.

So z. B. die unerhörte Tyrannei der Verordnung, welcher zufolge die „angeblich freien Bürger“ Venedigs bei Verlust ihrer Güter nicht die Stadt verlassen durften.

Dieſes drakoniſche Geſetz ſoll entſtanden ſein, einerſeits um die eingezogenen Grenzen, innerhalb welcher die Souveränität dieſer Augenblicks-Regierung noch Geltung hatte, nicht noch mehr zu verringern und auch weil das Aerar vollſtändig des Baargeldes entbehrte.

Und gerade dieſes Verbot bezweckte es, daß viele Reichbegüterte Venedig verließen und ihren Immobilienbeſitz lieber zurückließen, als ſich der neuen Ordnung der Dinge, die ihnen nur Schrecken und Entſetzen einflößte, zu fügen.

Ob Solon und Lykurg ebenſo gehandelt haben würden, mag dahingeſtellt bleiben.

Hinzu kam noch, daß ſo Mancher durch ſeine Charge eines Stadtgerichtsmitgliedes nicht allein ſeinem Ehrgeize reichliche Nahrung zuführte, ſondern auch ſeine Taſchen gehörig ſchwellte, was bald ſprichwörtlich geworden war, und über das neue Regierungsſyſtem und deſſen Vortheile eine Sturmfluth von ſatyriſchen Dichtungen an den Strand der Adria ſchwemmte.

Zu den Dichtungen geſellten ſich Illuſtration und Plaſtik. So wurde „Giuſtis' Tadäus" mit überdickem Leibe verſinnbildlicht, in der Hand den Codex der Menſchenrechte und ſämmtliche zu Gunſten des Volkes von der Munizipalität verkündete Geſetze, mit dem Commentar:

„So wohlgeſtaltet und fett wird die Municipalità, die zu Gunſten des Volkes gegen den alten Glauben und die ſchurkiſchen Uſurpatoren von ehedem wirkt, genährt durch öffentliche und private Güter und vollgemäſtet von dem Ruin aller Unſchuldigen und Leichtgläubigen."

„Alles ging auf Franzen," wie man vulgär zu ſagen

pflegt und die weltberühmte Zecca (Münzamt), wohin die reichsten Länder es bisher nicht verschmäht hatten, ihre überflüssigen Fonds der Sicherheit wegen zu hinterlegen, stellte ihre Zahlungen ein.

Es herrschte der Exceß, das Uebermaß, die Regellosigkeit, die bei allen Revolutionen das Szepter führen, ja mehr als das, es saßen Individuen im Prunksaale der Municipalità, die nach dem Pariser Vorbild geradezu nach Blut dürsteten.

Ein französischer Geschichtsschreiber, der die demokratischen Wellen an der Lagune mit väterlicher Milde und Nachsicht abschätzte, kann nicht umhin auszurufen:

*) „Parmi les révolutionnaires de Venise, quelques uns étaient exagérés et se montraient inclinés à donner une teinte sombre à la revolution.“

On criait journellement dans les rues des pamphlets fait pour exciter le peuple contre la classe des Expatriciens . . . Des discours à la tri-

*) Unter den Revolutionären Venedigs befanden sich etliche, die der Uebertriebenheit huldigten und geneigt waren, diesem Umsturze eine düster dramatische Färbung zu geben. Täglich wurden in den Straßen Pamphlete ausgerufen, die geeignet waren, das Volk gegen die Kaste der Expatrizier aufzustacheln. Von der Tribüne der patriotischen Vereinigung herab erschollen Reden, welche diese Pamphlete unterstützen helfen sollten; allein das Alles übte keinen genügenden Einfluß auf den Charakter des guten venetianischen Volkes und reichte nicht hin, es zu Excessen zu treiben. Die Expatrizier wurden ab und zu in den Straßen insultirt, aber weiter ging die Sache nicht. Und konnte man die Venetianer auch bei ihrer Abdikation der Schwäche beschuldigen, so muß man doch zugeben, daß sie diesen Makel durch den Muth, welchen sie im Mißgeschick an den Tag legten, völlig ausgelöscht haben.

bune de la société patriotique sécondèrent ces pamphlets; mais tout cela ne peût pas assez influer sur le caractère du bon peuple venetien pour le porter à des excés. . . .

Les Expatriciens étaient quelquefois injuriés dans le rues, mais les choses n'allarient pas plus loin.

Si on a pu accuser les Venetiens de faiblesse dans le fait de l'abdication on peut dire qu'ils l'ont bien effacée par leur courage dans l'adversité.*)

Die Exceſſe, die alſo Etliche ſo gerne à la mode de Paris heraufbeſchwören wollten, ließen ſich bei dem ſanftmüthigen venetianiſchen Volke nicht nach Wunſch inſceniren, denn ſie beſchränkten ſich auf Unmäßigkeiten im ſprachlichen Ausdruck, die übrigens in der Natur dieſes weichherzigen Inſelvolkes liegen, das an Schimpfwörtern und ſpitzen, wiewohl meiſt mit Humor gewürzten Redensarten einen überreichen Schatz beſitzt.

Die mehr oder minder gelehrten Brochuren jeglicher Färbung und Geſchmacksrichtung, entſtanden über Nacht wie Pilze im feuchten Waldesboden, in Proſa, in Verſen, in Schriftſprache und Dialekt, alle nur erdenklichen und möglichen, nicht ſelten aber auch unmöglichen Fragen behandelnd.

Nach dem Ton, der aus dieſen ſchriftlichen Gefühlsergüſſen herausklang und ſich mit den vom Volke geführten loſen Redensarten deckte, hätte man vermuthen können, daß alle Venetianer insgeſammt für die demokratiſche Re-

*) Histoire de la Revolution cit.

publik schwärmten, die an die Stelle ihrer ehemaligen aristokratischen Republik getreten war, und doch war das ganz und gar nicht der Fall.

„Es ist immer die alte Geschichte", sagt Malamani, „vier Nüsse in einem Sacke klappern genau so wie hundert."

„Je winziger eine Minorität sich fühlt, je mehr schlägt sie um sich. Die Waffen der Schwachen sind Lärm und Geschwätz."

Eine flüchtige Beleuchtung dieser bedruckten Papierfetzen, die in Umlauf gesetzt wurden, um die gutmüthigen Venetianer in blutdürstige Sansculottes umzuwandeln, könnte ergötzlich sein, wenn die Irrthümer der Menschheit überhaupt zu solch harmlosem Zeitvertreib geeignet wären.

Neben unbedeutendsten Namen, die keinen Klang für die Nachwelt haben, stoßen wir bei dieser Durchsicht auch auf solche, die im goldenen Buche der Völkerpoesie verzeichnet stehen, Namen, die insbesondere der italienischen Nation theuer sind.

Davon ist Ugo Foscolo einer. Foscolo, der zu jener Zeit jung und arm gewesen ist und blos für drei Dinge auf Erden leidenschaftlich geschwärmt hat: für die Republik (natürlich für die denkbar demokratischste), für Dante und ausnamslos für alle Frauen.

Foscolo studirte zur Zeit Rhetorik und war überglücklich, seine Redekunst im „Comitáto" des öffentlichen Unterrichts" zur Geltung bringen zu können.

Die Schatten der Brutusse und Grachen heraufzubeschwören, die leider — nicht erscheinen wollten, war

ihm Wonne. Die entsetzlichsten Dinge zu predigen, wie sie sein damals von Dolch und Blut schwirrendes Gehirn durchzuckten, desgleichen.

So voll von Blut, Dolch, Schrecken und Tod wie Cato und Fabius, ist auch seine berühmte Ode an die Republikaner. Dieselbe wurde in dieser keineswegs illustren Versammlung deklamirt und zum Gebrauch der Presse veröffentlicht, nebst einem kurzen Commentar in Prosa, der Uebersetzung des Briefes von Tullio an Marcus Brutus, welcher, nach Foscolo's Ansicht, den Beweis erbringen sollte, daß aus diesem Schriftstücke kein unerschütterlicher Sinn und demnach keine wahrhaft republikanischen Gefühle sprechen.

Außerdem war diesem Dokumente noch eine kurze Widmung an seinen Bruder Gian Dionigi Foscolo angefügt, den er wenige Jahre später (im Jahre 1801), als in der Blüthe seiner Jahre gefallen, beweint und in süßklingenden Versen verherrlicht.

Die Widmung an Foscolo's Bruder lautet:

„Gian Dionigi Foscolo. Hier ist eine Ode, die Dich angeht, denn sie dankt der Liebe zur Freiheit, die mich inspirirt hat, ihr Entstehen."

„Sie (sic) führt Dich in die Reihen Bonaparte's und Du wirst vielleicht unter den republikanischen Soldaten, als einer von ihnen, demnach als ein Glücklicher sterben dürfen, während Du die vaterländischen Fahnen den Sieg verkünden siehst."

Auch über mein Loos giebt es keinen Zweifel mehr, ich habe es mir als heiliges Ziel gesetzt, mit der Freiheit

zu sterben, ja mich den Wuthanfällen zügelloser Freiheit preiszugeben, als der ersten mächtigsten Bewegkraft gegen die Tyrannei!

Ein schwieriges Unternehmen, jedoch würdig aller Freien!

Ich lade Sie Alle ein, mir zu folgen und mögen Sie noch ungezügelter sein wie ich selbst, so werde ich Ihnen dennoch nachstreben.*)

Auf dieser Grundlage ist für die wahre Republik Nichts mehr zu fürchten. Die entfesselten Demokraten werden alle Völker in Schrecken versetzen. Wir werden wahrhaft frei sein oder sterben .... Heil! Dein Bruder."

Mit der überlegenen Ausgeglichenheit eines Mannes, der die Schwelle der Fünfziger überschritten, publizirte Giovanni Fantoni eine von ihm verfaßte patriotische Ode, noch ehe die Franzosen Italien besetzt hatten, unter dem Motto:

*) Der Consigliere (Rathsherr) Rossi erzählt in seinen Büchern di costumi veneziani (venezianische Sitten) die in der Marciana zu Venedig erliegen, XXII Pag. 7—8, nachstehende Foscolianische Anekdote: Wir hatten unter unseren Schulkameraden Ugo Foscolo, einen der eifrigsten und glühendsten Demagogen der sogenannten „venezianischen Demokratie", und da unsere Freundschaft auch Jahre über die Schulzeit hinaus währte, waren wir des Oefteren bemüht, ihm begreiflich zu machen, daß er mit seiner Anschauungsweise einen Irrthum begehe. Nach langen Auseinandersetzungen und warmen Bemühungen unsererseits, schloß er uns den Mund mit den Worten: „So mag es denn Illusion und keine Wahrheit sein. Aber eine solche Illusion ist dennoch etwas köstliches! Lasset mich darin leben!" Als später die Deutschen kamen und wir Foscolo wieder sahen, waren wir nicht wenig erstaunt, daß seines Bleibens in Venedig sei.

„Ich bin schon im Begriffe es zu verlassen, ich gehe die Freiheit zu suchen." „Die Freiheit?!" — wiederholten wir — „Freund, dann versieh' Dich mit ein paar eisernen Schuhen, denn Dein Weg wird ein langer sein!"

„Wo keine Tugend ist, ist keine Freiheit."

Diese Ode beklagt die in Italien zur Zeit herrschende Entartung der Sitten und ist im Ganzen und Großen eine etwas von oben herab gehaltene Moralpredigt, die sich von dem übrigen demokratischen Geflunker wenigstens insofern vortheilhaft unterscheidet, als sie nur Vernünftiges verficht und weder zu Rohheiten noch zu Gewaltthätigkeiten aufstachelt.

Indeß die Mehrzahl der Freiheitsgesänge aus jener Zeit von so trister Beschaffenheit waren, daß man eigentlich gar nicht begreift, aus welchem Grunde das „Comité des öffentlichen Unterrichtes" diese zweifelhaften Machwerke auf seine Kosten verbreitete.*)

Und selbst Fantoni, der damals in hohem Ansehen stand, wußte seinem wohlgemeinten Sermon wenig Neues anzufügen.

Er schildert die Italia als Magd und Dirne der Fremden, als eine Italia, die uneingedenk ihrer großen Vergangenheit die Tage nur in Müßiggang vertaumelt.

Fantoni ist der letzte ernst zu nehmende in der Reihe der venezianischen Vaterlandsdichter jener Epoche, die Uebrigen waren nur mehr oder weniger groteske Erscheinungen.

Die französische republikanische Nomenclatur griff rasch um sich und wurde durch besondere Dekrete vom Municipio**) bestätigt.

*) Ode del Cittadino H. Fantoni. Pasquali, Venezia anno I della L. J.

**) Raccolta di tutte le carte publiche ec. Venezia Andreola — 1797 — 22 pratile.

Die neuen Prokuratien wurden „Galleria della libertá“ (Freiheitsgallerien), die alten „Galleria dell' uguaglianza“ (Gallerie der Gleichheit) benannt. Das Fenice-Theater hieß „Teatro Civico“ (Bürgertheater), der friedliche Campo San Polo führte den unheimlichen Namen „Piazza della Rivoluzione“ (Revolutionsplatz), nach einer berühmten geheimen Gesellschaft, die schon unter der Sereniſſima bestanden und den Namen*) „Club dei Feratini“ (Club der Sprödlinge, Stolzlinge) geführt hatte.

Die Stelle des Löwen nahm nunmehr eine halbnackte Frauengestalt ein, die den Volkswitz vielfach herausforderte, indem sie die Freiheit darstellen sollte.

„Die geht fischen!“ sagte Einer, und der Andere antwortete:

„Die Freiheit? Ja wenn sie ganz nackt wäre, dann wäre sie frei — (frei von Kleidern)!

Ein anderer will an die Stelle der halbnackten Freiheitsgöttin das Standbild Jean Jaques Rousseau's gesetzt wissen, des Verfassers von: „Le contrat social“ und vergißt darüber oder hat es überhaupt nie gewußt, daß dieser Philosoph die Herrschaft der Demokratie für eine so vollkommene Regierungsform angesehen hat, daß sie, wie er sagte, sich blos für ein Volk von Engeln, nicht aber für ein Volk von Menschen eignen würde.

Ein Anderer entdeckt, daß das belustigende Spiel der Tombola als demokratischer Zeitvertreib gelten müßte.

*) Lettera apologetica della Republica di Venezia (Schutzbrief über die venezianische Republik) diretta al N. N. Lunardo Zustinian etc. etc. Zürich (senza data) pag. 6.

Wieder Einer sieht den Gipfelpunkt der Demokratie in der Außerachtlassung jeder Höflichkeitsform. Er schlägt vor, beim Grüßen nicht mehr den Hut zu lüften und begleitet seinen Wunsch mit einer Vierzeile im venezianischen Dialekt, sie lautet:

Ancuo che semo tutti in uguaglianza
E che la libertá fá ognun contento,
Batemo a monte quella bruta usanza,
De cavarse el capelo ogni momento.

(Gleich, wie wir nun alle sind
Der Freiheit froh die uns beglückt,
Laß't werfen uns zur Seit die uralte Gepflogenheit,
Den Hut vom Kopf zu reißen aus purer Ergebenheit.)

Noch viele andere Dichtungen solcher Art belehrten das venezianische Volk, wie es fortab zu grüßen habe, seiner neuen Würde gemäß, wie auch um seine Kopfbedeckung zu schonen.

Die militarische Art, die linke Hand an die Stirne zu führen, ward zur allgemeinen Begrüßungsform erhoben, was sich in einer Stadt wie Venedig, die während ihres fünfzehnhundertjährigen Bestandes niemals militärisches Gepräge zur Schau getragen hatte, höchst possirlich ausnahm. —

Wie gesagt, „Leitfäden", Anweisungen über die thörichsten Dinge, wie diese nunmehr vor sich zu gehen haben, wurden geschrieben und als Broschuren oder selbst als dickleibige Bände herausgegeben.**)

*) Bacc. Cit. 20 Maggio.

**) Aviso al popolo de Venezia dal qual se impara salutar ogni persona sensa cavarse el capèlo. Venezia Cordella 1797.

Es würde ein Werk für sich in Anspruch nehmen, wollte man irgendwie näher auf die seltsamen Erscheinungen eingehen, welche jene merkwürdige Epoche in der Lagunenstadt zeitigte. Erscheinungen des Augenblickes, die an dieser Stätte alter Dogenherrlichkeit, wo Jahrhunderte hindurch kein jäher Sprung in Sitten und Gepflogenheit zu verzeichnen gewesen war und sich in wohlthuender Harmonie stets Eins aus dem Anderen heraus entwickelt hatte, doppelt befremden müssen.

Der Titel jedes neu erscheinenden Buches war als ein neuer Fall von Narrheit in den Annalen dieser merkwürdigen Aera zu verzeichnen.

Da konnte man in Lapidarschrift lesen:

„La fine del mondo venuta peritiranni.“ — Das Ende der Welt ist angebrochen für die Tyrannen — oder:

„Come devesi fare l'amore al giorno d'oggi?“ (Wie soll man heutzutage die Liebe handhaben?) und unzählige andere ebenso burleske als gehaltlose Literaturwerke machten sich breit.

Nachdem die Männer viel und laut genug geschrieen hatten, drängten sich auch die Weiber zum Wort heran. Und die sanften, wiewohl von innerlicher Gluth beseelten Venezianerinnen aus dem Volke, die gleich den Orientalinnen stets auf ihr Haus beschränkt blieben und in den höheren Sphären nur vom Balkon, der Loge oder der Gondel aus bisher zu sehen und zu bewundern gewesen waren, forderten ungestüm ihren Antheil an den öffentlichen Versammlungen, hielten Reden und zeterten ihrerseits gegen

die Tyrannen, mit dem alleinigen Unterschiede, daß sie unter dieser Bezeichnung alle Männer verstanden wissen wollten, was ja vom Frauenstandpunkt als nichts Neues anzusehen gewesen wäre, sondern in Venedig blos etwas Unausgesprochenes war.

Eine bisher ungeahnte Frauenrechtlerei fiel, ehe sie noch irgendwie Blüthen getrieben hatte, als reife Frucht eines Tages mit der Gewalt eines Sprenggeschosses auf dem Markusplatz zur Erde, und entzündete auch in den Seelen der von der hereingebrochenen Allgemeinseuche noch unberührten Frauen ein stürmisches Freiheitsfeuer.

Waren alle Menschen untereinander gleich, so mußte logischer Weise auch das weibliche Geschlecht derselben Rechte und Vortheile theilhaftig werden können, wie das männliche. Die Consequenz einer bis zu diesem Punkte ganz richtigen Auffassung führte aber direkt zu dem politischen Stimmrechte der Frau.

Annetta Vadori, eine mit größerer Energie als ihre Mitschwestern bedachte Frau aus dem Mittelstande, bemächtigte sich als Erste dieses Rechtes und trat in Wort und Schrift für die Rechte der Frau ein.

„Die Gleichheit Aller". „L'Egalité", das geflügelte, von Frankreich importirte Wort der Zeit, genügte aber dieser kühnen Kämpferin für ihr Geschlecht keineswegs.

Anna Vadori suchte zu beweisen, daß das Weib dem Manne keineswegs gleich, sondern ihm fast in Allem überlegen sei und forderte in Folge dieser Anschauung des Weibes Abstimmung in allen öffentlichen Angelegenheiten der gegenwärtigen Reform Italiens.

Dieſes Werk*) trägt zwar keine Namensunterſchrift, dürfte aber von Annetta Vadori ſtammen, da ſie bei einer von ihr in dem ſchon mehrfach erwähnten „Comitato d'Istruzione pubblica“ (Comité des öffentlichen Unterrichtes) gehaltenen Rede (die ſpäter auch im Druck erſchienen iſt), ganz dieſelben Gedanken ausgeſprochen hat.

Dieſe Rede erwähnt auch des Kampfes, der vorausgegangen iſt, ehe das Comité ſich dazu verſtanden hatte, das weibliche Geſchlecht aktiv in ſeine Mitte aufzunehmen, da es ja auch nicht in der Abſicht dieſer Neuerer lag, der Frau Sitz und Stimme im „Stadtgericht“ und bei der „Magiſtratur“ einzuräumen.

Allein die Vadori, die ſozuſagen den Teufel im Leibe hatte, ſchrie und zeterte von der Tribüne herab mit Augen, die blitzten und flammten wie geſchliffene Dolche. Auch beſaß ſie jedenfalls die ſchauſpieleriſche Gabe, ihr Auditorium hinzureißen, denn als ſie in die Menge hineinrief:

„Wiſſet Ihr denn, wen Ihr ausſchließen wollt, für das öffentliche Wohl einzutreten? Wen? — Euere Mütter, Euere Gattinnen und Schweſtern?“ lohnte ein Beifallsſturm ihre Worte.

Dieſen Anläufen zur Rhetorik folgten nun, gewaltig dröhnend, wie ein Katarakt, Namen und Beiſpiele. Das Ganze wurde mit bewunderungswürdiger Zungengeläufigkeit vorgetragen, die Geſchichte herumgewirbelt von Clelia bis Portia, von Virginia bis zu den Römern, von Zenobia bis Chriſtus. Jedenfalls hatte Annetta Vadori den ihr

*) La causa delle donne, discorso agli Italiani. Venezia, Zorzi 1797.

einstudirten Part gut im Gedächtnisse behalten und Beifall lohnte ihr Gedächtniß, wie ihre schauspielerische Begabung.

Venedig war in jener Epoche im buchstäblichen Sinne des Wortes in ein aristokratisches und in ein demokratisches Lager getheilt, und diese beiden Parteien haßten einander mit jenem wilden Haß, wie solchen nur der Fanatismus zu gebären vermag.

Die Demokratie trug dies natürlich noch mehr zur Schau. Allerdings wurde dieser angeblich so grimmige Haß auf eine ziemlich naive Weise dokumentirt.

Die harmlose Partikel „Ex" wurde das beschimpfende Schlagwort für Alles, das man in Acht und Bann gelegt wissen wollte. Nicht nur auf Menschen allein, sondern auch für Dinge, die außer Kurs gesetzt waren, galt dieses ausscheidende „Ex".*)

So hieß es schwulstig: „Die Exstandarten des Ex-Markusplatzes"; um nur eine Sprachentstellung anzuführen: „Der Exheilige Marco", „der Ex-Doge", der Ex-Gott!"

Auch diese Auswüchse waren französische Nachahmung (nicht frei, wohl aber knechtisch nach Robespierre, der Gott als das exhöchste Wesen bezeichnet hatte).

Brachten die Demokraten den besten Theil ihrer Zeit in müssigem Geschwätz und mit der Abfassung von Brochuren und Spottgedichten zu, so stand die Aristokratie mit ihrem feineren, aber nur um so ätzenderen Spott auch nicht zurück.

*) Discorso della Cittadina Anna Vadori. Venezia Zatta (1797).

Eine dieser Scherzgeburten mag hier Curiosums halber angeführt werden. Ein Patrizier, der nicht genannt werden will, singt in seiner venezianischen Mundart, folgenden Madrigal:

Vo per la strada e pass' addictro e innante
L' ex nobile, l'ex principe, l'ex frate,
L'ex dama, l'ex abate,
Cittadin tutti; ma non mai fratanta
Trasformazion di nomi e di persone
Si vede un exbriccone;
Chè chi già l'era in pria,
Briccone è tuttavia
Anzi vediam (di libertà portento)
Che di diesi di allora ora ne abbiam cento.

Ich gehe durch die Straße, vor und hinter mir
Ex-Nobili, Ex-Prinzen und Ex-Pfaffen,
Ex-Damen, und ihre Cisisbei, die Abaten.
Bürger sind nunmehr sie Alle,
Und bei der großen Wandlung
An Namen und Personen,
Vermiß' ich die Einen nur,
Die Ex-Halunken.
Wer Halunke war, Halunke ist geblieben,
Wo sind die hingekommen?
Die Freiheit trägt viel zur Vermehrung bei,
Wo vordem gab es zehn,
Sind heute ihrer hundert.

Die Bezeichnung aristokratisch galt nicht so sehr dem Stande, als der Lebensauffassung. War Jemand in allen seinen Aeußerungen hinlänglich übertrieben und modern französisch republikanisch gesinnt, dann war er kein Aristokrat, selbst wenn seine Wiege auch in dem ältesten wappengeschmückten Palazzo gestanden hatte, hingegen wenn er blos ein Schuhflicker seines Zeichens war und sich etwa

nur herausnahm, vorzugeben, er wisse seine Sache besser zu machen, als seine Kollegen auf dem Gebiete der Schuhreparatur, so galt er schon als Exaristokrat.

Das Theater hallte wieder von Ex und von Klagen gegen dieselben.

Alle Stücke wurden der Situation auf den Leib geschrieben. Satyren mit sehr durchsichtigem Hintergrund standen auf der Tagesordnung.

Das Hauptverdienst, diese Dichtungsart mit Erfolg eingeführt zu haben, muß Giovanni Pindemonte zugeschrieben werden, der, wiewohl aus vorzüglicher und um Venedig verdienter Familie stammte, sich zum Dolmetsch der Intentionen des Plebs machte.

Dieser Letztere konnte sich an Applaus bei solchen Ausführungen nicht genug thun.

Der Pöbel wollte es selbst kaum für möglich halten, daß er, da von der Bühne herab, so nach Herzenslust alle Diejenigen beschimpfen hören durfte, denen er vordem die größte Ehrfurcht hatte bezeugen müssen, und nicht etwa, weil sie ihm oder den Seinigen Böses zugefügt hatten, sondern lediglich, weil sie nicht gleich ihm das zweifelhafte Glück gehabt hatten, als Plebejer zur Welt zu kommen.

Man unterscheide wohl, Plebejer konnte Jeder sein, wenn er nur den Nachweis lieferte, hinlänglich gemein und brutal zu denken.

Recht peinlich wurde die Lage für Leute, die ihr Geld ausgaben, um der Zerstreuung Willen ins Theater gingen und dort soviel Widerwärtiges, ja bisweilen Sinnloses zu hören bekamen, daß ihre gute Laune ins Wasser fiel und die

dennoch Beifall klatschen und freudetrunken johlen mußten, weil sie sonst Gefahr liefen, Skandal zu erregen und als Ex insultirt zu werden oder sich gar Handgreiflichkeiten ausgesetzt sahen.

Derjenige, dem die elenden Bühnenmachwerke jener Epoche, deren einziges Verdienst es war, sich über die Vornehmheit der vergangenen Zeit lustig zu machen, keinen Beifall zu entlocken vermochten, der wurde als Feind der Freiheit gekennzeichnet.

Alles, was der Exrepublik angehört, ja ihre Größe ausgemacht, ihr die Weltmachtstellung während der Dauer von Jahrhunderten gesichert hatte, das wurde in den Staub gezerrt.

Man fälschte Geschichte und machte aus Bajamonte Tiepolo einen Brutus, beschuldigte Pietro Gradenigo des Hochverrathes u. s. w. u. s. w. Alle großen Namen der Vergangenheit wurden ausnahmslos in den Koth gezerrt.

„Die Dogen? Wer waren die Dogen gewesen? Privilegirte Gauner, die es durch allerlei Meinungsfälschungen zu Stande gebracht hatten, sich wählen zu lassen."

„Was war der Senat gewesen? Ein Körper ohne Seele, die Zufluchtsstätte einer handvoll langweiliger alter Patrone, die keinen Dunst vom Regieren hatten und eines Häufleins unerfahrener und unvernünftiger Jungen."

„Was war der Rath der X?"

„Ein blasser Abklatsch der römischen Decemviren, dazu da, die Prozesse unnöthigerweise in die Länge zu ziehen, die Schuldigen straflos ausgehen zu lassen, wäh-

rend die Unschuldigen in die Schlünde schreckenerregender Kerker geworfen wurden."

„Und die Inquisitoren?"

„Ein Tribunal von Giftmischern, deren Macht auf Terrorismus aufgebaut war, eine Schmach für die Menschheit, eine Rotte, die es sich herausnahm, gestützt auf Strafloſigkeit,*) Tausende von Unglücklichen in den Pozzi zu vergraben, zu den Bleidächern zu verurtheilen oder in dem Canal dell' Orfano zu ersäufen, ohne auch nur ihre Verbrechen gekannt zu haben."

„Und der Maggior Consiglio? (Der große Rath.) Wer war der gewesen?"

Ein Conglomerat von Bettelvolk,**) ohne Willen, dem Senat preisgegeben behufs Erlangung von Privilegien. Und so weiter mit Grazie und Unvernunft.

Venedig war, noch ehe Bonaparte persönlich darin erschienen war, zu seinen Gunsten gestimmt bis zum Grunde seiner schlammbedeckten Lagunen und durchtränkt von dem Glauben an die große Zukunft, die ihm von den Ufern der Seine herüber in Gestalt eines Halbgottes, Bonaparte benannt, auf Wogen des Glückes zufließen würde.

Ein Arzt hatte in dieser Epoche der Geschmacksverirrung und epidemischen Verblendung die Taktloſigkeit, das Testament des „Löwen der Adria" in folgende un-

*) Wie wenig diese Leute mit der strengen Disziplin vertraut gewesen sind, die die Regierungsbasis des venezianischen Staates bildete, wird an solchen Ausfällen ersichtlich.

**) Im Gegensatz zu den geschichtlichen Factas.

fläthige Verse zu setzen, aus denen hier ein Bruchstück angeführt werden mag:

L'adriaco Leone
Il Doge Serenissimo
Lascia dell' ano erede
Poichè per esso il erede
Di somma utilitá;
E questo ano medesimo
Vuole che sia il soggiorno
Del venerabil corno di Sua Serenitá.

Der Löwe von der Adria setzt zum Erben
Serenissimo, den Dogen, ein,
Und was er ihm vermacht,
Ist seines Hinterleibes Höhlung.
Für seine Herrlichkeit kann das sehr nützlich sein,
Denn diese steckt das Horn hinein,
Das Zeichen ihrer Macht.

Diese Art, Alles ins Lächerliche zu ziehen und die ernstesten und weltbewegendsten Ereignisse wie Faschingsschwänke aufzufassen, würde allenthalben erstaunlicher gewirkt haben, als eben in Venedig.

Venezia, die interessante Königin, hatte seit Jahrhunderten nur noch den schönen Künsten und den Freuden des Daseins gelebt, die Sorgen und Hemmnisse waren in früheren Jahrhunderten besiegt worden, und tauchten solche wirklich noch für Augenblicke auf, so war es die mächtige Hand des Dogen und seiner Räthe allein, die mit stillschweigender und in langer Erfahrung gereifter Weisheit die Wogen glätteten, das Volk hatte keinen Theil an diesen Sorgen.

Und diese Unmündigen, gleich Kinder empfindenden Menschen waren durch die Ereignisse in Frankreich und durch

die Missionäre seiner derzeitigen Gewalthaber, sozusagen über Nacht, der höchsten individuellen Freiheit zugeführt worden; einer Freiheit, deren sich nur der im Kampfe des öffentlichen Lebens Gestählte zu bedienen weiß, die aber auf die Sybariten an der Adria wie Tollkirschen auf den Organismus dieser Schaar geistig unmündig Gebliebener wirken mußte.

Narrheit, zügellose Narrheit im Handeln, Denken und Schreiben, war demnach auch schon die Devise der Venezianer, noch ehe sie den neuen Messias von Angesicht zu Angesicht gesehen, noch ehe sie die Wirkungen seiner weithinreichenden Gewaltstreiche verspürt hatten.

Ein Demokrat, der sich kühn „Freund der Wahrheit"*) nennt, schreibt ebenso hochtrabend wie ignorant:

„Legt endlich Eure stolze Grandezza bei Seite, die die speichelleckerischen Federn der Macchiavelli und Fra Paoli genährt haben u. s. w."

Die Beredsamkeit der Demokratie jener Zeit in Venedig ist einem Feuerwerk vergleichbar. Aufzischen, steigende Raketen und blinder Lärm!

Ein einziger dieser Demokraten erhob seine Stimme im Dienste der Gerechtigkeit, wiewohl er sich weder „Amico della Verità" nannte, noch sonst irgendwie sich besonders vorzudrängen suchte, und dieser brachte die einleuchtende Wahrheit vor:

---

*) In der Zeitschrift „Amico della verità agli aristocratici moribondi." anno I. L. J.

(Der Freund der Wahrheit an die sterbenden Aristokraten. I. Jahrgang der italienischen Freiheit.)

„Sobald die Freiheit nicht darin besteht, daß jeder Einzelne thun und lassen kann, was ihm beliebt, kann es auch nicht zulässig sein, daß Jeder seinen Nächsten mit der Feder besudeln, ja ihn moralisch tödten darf."

Edle Worte in einer unedlen Zeit und die zur Folge hatten, daß „l'amico della verità" „Der Freund der Wahrheit", als er wieder einmal aufrührerische Reden druckte, für kurze Zeit suspendirt blieb. Allein das war nur ein Momentlichtschein in der chaotischen Finsterniß dieser allgemeinen Sinnesverwirrung.

Natürlich verhielten sich die Aristokraten auch nicht ganz stumm, aber wie schon wiederholt betont worden, sie vergaßen ihrer Würde dabei nicht, sondern persiflirten in feiner Weise insbesondere die nackte trügerische Freiheit der Cincinnati und Brutusse, die sonst beschuht und nun barfuß durch die Stadt tappten, sowie die bareta del popolo. die phrygische Münze, die das Volk ohne Unterschied trug. Diese Dinge bespöttelten sie zwischen einem Lächeln und einer Thräne und das stets nur in jener maßvollen Weise, die gute Erziehung bei ihnen zur zweiten Natur gemacht hatte.

Der Held der antifranzösischen Satyre war und blieb indessen der schon wiederholt zitirte Brescianer Vittorio Barzoni, dessen Tapferkeit, Scharfblick und Verstand ihm auch in Mitte der wenigen Vernünftigen unter den führenden Geistern jener für Italien so beschämenden Zeit, einen Ehrenplatz gesichert haben.

Vittorio Barzoni nützte gleichfalls die Preßfreiheit und gründete eine Zeitschrift, die vom 16. Mai ab unter dem Titel: „L'Equatore" (der Equator) erschien.

In dieſem Blatte erſchienen Aufſätze in Dialogform mit vertheilten Rollen.

Die fiktiven Perſönlichkeiten, die hier ihre Meinungen austauſchten, ſollten den gegenwärtigen Stand der Dinge von verſchiedenen Seiten ins wahre Licht ſetzen, indem ſie den Standpunkt jedes Einzelnen darlegten.

Die Ueberſchrift dieſer Artikel lautete ein für allemal: „Colloqui Civici“ (Bürgergeſpräche) *)

Eines derſelben mag als bezeichnend für die theatraliſche Form hier angeführt werden, die ſelbſt ein ſo ernſter Geiſt wie Vittorio Barzoni wählen zu müſſen glaubte, um gehört zu werden und ſein Ziel zu erreichen.

Barzoni wollte mittelſt dieſes Geſpräches den Irrthum kennzeichnen, dem die Majorität verfallen war, indem ſie glauben konnte, ein fremder Eroberer werde ihr die erſehnte (eigentlich nicht erſehnte) Freiheit zutragen.

(Ein Incroyable). „Arme Italiener! Ihr ſeid grauſam hintergangen worden, und von wem? Von einem Corſen.“

(Ein Nobile). „Man könnte ſich noch ſeinen ſchwarzen Verrath gefallen laſſen, allein ſeine Tyrannei, die iſt unerträglich!“

(Incroyable). „Und dennoch beſtätigen mir ſelbſt Italiener, daß ihre alten Herrſcher noch despotiſcher mit ihnen verfahren ſind.“

(Der Nobile). „Ach was! Der Despotismus der Fremden zieht in zehn Jahren weit größere Uebel nach ſich, als der der Einheimiſchen in hundert.“

*) Barzoni. Colloqui Civici. Nuova Edizione Venezia 1799, pag. 64—65.

(Incroyable). „Ja, aber erlauben Sie mir, weshalb widersetzen sich denn Ihre Munizipalisten, Ihre großen Freiheitsredner, Ihre Jakobiner, die den Mund so voll nehmen, wenn sie auf die Tyrannen zu sprechen kommen, nicht den Gewaltmaßregeln Bonaparte's?"

(Der Nobile). „Warum sie sich nicht widersetzen. — fragen Sie? Weil sie ihr Geld, ihre Stellung, ihr politisches Ansehen und die Befugniß zu stehlen von Bonaparte erhalten haben, weil sie sich unter seiner Herrschaft an uns rächen dürfen! Deshalb dienen sie ihm, beten sie ihn an. Wenn Bonaparte heute aus Italien gejagt wird, fallen diese Plebejer von ihren Bänken und zurück in den Straßenkoth, aus dem sie hervorgegangen sind."

(Incroyable). „So — so seid Ihr Italiener nunmehr die Sklaven Bonaparte's und die Diener seiner Satelliten, der natürlichen Werkzeuge von Bonaparte's Tyrannei, der Schmiede seines Glückes?"

(Der Nobile). „So ist es, nur mögen Sie bedenken, daß es sich blos um eine Handvoll Schreier handelt, die sich das „Volk" nennt. Diese kleine Schaar aber ist eifrig bemüht, die Greuel der Tyrannei unter dem Titel: „Freiheit!" in die Menge zu streuen, die trostlosen Lehren des Atheismus zu verbreiten, die Sittenlosigkeit zu predigen und die bürgerliche wie politische Auflösung herauf zu beschwören."

* * *

Es gehörte ein tapferes Herz dazu, um in jenen Zeitläuften des Anarchismus diese Wahrheiten an Ort und Stelle ihres Ursprunges niederzuschreiben.

Viele Hasen wurden um ein weit Geringeres mittelst Pulver und Blei in's Jenseits befördert. Allein dem Muth wohnt eine geheimnißvolle Kraft inne, die zuweilen auch den Ruchlosesten Achtung einflößet.

Einmal soll Barzoni's Zeitschrift für kurze Zeit suspendirt worden sein, im Uebrigen aber vermochte man dem kühnen Brescianer nicht beizukommen, der wie ein Leuchtthurm aus diesem Meer von Narrheit herausleuchtete.

Eine Horde Tollhäusler, die nach Art der Narren sich nicht blos für vernünftig, sondern sogar für die Priester der Göttin Vernunft ansahen.

VI.

Im Mai 1797 ertheilte die französische Regierung den Befehl, sämmtliche in der „Münze" zu Venedig (Zecca di Venezia) unter welch' immer Namen habenden Titel deponirten Summen nach Paris zu senden, da nunmehr das Directorium das Recht erworben zu haben vorgab, als Kriegsbeute den Staatsschatz Venedigs sowohl, wie alle diesem anvertrauten Gelder einzuheben.

Unterm 11. Jänner 1798 schreibt der Chef des Generalstabes dem „Directoire" von Paris wie folgt:

„Der Sieger entzog der „Münze" von Venedig Alles, was sich darin vorfand und es unterliegt keinem Zweifel, daß die fortgenommene Summe diejenige von zwanzig Millionen Francs um ein Ansehnliches überstiegen hatte, welche den Erben Jean Thierry's*) nach juridischer Rechtserkenntniß zuzufallen hatte.

Obige Thatsache kennzeichnet die Lage, in die Bonaparte Venedig zu dieser Zeit gebracht hatte, am augen-

*) Jean Thierry Tibaldi Archivio Veneto.

fälligſten und deckt ſich vollkommen mit der Schilderung, die Vittorio Malamani von jener Epoche entwirft, die für Venedig unverzüglich nach dem Falle der Republik anbrach.

Die Municipalität beſtand, wie ſchon dargelegt worden, aus ſo bunt durcheinander gewürfelten, an Bildung und Lebensauffaſſung derartig verſchiedenen Elementen, daß an ein einheitliches Vorgehen überhaupt nicht zu denken war.

In Spada's Memoiren, Brescia 1801, wird dieſe Inſtitution als Einſetzung eines Jemanden bezeichnet, der weder Vaterlandsliebe und noch weniger Rechtlichkeitsgefühl beſeſſen haben mochte, was um ſo zutreffender iſt, als der Urheber der Municipalità Venedigs kein Anderer als Bonaparte ſelbſt geweſen iſt, und dieſer wußte, was er that, als er eine Magiſtratur zuſammenſetzen ließ, die ſich nie und nimmer untereinander verſtändigen konnte; woraus eine Verwirrung der Zuſtände hervorging, die der „Held des Jahrhunderts" vorzüglich auszunützen verſtand.

Es währte in der That nicht lange, ſo begannen ſelbſt die Ultra-Demokraten den Municipaliſten auf die Finger zu ſehen, zumal dieſe Letzteren, jetzt, wo ſie ſich ſelbſt feſt im Sattel wähnten, mit einem Male anfingen, die vorerſt ganz leicht über die Mähnen geworfenen Zügel ihres Geſpannes feſter anzuziehen

Vom Anfange war die ebenſo thörichte wie unhaltbare Parole ausgegeben worden, eine Regierung dürfe keine Geheimniſſe haben und Alle müßten Alles wiſſen.

Dieſer Auffaſſung gemäß wurden denn die Regierungangelegenheiten auf der Piazza und in den Café's ver-

handelt und das Volk durfte mit hineinsprechen. Ein solches Uebermaß von Freiheit konnte selbstverständlich nicht von Dauer sein. Die Sitzungen wurden, wie wir bereits wissen, in der Folge auch nur mehr in den Sälen des Dogenpalastes abgehalten und zwar bei geschlossenen Thüren.

Daraufhin wurden fliegende Zettel in Umlauf gesetzt, deren Inhalt das Volk gegen die Municipalisten aufstacheln sollte. Der Inhalt (nach der Ueberschrift: „Den Municipalisten zur Warnung") lautete:

„Einer der größten Fehler der früheren tyrannischen Regierung war deren Geheimthuerei dem Volke gegenüber.

Bürger und Municipalisten! Ihr verfallt in dieselbe Tyrannei. Weshalb werden die Sitzungen nunmehr bei geschlossenen Thüren abgehalten und die Beschlüsse verschwiegen? Darf der fürnehmste Theil „Corpo Sovrano" (der das Volk ist) hiervon ausgeschlossen sein?"

„Der Schuldige haßt das Licht, der es ehrlich mit seinem Volke meint, hält es auf dem Laufenden."

Die Municipalisten ließen sich dadurch zwar nicht einschüchtern, aber sie hätten doch auf eigene Kosten erfahren können, vorausgesetzt, daß sie reif genug hierzu gewesen wären, wohin das Uebermaß der Freiheit oder besser gesagt, eine übel verstandene Freiheit führen könne.

Die Demokraten schworen indeß noch immer nicht höher, als bei Bonaparte, der ihnen als der „Erlöser", der „Antichrist", der „Kriegerphilosoph", kurzum als etwas Anbetungswürdiges und Erhabenes vorschwebte.

Nachdem der Waffenstillstand beschlossene Thatsache

war, nahmen die Diskussionen bezüglich des Friedens von Campo Formio ihren Anfang zwischen dem Grafen Mervel, dem außerordentlichen Bevollmächtigten Frankreichs, Baron Dinzelmann, dem österreichischen und Marchese Gallo, dem neapolitanischen Mediator.

Demokraten und Municipalisten sahen den Ereignissen mit Sicherheit und Befriedigung entgegen, überzeugt, wie sie alle waren, daß Bonaparte sein Versprechen halten und sie, die Venezianer, mit den übrigen Italienern nach Abschluß des Friedens zu einer einzigen großen Republik zusammenschmelzen würde.

Die Aristokraten hingegen sehnten sich nach der deutschen Regierung. Die Sehnsucht gab zu manchem Spottgedicht Veranlassung. Am deutlichsten überzeugt uns der erbitterte Patriot Barzoni in seinem „Rapporto a Bonaparte" von dieser Sehnsucht des Adels nach einer aristokratischen formenstarren Regierung.

Diese Streitschrift, mit welcher der unerbittliche Barzoni dem Usurpator den Fehdehandschuh hinwarf, erschien in der schon erwähnten Zeitschrift, deren Herausgeber Barzoni selbst war.

Er wies darin auf die Verpflichtung Bonaparte's hin — dessen eigenstes Werk das revolutionirte Italien sei — ein geregeltes System herzustellen, welches das Land von den zahllosen Schädigungen befreien mochte, die dieser absichtlich hervorgerufene Zustand nach allen Richtungen hin bewirkt hatte, unter der Mithilfe aller Tartüffe's eines geheuchelten Patriotismus.

Kurzum Barzoni suchte das Heil, wie später Mazzini,

(mit dem er manche Aehnlichkeit in Bezug auf Scharfsinn und Selbstlosigkeit aufweist) in einem „Einigen Italien“, mit einer Constitution und einem Centralpunkt.

Den Meinungsunterschied in moralischen und religiösen Dingen, der unter den Italienern selbst herrschte, schrieb Barzoni lediglich dem Mangel einer einheitlichen Gesetzgebung zu.

Die Freiheit, wie sie zur Zeit geübt wurde, widerstrebte ihm, da sie lediglich zu Ausschreitungen führte.

Es bestand die Preßfreiheit, allein wozu sollte diese dienen, sobald gegen die neuconstituirte Magistratur keinerlei Einwand erhoben werden durfte, während die Repräsentanten der gegentheiligen Meinungen ungestraft aufs Gröblichste beleidigt werden konnten?! Die Leichtgläubigkeit und der Leichtsinn der Fanatiker ließen ernstgemeinte Bestrebungen für das Volkswohl nicht aufkommen.

„Das arme Volk“ — heißt es in diesem Aufruf an Bonaparte — „dasselbe, welches als Erstes sein Blut für das Vaterland vergießen wird, seufzet und wehklagt unter der Last der Entbehrungen.“

„Schrecken flößet ihm der Name Bonaparte ein und es zieht eingeschüchtert den Pflug über die verwüsteten Landstriche, die der Geißel des Krieges zum Opfer gefallen sind.“

„Die Städte sind ausgesogen, beängstigend lasten die Abgaben und Steuern, die Ihr über sie verhängt habt, auf den Schultern ihrer entkräfteten Bewohner. Die Dörfer hat zur Hälfte die Habsucht Euerer Commissäre, zur Hälfte die Dieberei der eingesetzten Municipalisten geplündert. Sämmtliche Provinzen sind dem Ruin anheim-

gefallen, Dank den ungeheuerlichen Forderungen, die Ihr an sie gestellt habt, um Euere Soldaten glänzend zu unterhalten."

„An vielen dieser Orte fehlt heute schon das Brot!"

„Vielleicht versteht Ihr die Bedeutung dieses Wortes, Ihr, die Ihr auf den unwirthlichen Felsrücken Piemonts selbst den Hunger kennen gelernt habt?"

„Nur bedenkt, daß ein großer Mann wie Ihr, der auf der Schaubühne der Welt seine Rolle spielt und als Zuschauer seine Zeitgenossen wie die Nachwelt hat, derartige Entbehrungen leichter zu ertragen vermag, Opfer, die von der armen Menge nicht gefordert werden können, deren Bestimmung es ist, im Dunkel zu leben und im Dunkel zu sterben."

„Diese Anhäufung von Uebeln macht, daß unser Erwachen ein Erwachen im Todtenkleide ist und unsere Auferstehung ein schöner Traum, der beim Erwachen in Nichts zerfließt."

„Ja, das regenerirte Italien ist nichts als ein ungeheuerlicher Sarg, in dem eine ganze Generation gebettet liegt!"

„Helfet dem Uebel ab, unter dem Italien ächzet, Ihr, der Ihr die Macht dazu habet, Ihr, der Ihr es versprochen habet, Ihr, dessen Schuldigkeit es ist, Abhilfe zu schaffen!"

„Ebnet den beschämenden demokratischen Umtrieben keine Wege, denn sie sind nur ebensoviele Beleidigungen des gesunden Menschenverstandes."

„Ich rufe Euch zu: Oh Bonaparte, vollbringet ein

Werk das Euer, Frankreichs und der Majorität des italienischen Volkes würdig sei!"

„Vereinigt Italien zu einem einzigen Staat, macht Rom zur Hauptstadt dieses Kaiserreiches, setzet den Erzherzog Carl von Oesterreich zum Kaiser ein und erkennet seinen Abkömmlingen die Prärogative dieser Souveränität zu. Schaffet einen Senat, der sich aus den ältesten und vornehmsten Geschlechtern Italiens zusammensetzt und aus den höchsten Kirchenfürsten, ernennet diese Senatoren zu Vizekönigen und setzet endlich ein Volksparlament ein, das aus gewählten Repräsentanten der italienischen Bürgerschaft besteht, also aus dem Kern des Volkes zusammengesetzt ist."

„Das ist das einzige wirksame Mittel, um die sich allenthalben zum Despotismus herausbildenden Keime zu zerstören und die Elemente der Sklaverei zu beseitigen; glaubet mir!"

„Seit dreizehn Monden wiederholt Ihr uns bei jedem Anlasse, daß Ihr nur in Italien weilet, um uns unseren alten Despoten zu entreißen und uns frei zu machen."

„Ja, Ihr kündet beständig, daß dieses der alleinige Beweggrund sei, um dessentwillen Ihr Euch täglich den Gefahren des Krieges und den politischen Wirren aussetzet! Wohlan!"

„Stellet Jedes an seinen Platz. Schaffet gründliche Ordnung in unserem Land und dann bleibt Euch noch eine ruhmreiche That, für Euch selbst zu thun übrig. Eine That die Eueren Namen mit Glorienschein umstrahlen wird."

„Ahmet Lykurg nach, der, nachdem er sein Land mit spartanischer Strenge bestellt hatte, sich selbst daraus verbannte“ — hier endigt der Rapporto (die Aufforderung).

Darunter Barzoni seinen vollen Namen setzte mit der Randbemerkung:

„General Bürger! Für den Fall, daß Ihr in dem Gesagten eine unliebsame Wahrheit erblickt und die Absicht hättet, mich zur Rechenschaft zu ziehen, zeichne ich mich mit vollem Namen, damit nicht etwa ein Anderer an meiner Statt in unangenehme Händel verwickelt werde.“*)

Die Folgen solcher Waghalsigkeit blieben natürlich nicht lange aus.

Da jedoch Barzoni dessenungeachtet weder früher noch später das Haupt noch das Knie vor dem Mächtigen gebeugt hat, wie auch stets absolut uneigennützig geblieben ist, so verdient er, wie Vittorio Malamani sehr richtig sagt, unter den wenigen Starken und Edlen, welche die damalige Aera schmücken, rühmlich hervorgehoben zu werden und einen allerersten Platz darin einzunehmen.

Den Folgen seines Freimuthes aber dankte er nachstehende beklagenswerthe Episode seines Lebens.

Wenige Tage nach Veröffentlichung des Rapportes befand sich Barzoni des Abends wie gewöhnlich im Café delle Rive auf San Moisé, als Joseph Villetard, der diplomatische Sekretär der französischen Legation (nach Anderen Legationsrath) eintrat.

---

*) Barzoni op. lit. In fine pag. 7—8. — Auch Ugo Foscolo gab allerdings später demselben Gedanken Ausdruck in seiner Ode an Bonaparte und in der Orazione pel Congresso di Lione.

Villetard, der, wie schon wiederholt bemerkt worden, einer der eifrigsten Förderer der venezianischen Revolution gewesen ist und ob seiner ultra-demokratischen Gesinnungen verschrien war.

Barzoni, der Villetard kannte, ja sogar früher einmal in freundschaftlichen Beziehungen zu diesem gestanden hatte — begrüßte den Legations-Sekretär. Dieser blieb stehen und sagte: er sei höchlich erstaunt, daß Barzoni es sich herausnehme, ihn nach der beleidigenden Streitschrift noch zu grüßen.

Ein Wortwechsel entspann sich daraufhin und als Villetard Barzoni zuschrie:

„Sie sind ein ehrloser Mensch!" sprang Barzoni auf und rief:

„Schuft! Einen ehrlosen Menschen nennst Du mich?!" und schon zog Barzoni die geladene Pistole aus der Tasche und wollte sie gegen Villetard abdrücken.

Zum Glück für Beide warf sich der Patrizier Guerra noch rechtzeitig dazwischen und hielt Barzoni's Arm fest.

Ein furchtbarer Lärm entstand. Beleidiger und Beleidigter wollten nicht von einander lassen.

Die Leute, die sich im Café befanden, liefen auf die Straße, Offiziere, Wachleute, Soldaten eilten herbei.

Barzoni gelang es indessen — immer noch mit der Waffe in den Händen — die Menge zu durchbrechen und in der benachbarten Calle Contarini das Haus einer befreundeten Familie zu erreichen.

Barzoni's Feinde — und er hatte deren viele —

nützten den Vorfall, um ihn als das Haupt einer Verschwörung zu bezeichnen. Vergeblich suchten seine Freunde ihn zu vertheidigen.

An allen öffentlichen Orten wurden Barzoni, dessen Brandschrift, das Attentat auf Villetard, und die Verschwörung, die hinter dem Ganzen stecken sollte, Gegenstand heftiger Diskussionen.

Förmliche Schlachten wurden von den Freunden und Feinden Barzoni's ausgefochten, und zwar mit solch wuchtigen Anläufen, daß man es für gut fand, die Theater zu schließen, die Stadt mit Militär zu besetzen und den Belagerungszustand anzudrohen.

Villetard — zu seiner Ehre sei es gesagt — war Einer der Ersten, welcher zugab, unrichtig gehandelt zu haben und sogar eine Versöhnung mit Barzoni anzubahnen suchte.

Barzoni's Freunde wollten diesem eine Art Genugthuung geben und veranstalteten ihm zu Ehren, da er Venedig nunmehr zu verlassen beschlossen hatte, ein Festmahl.

Die Munizipalität hatte jedoch vom Militärcommando mittlerweile die Weisung erhalten, Barzoni den Prozeß anhängig zu machen, ad I wegen der verfaßten Schmähschrift, ad II wegen versuchten Todtschlages des französischen Legations-Mitgliedes Villetard, und sich a priori des Schuldigen zu bemächtigen, den man in Mitte seiner Freunde beim Festmahl zu verhaften beschloß.

Es wäre zweifelsohne um Barzoni's Leben geschehen gewesen, hätten ihn nicht einige Munizipalisten, die seine Freunde waren, vor der Gefahr, in der er sich befand, noch rechtzeitig benachrichtigt.

Ein Patrizier vom alten Schlag, einer von jenen, die noch wußten, was einem Adeligen zukommt, geleitete Barzoni mit Gefahr des eigenen Lebens an den Schildwachen vorbei und verhalf ihm, Dank eines sogenannten Salva condotto (Geleitsschreiben) für Toscana, wie sich deren in amtlichem Auftrage Reisende bedienten, über die Grenze.

Diese Begebenheit trug sich wenige Tage vor dem verhängnisvollen Friedensschluß von Campo Formio zu.

Als die Venezianer sich plötzlich und unerwartet willenlos dem deutschen Kaiser, ohne Unterschied des Ranges, des Alters und der Ansichten überantwortet sahen, verkauft wie eine Heerde Schafe, da kannten ihr Leid und ihr Unmuth ob dieses unvorhergesehenen Schicksales keine Grenzen.

Selbst Jene, die die österreichische Herrschaft herbeigesehnt hatten, waren über die hinterlistige, ja betrügerische Weise, die der Sieger bei ihrer Abtretung an einen Anderen angewendet hatte, empört.

Freilich zogen sie Oesterreichs geregelte Regierung der Willkürherrschaft Bonaparte's vor, allein die Art, wie er sich erlaubt hatte, gegen sie vorzugehen, erbitterte die aristokratische Partei womöglich noch mehr, als die demokratische, deren Wahnglaube eine so jähe Enttäuschung erfahren hatte.

„Also um sie an einen Anderen abzutreten, darum hatte er ihr Vaterland vernichtet!“

Ein bonapartistisch gesinnter Zeitgenosse schreibt in seinem Werke:

„Histoire de la Revolution de Venise".*)

On ne saurait sans en avoir été témoin, se faire une idée de la désolation dans laquelle le traité de Campo Formio jeta les vénitiens de toutes les classes et de toutes les opinions. Bonaparte ayant été seul plenipotentiaire de la Françe fut regardé par les vénitiens comme l'auteur du désastre qui les désesperaient. Ils maudirent celui, que quelques jours auparavant ils couvraient de benediction. Son portrait, repété partout, traçé sur tous les éventails, reposant en medaillon sur les beaux seins des vénetiennes fut partout effacé avec rage."

(„Ohne selbst Zeuge davon gewesen zu sein, kann man sich keine Vorstellung von der Verzweifelung machen, in welche der Vertrag von Campo Formio die Venezianer aller Klassen und aller politischen Ansichten gestürzt hat. Als alleiniger Bevollmächtigter Frankreichs wurde Bonaparte auch von den Venezianern als der einzige Urheber des Mißgeschickes angesehen, das sie mit so großem Leidwesen erfüllte und sie fluchten Demjenigen, den sie noch vor wenig Tagen mit Segenswünschen überschüttet hatten; sein Portrait, das man allenthalben sah, das die Fächer schmückte und in Medaillons auf die schönen Busen der Venezianerinnen niederhing, wurde überall aus Wuth vernichtet.")

Der Traktat von Campo Formio war ein politischer Irrthum, den Bonaparte auch hinterher als solchen er-

*) Histoire de la revolution de Venise. 335, 336.

kannt und wettgemacht hat. Selbst die bonapartistisch gesinnten Historiker geben es zu, nur beschönigen sie diesen Irrthum, indem sie darauf hinweisen, daß der „Heros seines Jahrhunderts“ zur Zeit blos General en chef gewesen ist und keinen wesentlichen Einfluß auf die diplomatischen Negoziationen nehmen konnte, sich vielmehr mit den von seiner Regierung gefaßten Beschlüssen zufrieden geben mußte.

Wie wenig eine solche Behauptung von den Thatsachen unterstützt wird, beweisen erstens der Traktat von Leoben, der ohne Zustimmung der dabei in Aktion stehenden Regierungen abgeschlossen worden ist und zwar lediglich zwischen dem schon erwähnten neapolitanischen Marchese Gallo und Bonaparte.

Dieser Traktat aber bildete die Grundlage zum Falle der venezianischen Republik, mehr noch aber sprachen hiefür zwei von Bonaparte*) eigenhändig an das Directoire geschriebene Briefe, wovon einer unter dem Datum des 30. April also lautet:

„Je sais que le seul parti qu'on peut prendre est de d'étruire ce gouvernement (de Venise) féroce et sanguinaire.“

(Ich weiß, daß der einzige einzuschlagende Weg ist, diese gewaltthätige und blutdürstige Regierung (die venezianische) zu vernichten.)

---

*) Memoires tirées des papiers d'un homme d'état. Bruxelles 1838 I, VI 240—241.

Und in einem zweiten Briefe aus Palmanuova*) vom 3. Mai heißt es:

„Je ne vois plus d'autre parti, que d'effaçer le nom venetien de dessus la surfaçe du globe."

(Ich sehe keinen anderen Ausweg mehr, als den venezianischen Namen von der Erdoberfläche auszustreichen.)

Diese Beweise bedürfen keiner weiteren Commentare. Bonaparte allein war der Urheber des Falles der Republik, deren Altersschwäche ihn natürlich in seinem Vorhaben wesentlich unterstützte.

Oesterreich weigerte sich, Frieden zu schließen, ohne dafür Venedig zu erhalten. Das Directoire seinerseits zog es vor, den Krieg fortzusetzen, anstatt sich dieser Bedingung zu fügen. Infolge dessen zogen sich die Unterhandlungen ins Endlose.

Das französische Hauptquartier war Passeriano. Bonaparte bewohnte daselbst die Villa Manin, (Villa des letzten Dogen), welche er den Ueberlieferungen zu folge als: „selbst zu prächtig für einen Monarchen" bezeichnet haben soll.

Am 13. Oktober — so erzählt Bourrienne, der sein Sekretär gewesen ist — öffnete ich bei Tagesanbruch meine Fenster und sehe die Berge vor mir mit Schnee bedeckt.**) Bis dahin hatten wir glänzendes Wetter gehabt und der Herbst versprach milde und lange zu sein.

*) Bourrienne Memoires etc. Stuttgart 1829.

**) Cfr. Magrini, La vita e tempi gli scritti di Carlo Gozzicot. Benevento 1883, pag. 10.

***) Bourrienne Op et. Vol lit. 315—316.

Um sieben Uhr betrat ich wie gewöhnlich das Schlafzimmer des Generals, weckte ihn und berichtete ihm die Neuigkeit vom Wettersturz.

Er wollte meinen Worten nicht glauben, sprang aus dem Bette, lief zum Fenster und sagte in eisigem Tone die nachstehenden Worte:

„Schnee vor Mitte Oktober! Welches Land! Wohlan, jetzt heißt es den Frieden schließen!"

Er schrieb sofort an das Directoire und beschleunigte die Unterhandlungen, und da er wußte, daß die dirigirenden Persönlichkeiten in Paris sich Venedig nicht gerne entschlüpfen ließen, beruhigte er sie durch die nachstehenden Worte:

„Ce n'est pas faire la paix, c'est ajourner la guerre."*)

(„Das nennt man keinen Friedensschluß, sondern blos ein Vertagen des Krieges.")

Damit ist ein weiterer Beweis erbracht, daß Bonaparte als der Hauptmacher des Vertrages von Campo Formio anzusehen ist.

Unter den vielen Satyren, zu welchen dieses so wichtige politische Ereigniß Veranlassung bot, entstand eine zu Mailand, die zu besonderer Beliebtheit gelangte. Die Illustration hierzu stellte die Bevollmächtigten der diversen Regierungen bei ihrer Abfahrt von Campo Formio dar. Der Wirth, bei dem die Herrschaften einlogirt gewesen, läuft ihnen nach und ruft: Wer zahlt?

---

*) Bourrienne oeuvre cit 319.

Der Hanswurst (Pantalone), der seitwärts steht, ruft: „Die Zeche zahle ich!“

Bis zum Einzuge der deutschen Truppen würden, wie man nunmehr wußte, weitere drei Monate ins Land gehen. Das aber war eine verhältnißmäßig lange Frist, und Vieles mochte bis dahin noch dazwischen treten. An diesen letzten schwachen Hoffnungsfaden klammerten sich die nunmehr der Verzweiflung preisgegebenen Munizipalisten noch während ihres Sturzes.

Doppelseitige Furcht regte sich jetzt in ihnen, die Furcht vor der Härte des neuen Herrn und die noch größere, die Machtstellung, in die sie sich so rasch hineingelebt hatten, zu verlieren; Gefühle, die das unheilige Feuer des Patriotismus in ihrer Brust mächtig schürten und sie wieder einmal mit echt Don Quichotischer Großsprecherei auf dem Altar der Freiheit — „der Freiheit in Liquidation“ — als welche Malamani sie bezeichnet — den Schwur niederlegen ließ:

„Demokratie oder Tod“.

Es kam weder zu dem Einen noch zu dem Anderen! Sie riefen ein Plebiscit ein, wobei auf die demokratische Regierung ein kleines Plus an Stimmen abfiel. Gestützt auf diesen Triumph, beschlossen sie eine Deputation an das Directoire zu senden, um dieses zu veranlassen, falls es noch an der Zeit wäre, den Vertrag von Campo Formio nicht zu bestätigen und Venedig hingegen der cisalpinischen Republik einzuverleiben.

In Mailand hatte die Commission eine Begegnung mit Bonaparte, der ihre Klagen ruhig anhörte, ja sich

ſogar herbeiließ, etwas, das der Rührung gleichſah, zur Schau zu tragen, den Herren von der Commiſſion jedoch gleichzeitig zu verſtehen gab, daß eine Deputation an das Directoire in dieſer Angelegenheit zwecklos, „ja ſogar lächerlich ſein würde“, und was das Leben und das Eigenthum der Munizipaliſten, wie der Jakobiner anbeträfe, ſo ſei daſſelbe im Kapitel XVI des vorerwähnten Vertrages garantirt.*)

Der Commiſſion blieb nach dieſer Erklärung nichts übrig, als unverrichteter Sache nach Venedig zurückzukehren.

Ehe wir den weiteren Gang der Ereigniſſe verfolgen, mag hier noch einer Satyre in extenso Erwähnung geſchehen, die abermals aus der Feder des unbarmherzigen Barzoni floß und zwar vorerſt anonym, um bald darauf, mit vollem Namen gezeichnet, neuerdings zu erſcheinen.

Dieſe Satyre iſt eine ſo zutreffende Charakteriſtik Napoleons, daß ſie darum allein verdient, in Erinnerung gebracht zu werden.

---

*) Dieſer Paſſus lautet: Aucun habitant de tous les pays occupés par les armées autrichiennes et françaises, ne pourra être poursuivi ni récherché, soit dans sa personne, soit dans ses propriétés à raison de ses opinions politiques ou actions civiles, militaires ou commerciales pendant la guerre qui a eu lieu, entre ces deux puissances.

(Kein Einwohner der durch die öſterreichiſche und franzöſiſche Armee okkupirten Ländergebiete kann wegen ſeiner politiſchen Anſichten oder ſeiner während der Dauer des Krieges zwiſchen den beiden Mächten begangenen Handlungen civiler, militäriſcher oder commerzieller Natur verfolgt, noch aber in ſeinem Eigenthum geſchädigt werden.)

Zur Zeit ihres Entstehens erfreute sich dieses historische Portrait, welches den Titel führte:

„Die Römer in Griechenland," einer ungeheueren Popularität.

Der Schriftsteller Barzoni befand sich erst seit Kurzem wieder im Lagunengebiete und die Zustände, die er hier vorfand, reizten seinen scharfen Witz von Neuem.

„Daß es sich bei den „Römern in Griechenland" um Franzosen in Italien handelte, ist überflüssiger Zusatz.

Tito Quintio Flaminio deckt sich mit Bonaparte. Seine Persönlichkeit als Krieger wird also vorgeführt.

Groß als Soldat, unerschrocken im Kampfe, befähigt, Strapazen zu ertragen, die der Natur Hohn sprechen. Stets darauf bedacht, Jegliches vorauszusehen und zwar es im Augenblick der Gefahr selbst vorauszusehen. Von einer Geistesschärfe, die im Stande ist, aus dem Mißgeschick noch Augenblicksvortheile zu ziehen und nutzbringenden Gewinn aus den eigenen Niederlagen, aus den Treulosigkeiten des Glückes zu ziehen. Wohlerwägend bei seinen Plänen und scharfsichtig bei seinen Zielen. Von überraschendem Geschick, die Durchführung seiner Absichten auf den richtigen Zeitpunkt zu verlegen. Groß im Durchschauen der Pläne Anderer. Ganz Verstellung, wo es gilt, sein Vorhaben nicht zu verrathen, aber noch bedeutender in der Verstellung, sobald er sich aufrichtig giebt. Unerreicht im Erfinnen von Auswegen und ebenso geschickt, einer Gefahr zu entschlüpfen, wie Andere darin zu verstricken. Immer geneigt, das Schwierigste zu unternehmen und selbst das scheinbar Unmögliche zu versuchen,

jedoch stets darauf bedacht, Nichts dem Zufall zu überlassen, was durch Klugheit zu lenken möglich ist. Entschlossen, Jegliches zu wagen, wo vernünftiges Erwägen nicht mehr am Platze ist. Immer zum Lügen bereit, sich in den schwierigsten Lagen absolute Ruhe, Geistesbeweglichkeit und Humor bewahrend und beständig von fieberhaftem Ungestüm getrieben, daher stets zu außerordentlichen Unternehmungen aufgelegt."

Es ist erstaunlich, wie richtig Barzoni nach so kurzer Bekanntschaft mit Bonaparte, den er zudem niemals gesehen hatte, sondern nur nach seinem Handeln beurtheilte, das geistige Portrait des Usupators entworfen hat.

Ohne auf die Geschicke Flaminio's, wie sie das satyrische Epos zeichnet, hier weiter einzugehen, wollen wir nur noch Barzoni's Federzeichnung des Pokitikers in Bonaparte wiedergeben.

„Flaminio unterzog die bürgerlichen Gesetze einer Reform und bewährte sich dabei als im höchsten Grade erfinderisch. Schlau bis zur Verschlagenheit, tief und bewunderungswürdig, weil er undurchdringlich zu sein verstand. Baar jedes Glaubens an die Menschen, ohne Religion, ohne Moral, ohne Grundsätze, aber außerordentlich gewandt darin, sich mit dem Schein aller dieser Tugenden zu umgürten, wenn es sein Vortheil erheischte. Rauh von Natur aus, heißblütig, heftig, jähzornig, ungestüm, aber ebenso fähig, sich zu beherrschen, wie er fähig war, sich, sobald es Noth that, den Anschein jedweder nicht empfundenen Leidenschaft zu geben, ebenso geneigt, den Tyrannen herauszukehren, wie den Mann der leichten

angenehmen Umgangsformen. Der Reihe nach leutselig, reservirt, friedlich, geschmeidig und selbst schmeichlerisch; auch scharfsichtig genug, um zur rechten Zeit Gutes zu thun, ohne darum Freude am Guten zu empfinden, kurz und ernst in seinen Aussprüchen und undurchdringlich in Sprache und Benehmen. Stets vertieft und beherrscht von einer Fluth neuer Aussichten, Wünsche, Unternehmungen, die alle auf die Erhöhung seiner Macht abzielten, für welche er jeden Augenblick bereit war, Freundschaft, Dankbarkeit, den Ruf Anderer hinzuopfern, wenn seinen jeweiligen Absichten damit gedient sein konnte.

Sich der Verleumdung zu bedienen, um Einen zu verrathen und dafür einen Anderen an die freigewordene Stelle zu setzen. Diesen in Mißkredit zu bringen, Jenen ins Unglück zu stürzen, um sich ein Hinderniß aus dem Wege zu räumen, Jegliches seinem Ehrgeize zu opfern, waren für ihn selbstverständliche und ihm geläufige Dinge.

Immer wohlgelaunt, wenn er zu den Völkern sprach, wie sie es gerne hören wollten und wie ihnen gerade ums Herz war. Seine Empfindungen immer und vor Jedermann verbergend, behend Anderen ihre Geheimnisse zu entreißen, sobald sie seiner Sache dienen konnten, ehrgeizig wie Alexander, beutegierig wie Pygmalion, perfid wie Lysander und betrügerisch wie Pisistrato."

Hier schließt das wohlgetroffene Relief Bonaparte's, ein Bild, wie es sich den scharfsichtigen und unparteiischen seiner Zeitgenossen von des Usurpators erster italienischer Campagne her unauslöschlich eingeprägt hatte.

Wie er als Kaiser wiederkam, da war er freilich ein Anderer. Die Krone hatte Bonaparte offenbar veredelt. Und Venetien kann sich heute noch des Segens vieler seiner späteren Schöpfungen erfreuen. Tyrann blieb er dann noch, aber nebenbei erwies er sich, speziell für Venetien, nicht nur als weiser, sondern auch als umsichtiger Gesetzgeber.

Doch wir wollen dem chronologischen Gang der hier aufgeführten Ereignisse nicht vorgreifen.

VII.

Die Stadt Venedig theilte sich wie wir wissen in zwei Lager, in die Neuerer und in die Conservativen. Letztere durchschauten den leeren Bombast, der in den Worten: „Freiheit und Gleichheit“ lag, während Steuern, die ihnen bis dahin gänzlich unbekannt gewesen, sie bedrückten und ihr Vaterland unter fremder Despotie spolirt wurde.

„Die Göttin der Freiheit wurde also travestirt, bildlich dargestellt:

Ein halbnacktes Weib, dem ein Büschel schwarzer Haare in's Gesicht hängt, wie solches vordem das Abzeichen der „Bravi“ gewesen, (unter „Bravi“ wurden gedungene Räuber und Mörder verstanden), (demnach dieser Büschel auch „Ceffo di ladro“ (Diebsbüschel) benannt wird), reitet auf einem Eselchen und hält in der linken Hand eine Fahne, darauf zu lesen ist:

„Freiheit und Gleichheit sind mein Wahlruf!“

Hört! Ich komme Euer Geld zu nehmen, denn es ist das meinige, Eure Söhne fortzuführen, denn sie sind meine Soldaten, und endlich Euch, damit Ihr ganz sicher Alle gleich werdet, Jeden um einen Kopf kürzer zu machen.

In der rechten Hand hält die Freiheit einen Sack mit Gold, darauf zu lesen ist:

„Das ist meine Art zu erobern!"

Der Esel seufzt und keucht philosophisch resignirt und darunter steht geschrieben:

„Wie so schwer ist diese Freiheit zu ertragen."

Dieser Art waren die Zustände in Venedig, als die Folgen des Vertrages von Campo Formio greifbare Gestalt annahmen und jene Aera für Venezien anbrach, die von den Geschichtsschreibern der Epoche kurzweg als: „Deutscher Entreact" bezeichnet wurde.

Es ist begreiflich, daß das arme venezianische Volk nicht recht wußte, ob es sich mehr freuen oder fürchten sollte auf den ihm noch unbekannten neuen Herrn, aber seiner liebenswürdigen Art gemäß gute Miene zum bösen Spiele machte.

Am 29. Nivose des VI. Jahres (18. Jänner 1798) rückten also die Oesterreicher in Venedig ein und wurden mit dem gleichen Jubel empfangen, mit dem die Cisalpiner den Frieden von Campo Formio begrüßt hatten. Wieder einmal hoffnungsfreudig einer neuen glücklichen Aera entgegensehend!

In Mailand ſang Monti:

Delle madri dolorose
Sono i palpiti sospesi,
Tace il pianto delle spose
Spunta il riso lusinghier.
E sul petto al suo figlio
Cerca il padre la ferita.
E superbo altrui l'addita
Lagrimando di piacer.

Nicht länger ſeufzen mehr
Trauernde Mütter in bangem Weh.
Verſtummt iſt das Weinen
Der Frauen, und ſchon umſpielet wieder
Glückverheißend ein Lächeln den Mund.
Stolzbewegt iſt der Vater,
Mit Thränen der Freude
Im Auge zeigt er Anderen
Die Wunde auf des Sohnes Bruſt.

Beim Einzug der kaiſerlichen Truppen in Venedig, ſchreibt Vittorio Malamani, benahm ſich das Volk wie die Einwohner von Jeruſalem, als ſie Jeſus mit Oelzweigen entgegen gingen.*)

„Was die ernſthaften Patrioten betrifft — nämlich Jene, die den Mantel nicht nach dem Winde umhingen — ſo zogen dieſe in's Exil oder flüchteten nach Mailand, wo noch der Schatten der begrabenen Freiheit ſeinen Spuk trieb.

Welcher Art dieſe Freiheit war, geht aus dem Umſtand hervor, daß man den Staatsbeamten den Schwur abnahm, „die Monarchen" zu haſſen.

*) Venezia. Negri 1798. Dimostrazione d'allegrezza che fa il popolo di Venezia alla venuta delle truppe imperiali.

Der Astronom Oriani widersetzte sich dieser läppischen Formel und erhielt seinen Abschied. Allerdings sah sich das Directoire, da es keinen Ersatzmann für diesen Posten fand, hinterher veranlaßt die Eidesformel zu modificiren und Oriani bekleidete nach wie vor seine Stelle.

Die Schmeichelei und Kriecherei vor der französischen Herrlichkeit hatten den Gipfelpunkt erreicht.

Uebrigens benahm sich die Mehrzahl der venezianischen Patrizier ihren neuen Herren, den Oesterreichern gegenüber kaum würdiger, theils aus Furcht ihrer Besitzthümer verlustig zu werden, und theils aus Titelsucht und Stellenjagd.

Früher genügte einem Nobile Venedigs sein Name, der Alles besagte und mit dem zumeist ruhmreiche geschichtliche Ereignisse verknüpft waren, jetzt aber dürsteten die in letzter Zeit „Ex-Nobili“ benannten, nach Grafen- und Freiherrentiteln und erhielten sie auch, wenn sie ein altes Geschlecht und neugebackene dynastische Gefühle ausweisen konnten. Auch die Stellen waren einträglich unter Oesterreichs Banner und ermangelten gleichfalls nicht der Respekt einflößenden Titulaturen.

Demnach war die Zahl der Patrizier keine allzugroße, die auf alle hier gebotenen Vortheile zu Gunsten der patriotischen Gefühle verzichtete.

Francesco Pesaro fand nur wenige Nachahmer, als er sich in sein freiwillig gewähltes Asyl nach London begab, um nicht Zeuge der Knechtschaft seines Vaterlandes zu sein. Für das Petschaft zu seinen Briefen hatte er das Motto erwählt:

„Je ne changerai qu'en mourant.“

Im Uebrigen that Oesterreich, was es konnte, um das neugewonnene Volk zufrieden und glücklich zu machen.

Gesetze und Magistraturen wurden zum großen Theile wie sie von der seligen Republik übernommen worden waren, beibehalten. Alle Werthe — die nicht gestohlen und außer Landes gebracht waren — wurden ihren rechtmäßigen Besitzern zurückerstattet, die Spielhöhlen aufgehoben und das weibliche Geschlecht zur alten Sittsamkeit und Bescheidenheit zurückgeführt, leider aber wurde auch das Maskentreiben während der Faschingszeit verboten, was in Venedig viel böses Blut erzeugte und „als großer Fehler" der Regierung von den zeitgenössischen Chronisten sowohl, wie auch von späteren heimischen Historikern aufgefaßt worden ist.

Dagegen wurde der Kult des „allerheiligsten Sakramentes" wieder eingesetzt und das Allerheiligste täglich in einer anderen Kirche ausgestellt, deren Namen die „Gazzetta ufficiale" seltsamer Weise unter der Rubrik: Spettacoli Cittadini (städtische Vergnügungen) täglich zur Kenntniß des Publikums brachte.

Während sich in Venedig die Dinge wieder so regelmäßig friedlich und dem Empfinden der an sich überaus friedfertigen Bevölkerung der Lagunenstadt gemäß abspielten, brach die Revolution gegen Pius VI, den Prete-Re (geistlichen König) aus, der schon alt und hinfällig und in seinen Ansichten mittelalterlich starr war, weshalb er die Ruhe durch die Excommunikation herzustellen hoffte.

In Rom selbst wurde hierüber am meisten gespottet und

ein wahres Kreuzfeuer von Witzen entfesselt, die man Pasquino in den Mund legte. Die Zahl VI, hieß es, sei Rom stets verderblich gewesen.

Auch führte Pius VI einen Adler, Lilien, Sterne auf blauem, die Luft symbolisirenden Fond im Wappen, weshalb ihm Pasquino den Rath ertheilt, den Adler an den Kaiser, die Lilien an Frankreich, die Sterne an den Himmel abzutreten und für sich die Luft zu behalten, was so viel hieß, als: „zu verduften."

Auf dem Campidoglio wurde wieder einmal der Freiheitsbaum aufgepflanzt, allein der König von Neapel kam mit seiner Militia und zerstörte die kurze Freude der Republikaner. Unter dem Vorwande Ordnung zu schaffen, wurde von neapolitanischer Seite geplündert, genothzüchtigt und gemordet, ärger als die Franzosen es je getrieben hatten.

Diese Letzteren zogen abermals als Sieger in Rom ein.

Der arme alte Papst mußte fliehen und starb im Exil. Er soll Bonaparte „un astuto Demonio" (einen hinterlistigen Dämon) genannt haben, der entarteter sei, als Gothen und Vandalen zusammengenommen, da selbst Attila sich vor der Majestät der Kirche gebeugt habe.

„Die Cisalpine-Republik fiel und wurde eingesargt, um wie der biblische Lazarus zu Jubel und Freude wieder aufzuerstehen", schreibt Malamani.

Ein Spaßvogel widmete ihr das nachstehende Epitaph:

Qui giace una Republica
Già detta Cisalpina
Di cui non fù una simile
Dal Messico alla China.

I ladri la fondarono
I pazzi la esaltarono
I saggi la esecrarono
In questo sol mirabile
Carogna non più udite
Che non puzzo cadavere
Ed appestava in vita.

(Hier ruhet eine Republik
Die hieß vordem die Cisalpina,
Eine schönere gab es nicht
Von Mexiko bis China.
Diebe haben sie begründet,
Narren haben sie verhimmelt,
Weise haben sie verabscheut.
Doch in Einem war sie erhaben
Wie nie ein Aas vor ihr,
Im Tode stank sie nicht mehr widerlich
Dafür verpestete sie bei Leibzeiten Alles jämmerlich)

Die sanfte Venezia erfreute sich nun schon wieder eine geraume Weile hindurch des Scheinfriedens, unter den allerdings nur lose sie überhängenden Fittigen des österreichischen Adlers, und wurde in Folge ihrer guten Conduite dazu ausersehen, Schauplatz des Conclave zu sein, das in dem Kloster der Benediktiner auf der Insel San Giorgio Maggiore versammelt war.

Es währte einhundert und vier Tage, und am Abend des 18. März 1810 wurde die Wahl des Cardinals Gregorio Barnaba Chiaramonte verkündet, welcher als Pius VII*) den päpstlichen Thron besteigen sollte.

Das Volk jauchzte dem Erwählten zu. Der neue Papst aber sah blaß, verstört und erdrückt unter der Last der neuen Würde aus, als hätte er die nahenden Stürme

*) Consalvi Memoires. Paris 1864. Plon.

geahnt und verhielt sich dem Jubel des Volkes gegenüber schier theilnahmlos.

Im Consistorio secreto sprach er lange und klagte bitter über die Bösartigkeit der Zeit, worauf die Thüren dem Publikum geöffnet wurden, das sich massenhaft eingefunden hatte.

Unter den Vielen, die zum Pantoffelkuß zugelassen wurden, war der Herzog von Berry einer der Ersten.

Am 25. Mai verließ Pius VII Venedig in einer mit purpurfarbigem und blaßblauem Damast ausgeschlagenen Barke, und die Spötter meinten: „das Schifflein gleiche dem Kahne Petri ganz und gar nicht."

Die Kardinäle folgten in sieben mit Blumen bekränzten Gondeln dem Stellvertreter Christi auf Erden nach.

Die Römer harrten der Ankunft der friedlichen Erscheinung des Papstes, wie die Juden der Ankunft des Messias entgegenharrten. Nach all dem wüsten Waffengeklirre sehnten sie sich nach dem Frieden, den die Kirche zuweilen in ihrem Gefolge führt.

Allein Bonaparte war indessen nicht müssig geblieben. Er hatte als Consul neuerdings die Alpen überschritten, bei Marengo den deutschen Stolz gedemüthigt und konnte mit seinen Historiographen zusammen die prächtige Hymne anstimmen, die auch in Italien Eingang gefunden hat und zu allen nur erdenklichen Melodien gesungen wurde:

Bella Italia amate sponde
Pur vi torno a riveder
Trema il petto e si confonde
L'alma oppressa dal piacer.

(Schönes Italien, geliebte Ufer,
Heimgekehrt bin ich, Euch wiederzusehen,
Bewegt zittert das Herz in der Brust
Beschwingt ist die Seele und jauchzet vor Lust!)

Und wieder war des Jubels kein Ende. Das Volk jauchzte und die höheren Stände mit ihm. Bonaparte erschien nun mit einem Male Allen wieder als Halbgott, als Retter!

Man feierte Feste über Feste, prägte Münzen mit seinem Konterfrei, malte und stach seine Züge in Kupfer. Mailand legte den Grundstein zu einem Forum und betitelte es nach dem Helden. Canova meißelte Napoleons überlebensgroße Statue und die Köche, die hinter den anderen Künstlern nicht zurückstehen wollten, erfanden die Fricassée à la Marengo, die, wenn man seiner Umgebung Glauben schenken darf, dem mittlerweile vom Papste zum Kaiser gesalbten, überaus wohl gemundet haben soll.

Der Volkswitz verstummte ungeachtet der Verhimmelung des nunmehr zum König von Italien Gekrönten nicht, sondern legte Pasquino die nachstehende Vierzeile in den Mund:

Pio per conservar la fede,
Perdè la sede;
Pio per conservar la sede,
Perdè la fede.

(Um den Glauben zu erhalten,
Verlor Pius seinen Stuhl
Um ihn dennoch zu behalten
Verlor Pius sein religiös Gefuhl.)

Die Sonne des Erfolges umstrahlte noch einmal die Stirne des Helden und der Glanz, der von ihm ausging,

leuchtete auch auf Venedig hinüber, das endlich so glücklich sein sollte, den ebenso oft Verfluchten wie Gesegneten in seinen wasserumspülten Mauern von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Ein Aufflackern der Freude in Mitte unabweisbarem Ruhebedürfnisses, das über sie Alle gekommen, die da Ebbe und Hochfluth dieser bewegten Zeit an sich hatten vorbeirauschen gefühlt.

Und wie einst Petrarca Ruhe, Ruhe und Ruhe! gerufen, so zitterte selbst auf den Lippen Jener, die zum jubelnden Willkommgruß des Cäsaren für dessen Einzug in Venedig rüsteten, der Ruf Ruhe, Ruhe, Ruhe!

Der Witz kennzeichnet zumeist die Situation am schärfsten. So stellte in diesem selben Jahre Canova auf Alfieris Grab die Statue: „Italia" in antiker Drapirung, und Pasquino, der unverbesserliche Spötter, rief aus:

Questa volta Canova l'hai sbagliata,
Tu l'hai fatta vestita ed è spogliata.

(Diesmal Canova hast Du fehlgegriffen,
Du stellst sie bekleidet dar und sie ist nackt) (spolirt).

Was in dieser Epoche an Servilismus geleistet wurde und zwar in Form von Lobeshymnen, das spottet jeder Beschreibung. Mit Leichtigkeit ließen sich mit dem noch vorhandenen Material eine stattliche Zahl Quartbände füllen und die Lektüre würde einen interessanten Beitrag zum Wankelmuth (richtiger zur Charakterlosigkeit) der Menge liefern, die heute die Freiheit besingt, morgen dem feudalen Oesterreich zujauchzt, und übermorgen vor dem Heros Napoleon in Anbetung auf den Knien liegt.

Man bezeichnete diese Odendichter in Venedig auch nur mehr kurzweg: „Die Posauner von Jericho“ und darunter befanden sich Namen von litterarischem Klang, Namen, die auch die Nachwelt noch nennt und schätzt.

Einer der größten Sünder auf diesem Gebiete war der Abate Morelli, ein hervorragender Bibliograph, als Mensch jedoch ein zweifelhafter Charakter, der Lobeshymnen auf Napoleon schrieb, die die erlaubte Schmeichelei weit übersteigen. Für ihn zahlte sich die Lobhudelei allerdings aus, denn er erhielt das Ritterkreuz und eine lebenslängliche Rente von zweitausend Franks.

Nach dem Sturze seines Wohlthäters schweifwedelte er wieder um Oesterreich so lange herum, bis man ihn zum Revisor, recte zum Censor aller in die Oeffentlichkeit gelangenden Schriften machte.

Als Censor*) war er von haarsträubender Intoleranz und Alle, die zur Zeit, in der er dem Amte eines Revisors vorstand, schrieben und ihre Arbeiten in Druck legen ließen, wissen davon zu erzählen.

Cicogna**) berichtet, daß für Napoleon und dessen Familie einundsechzig und für das Haus Oesterreich sechzig Verhimmelungen aus Morelli's Feder geflossen seien.

Daß Napoleon als Kaiser sich bleibende Verdienste

*) Mutinelli (ebenfalls ein Priester) schildert Morelli als überaus gelehrten Mann und tüchtigen Bibliographen, beklagt jedoch, daß er ganz dem Servilismus verfallen sei.

**) Raccolta di iscrizioni dettate dal fù Abate Jacopo Morelli.

um Venedig erworben hat, ist zur Genüge bekannt, und so mögen hier nur die hervorragendsten seiner Schöpfungen und Stipulationen in Erinnerung gebracht werden.

Er ließ Venedig in zwölf Sestieri theilen, von deren Erträgniß er sich dreißig Millionen Lire ausbedungen hatte. In Dalmatien setzte er einen Statthalter ein, dem er den unter der venezianischen Republik üblichen Titel eines „Provveditore Generale" beilegte.

Er wies ferner einen Fond von jährlich rund hunderttausend Lire für die Ausbesserung des Hafens von Malamocco und die Instandhaltung der Murazzi an, und eine gleich hohe Summe für die Arbeiten im Arsenal.

Er ließ kolossale Neubauten ins Werk setzen, so die berühmte Brücke über den Meduna in Friaul, die heute von der Eisenbahn benützt wird. Er ließ die Poststraße zwischen Ferrara und Padua von Grund aus neu herstellen, sowie die Landstraße von Padua nach Fusina; Landstraßen, die heute noch den Namen Vie Napoleoniche führen. Er gründete in Venedig die Akademie der schönen Künste, verlängerte die Stipendien der Rompreisschüler um ein Jahr und ließ an dem königlichen Palast einen neuen Flügel anbauen, an die Stelle, an welcher vordem die Kirche von San Gemiano gestanden hatte. Er gründete das Leihamt, desgleichen vermehrte er die Klassen des National-Institutes (die als: „Anstalt Marco Foscarini" auch heute noch in hohem Ansehen steht), reorganisirte alle übrigen Schulen und Lyceen, setzte eine ansehnliche Prämie aus für Gründung einer Mahlmühle, die auf Fluth und Ebbe basirt sein würde, und vereinigte Mailand und Venedig durch

eine optische Linie,*) die bis Paris reichte, gewährte die Preßfreiheit, hielt blos den Zeitungsstempel aufrecht und förderte Kunst und Wissenschaft, die unter seiner Herrschaft zu höchster Blüte gelangten.

Kurzum Napoleon als Kaiser war der gerade Gegensatz Bonaparte's, des General en Chef. Von seinem Throne strahlte eine Fluth von Lichtwellen hernieder, die auf die Civilisation und Gesetzgebung befruchtend fortgewirkt haben.

In dieser Epoche seines Wirkens hat denn auch Napoleon Italien ebenso viele Wohlthaten erwiesen, als er ihm vordem Schädigungen zugefügt hatte.

*) Die Linie Chappé.

VIII.

Die entthronte Meereskönigin Venezia erfreute sich vorläufig wieder einmal zur Abwechselung einer provisorischen Regierung.

Napoleon I. Ankunft war demnächst bevorstehend.

Vorläufig aber begab sich eine Deputation Nobili nach Verona, um Eugen Napoleon, den Stiefsohn Napoleons, zu beglückwünschen, der kürzlich glücklicher Gatte der Prinzessin Auguste Amalie von Baiern geworden war.

Chronisten berichten über diesen Vorgang:

„Es regnete in Strömen, als aber am 5. Februar der Prinz in unsere Mitte kam, durchbrach die Frühlingssonne das Himmelsgewölbe und Alles erglänzte in prächtigstem Lichte."

Dieses zufällige Ereigniß nützte einer der verdammungswürdigen Speichellecker, deren jene Zeit des rapiden Schicksalswechsels so viele zeitigte, um das nachstehende Virgilianische Distichon an alle Straßenecken, weithin sichtbar, anschlagen zu lassen:

„Nocte pluit tota, redeunt spectacula mane, Divisum Imperium cum Jove Caesar habet.“*)

Tausende von Gondeln und Barken in Festschmuck belebten den Canal grande und eine lustige Menge stand dichtgefügt wie die Steine einer Mauer den Quai's entlang. Die Balkone füllten reichgeputzte und schöne Frauen, und selbst auf den Dächern wimmelte es von Köpfen. Die Fürstlichkeiten sollten fünf Tage séjour in Venedig nehmen. Am 30. März gelangte das Dekret zur Veröffentlichung, demzufolge die venezianischen Provinzen dem Königreiche Italien einverleibt wurden. Vicenza nahm mit schmetternden Trompeten die neuen Gesetzesparagraphe entgegen. Verona überbot es noch und eröffnete eine Kollekte für die im Kriege Verwundeten. Venezia, leichtlebig und glänzend wie immer, feierte das Ereigniß durch eine großartige Illumination mit öffentlichen Spielen und mit der Hochzeit von sieben Jungfrauen, die anläßlich des Namensfestes Josephinen's mit einer Aussteuer bedacht worden waren.

Es constituirte sich auch eine Ehrengarde, zusammengesetzt aus jungen Patrizier- und Bürgersöhnen, die sich „Compagnia di Venezia“ nannte, glänzende schneeweiße, mit Silberspitzen besetzte Uniformen und gleichfalls mit weißen, wallenden Federn geschmückte Hüte trug.

Alles athmete Glück und Heiterkeit. Italien schien sich endlich unter dem fruchtbringenden Windhauch des Friedens wieder zu verjüngen.

---

*) Mutinelli Op. cit. pag. 50.

Ein seltsames Zusammentreffen wollte es indessen, daß gerade an dem Tage, an welchem zwei französische Komikergesellschaften zum ständigen Aufenthalt in Italien einzogen, da man endlich auf der Halbinsel wieder beginnen wollte, sich dem Frohsinn hinzugeben, in Mailand ein königliches Dekret veröffentlicht wurde, das den Krieg mit Preußen proclamirte.

Erst nach dem Friedensschlusse von Tilsit setzte sich Napoleon in Bewegung, um diesmal als Kaiser, abermals venezianischen Boden zu betreten. Ueber Vicenza kommend hielt er sich einige Stunden daselbst auf, besuchte das Teatro Olimpico, und kaum hatte er es gesehen, als er ausrief: „Hier sind wir in Griechenland!"

An diesem Abend hatte sich die fine fleur der vicentinischen Adelswelt in diesem Theater ein Stelldichein gegegeben. Napoleon hielt Cercle und Vorstellungen sonder Zahl fanden statt. Der Kaiser wechselte verbindliche Worte mit den Männern, indeß er wenig oder gar nicht mit den Damen sprach. Einige brachte er auch sofort gegen sich auf, da er, wie das seine Gewohnheit war, sie nach ihrem Alter befragte. Noch schlimmer erging es der Tochter des Marchese Diolavanzo Sirgi, Elisa, einer sehr schönen, jungen, kinderlosen Frau, die Napoleon also ansprach:

„Combien de fils avez-vous?"

„Je n'en ai pas, Sire."

Napoleon maß sie darauf hin mit inquisitorischen Blicken vom Kopf bis zu den Füßen, und nachdem er gesehen, daß sie schön, kräftig und wohlgestaltet war, herrschte er sie an:

„Mettez votre mari à la porte“ — sprach's, drehte sich auf dem Absatz um und ließ die Verblüffte stehen. Die Geschichte will übrigens wissen, daß dieselbe schöne Dame, wenige Jahre später, eine erkleckliche Anzahl Kinder besaß.*)

In Venedig traf der Kaiser am 29. November unter Sturm und Regen, einen Schweif von Königen und Fürsten hinter sich herziehend, ein. Von Fusina bis San Marco gab ihm eine stattliche Flotte von Fahrzeugen unterschiedlichster Art das Geleite, darunter auch Kanonenboote, sämmtlich in Festesschmuck. Eine Begleitung, die des Welteroberers Wohlgefallen in hohem Grade erregt haben soll. Längs des Canal grande, wo die von Seide und Gaze schimmernden, vergoldeten Bissone sich hinzugesellten, fuhr der Kaiser unausgesetzt durch Triumphbogen, die sich über dem Wasser wölbten. Unter dem Läuten sämmtlicher Glocken, das Musikbegleitung noch erbaulicher machte, hielt Napoleon seinen Einzug in Venedig.

Dieses Glockengeläute hat ihn, wie er nachträglich oftmals versicherte, die friedlichen Jahre seiner einfachen Kindheit in's Gedächtniß zurückgerufen.

Während seines Aufenthaltes in der Lagunenstadt, der zehn Tage währte, jagten einander Festlichkeiten aller Art. Darunter ein glänzende Regatta, eine Tombola, eine Serenata mit der Gallegiante und ein Stapellauf im Arsenal. Eine fantastische und eine architektonische Beleuchtung schlossen den Reigen.

In den Theatern gingen allabendlich neue Stücke und

*) Napoleone Visita à Vicenza. Venezia Gaspari 1864.

Opern in Scene. Was Napoleons Wohlgefallen in Venedig vorzugsweise erregte, war indes blos der Markusplatz, welchen er bekanntlich den „schönsten Ballsaal“ der Welt benannt hat, hinzufügend, daß nur der Himmel würdig sei, ihm als Decke zu dienen und eine schöne unbekannte Griechin. Letzteres berichtet Constant*), der als Napoleons geheimer Kammerdiener wohl in der Lage war, hierüber gut informirt zu sein. Da ihm blos zwei Dinge gefielen, und diese obendrein nichts kosteten, erwies sich die Auslage von anderthalb Millionen**) venezianischer Lire, die die Stadt für diese zehn Tage verausgabte, als völlig überflüssig und in Anbetracht des damals in Venedig herrschenden Geldmangels, auch als eine nicht zu entschuldigende.

Uebrigens hat sich dieser so kurze Aufenthalt des Kaisers Napoleon in Venedig mit allen seinen vielfachen Details den Bewohnern dieser Stadt so scharf eingeprägt, daß Kinder und Kindeskinder noch davon zu erzählen wußten.

Es lebten bis in die Hälfte der achtziger Jahre hinein in Venedig Leute, die nicht müde wurden, zu erzählen, wie der große Napoleon sich nicht satt sehen konnte an dem Bilde, das der Canal grande vom Balkon des Palazzo Balbi bietet, und wie er immer und immer wieder auf diesen Balkon hinaustrat. Eine alte Dame rühmte immer, wie liebenswürdig Napoleon mit ihrer Mutter gewesen, die das große Glück gehabt hatte, im Salon des Kaisers Harfe zu spielen und ihm venezianische Weisen vorzusingen.

*) Constant Memoires x x Bruxelles. Hamman 1830.

**) Corracini. Storia dell' amministrazione del Regno d'Italia. Lugano, Veladini 1823, pag. 73.

Ein alter Mann, der Staatsbeamte Gominato, pflegte bis an sein Ende zu erzählen, wie er Zeuge gewesen, als ein Soldat auf Napoleons Geheiß in Venedig gehenkt worden ist, weil er ein Sacktuch gestohlen hatte.

So existiren auch zahllose Anekdoten über die zweierlei Auffassungen, die Napoleon in Bezug auf fremdes Eigenthum während seines Aufenthaltes in Venedig an den Tag legte. Während der Tyrann aus Corsica die Leute, seine eigenen sowohl wie Venezianer, nach Noten henken ließ, sobald sie des Diebstahles, auch nur des geringsten (siehe das Sacktuch) überwiesen wurden, bemächtigte er sich fremder Schätze und Millionen baren Geldes, ohne irgend welche plausible Rechtsansprüche.

So sollte die Gastfreundschaft der Mönche des heiligen Domenikus dem Kaiser gegenüber, diesen Ersteren theuer zu stehen kommen. Napoleon besuchte das Kloster S. Giovanni e Paolo zu Venedig und war entzückt von den herrlichen Bildern des Carpaccio, Bassano, Tintoretto, Lorenzo Sotto und insbesondere von der so reich dekorirten Capella del Rosario, in welcher sich zu jener Zeit außer den weltberühmten Basrelifs auch noch Titian's großartig gedachter „Petrus Märtyrer" und Bellini's lieblichste Madonna befanden, die bei der großen Feuersbrunst im Jahre 1867 mit vielen hervorragenden anderen Kunstwerken ein Raub der Flammen geworden sind. Napoleon weilte überaus gern in den prächtigen Räumen jenes Dominikaner-Klosters und er zeichnete dasselbe wiederholt durch seinen Besuch aus.

Eines Tages lud er sich, wie erwähnt, bei den

frommen Brüdern selbst zu Gaste. Diese wußten solche Gnade zu schätzen und beschlossen, den Kaiser auch kaiserlich zu empfangen. Im Refektorium funkelte und blinkte Alles von eitel Gold. Teller, Schüsseln, Pokale, Jegliches war aus diesem edlen Metall, und die Weine und Speisen standen hinter der Tafelpracht, welche die Mönche zu Ehren des allmächtigen Cäsaren entfalteten, nicht zurück. Der Monarch gab in huldvollster Weise seiner Zufriedenheit wiederholt Ausdruck. Allein bald sollten die frommen Väter erfahren, daß es nicht klug von ihnen gewesen, ihre reichen Schätze den Augen des Usurpators preiszugeben. Napoleon, ein echter Corse, der er sein ganzes Leben lang geblieben, besaß das scharfe Auge der Elster für Gold und Edelgestein, und bald nach Entfaltung des in jenem Kloster von ihm nicht geahnten Reichthums, forderte der Kaiser von den Dominikanern ein Anlehen von einer Million in barem Gelde. Die Väter geriethen außer sich über diese Zumuthung. Woher sollten sie eine solche Summe nehmen, sie, die nur Liegenschaften und unantastbare Schätze besaßen, welche Eigenthum des Ordens waren? Allein solcher Widerstand reizte immer nur die Willkür des Cäsaren, und ehe sich's die armen Mönche versahen, waren sie ausquartirt, das Kloster von seinen Ueberflüssigkeiten spoliirt — allerdings diesmal zu löblichem Zwecke — und in ein zweckdienliches Hospital umgewandelt, was es auch heute noch ist.

Ganz ähnlich ging er in Mailand vor, wo man noch in den sechziger Jahren bei Besichtigung der Sehens-

würdigkeiten und Schätze in Kirchen und Klöstern immer wieder zu hören bekam:

„Ja vordem hatten wir noch dieses und jenes Bild, oder: hier waren ringsum Edelsteine gewesen, die hat aber Napoleon I mitgenommen."

Am Auffälligsten trat diese Spolirung bei einem gestickten Altarbild, von der Hand der berühmten Lodovica Pellegrini ausgeführt, zu Tage, das ringsumher in seiner ganzen ansehnlichen Länge mit echten Perlen bestickt gewesen, die alle fehlten, da es Napoleon für gut befunden hatte, sie seiner Gemahlin mitzubringen.

Auch alte Spitzen sah er selten, ohne sich ihrer zu bemächtigen, weshalb er auch einmal sehr böse auf Josephine wurde und sie kurzweg „Vandalin" apostrophirte, als sie eines dieser kostbaren Stücke zerschneiden ließ.

Dennoch hat er Italien in seiner Art über Alles geliebt.

Er selbst schrieb auf St. Helena, und die Thatsachen bestätigen in diesem Falle seine Worte: „So sehr ich Frankreich auch geliebt habe, meine italienische Abstammung vermochte ich nie ganz zu vergessen, und der Gedanke, dieses hochwichtige und mit seinen alten Erinnerungen sympathische Land wieder emporzubringen, ist mir stets am Herzen gelegen."

Despot, wie Keiner vor ihm, wenn es galt, dem Besiegten zu diktiren, wurde er im Besitze der Machtfülle nicht nur ein weiser Gesetzgeber, sondern auch, wenigstens für Italien, ein wohlwollender Herrscher.

Freilich konnten nur die Nachgeborenen, die das Ganze überschauten, dieses gerechte Urtheil über den großen Corsen fällen.

Zur Zeit seines Wirkens — selbst da, wo er viel Gutes schuf — nach seiner ersten italienischen Campagne bis zu seiner Krönung in Mailand, anläßlich welcher er die Worte sprach:

„Dio me la diede
Guai a chi la tocca“*)

als er sich die Krone der Longobarden aufs Haupt drückte, lautete das Urtheil über ihn weniger günstig, denn noch bluteten die Wunden, die er Italien als General en chef geschlagen hatte, allzu heftig. Der kaum gesäete Samen seiner Wohlthaten konnte eben die an ihm schon Irregewordenen nicht an die köstlichen Früchte glauben lassen, die aus den vorerst nur keimenden Körnern einst hervorsprießen würden.

Indessen wurde Napoleon umschmeichelt und besungen, wie gleichfalls Keiner vor ihm. Gemeißelt, gemalt, auf Münzen geprägt ohne Ende und dennoch in Italien von der großen Majorität als Despot, Tyrann und Usurpator verabscheut.

Die Kriege folgten einander so rasch, daß die Segnungen des Friedens und der napoleonischen Gesetze kaum fühlbar werden konnten.

Dem großen Legislator that es Eintrag, daß er gleichzeitig ein großer Krieger war. Die Lorbeeren des Gottes Mars

*) „Gott hat sie mir verliehen, wehe dem, der sie mir nehmen wollte.“

wollten sich nicht mit den Oelzweigen der Minerva vereinigen lassen.

Daß dem unermeßlichen Ehrgeiz eines Einzelnen Tausende und Abertausende zum Opfer fallen sollten, wollte Niemandem recht einleuchten und die erst keimenden Wohlthaten wurden durch allzu große Lasten erkauft.

Daß die Italiener zu jener Zeit eine Freiheit genossen, wie sich einer solchen außer den Engländern keine Nation erfreute, wurde nicht allzu hoch veranschlagt, wenigstens nicht von der Majorität, der die materiellen Vortheile stets weit über die Geistesfreiheit gehen.

Und auch jene Minderzahl, die Sinn und Verständniß für diese Errungenschaften hätte haben können, erfreute sich ihrer nicht, weil — weil sie schon verfrüht — der „Unitá italiana“ entgegen harrte, für die die Zeit noch lange nicht angebrochen war. Diese hatte man von Bonaparte erwartet und darin hatte der „Befreier“ sie Alle getäuscht, die Großes und Herrliches für ihr Vaterland erhofft hatten und ein „Einiges Italien“ erstehen sehen wollten.

Was nun vollends die Venezianer betraf, so trieben diese im wahren Sinne des Wortes lediglich nur noch Kirchthurmpolitik und sahen thatsächlich — sie, die vordem Alle Meere beherrscht hatten — über ihren eigenen Campanile nicht mehr hinaus.

Venedig war von einer Weltmacht, die es durch Jahrhunderte verkörpert hatte, von einem Unicum, das seines Gleichen auf dem Erdenrund nicht aufzuweisen hat, zu einer französischen Provinzstadt herabgesunken.

Gewiß der Senat war während seiner letzten Lebensjahre siech und lendenlahm gewesen, wie dies ein hinfälliger Greis nur sein kann, allein nach Außen hin galt er doch noch für weise und lebensfähig und stellte noch immer seinen Mann.

Venezia regierte auch in den letzten Tagen der Serenissima noch auf dem Meere, trug noch ihre königliche Krone und ihren Purpurmantel.

Das Alles hatte man ihr geraubt und dafür Steuern und Abgaben aufgebürdet, die diese Stadt unter dem Szepter des „geflügelten Löwen" niemals kennen gelernt hatte.

Die venezianische Regierung war das Vaterhaus für ihre Unterthanen gewesen, sie sorgte für Jegliches, ohne jemals Retribution zu fordern.

Napoleon sah das zum Theil ein und machte Venedig — um dem erlahmten Handel dieser Stadt nur einigermaßen aufzuhelfen — zum Freihafen.

Diese Begünstigung förderte indeß das Lagunenreich nur in sehr geringem Maße, denn die englischen Fahrzeuge versperrten Venedig allerorts die Häfen, und tummelten sich wie ehedem die Corsaren auf allen Meeren.

Venedig erwuchs dadurch ein enormer Schade, zumal es unter den gleichen schweren Abgaben ächzte, die man den anderen italienischen Städten aufgebürdet hatte, ohne darum dergleichen Vortheile theilhaftig zu werden.

Die Steuer- und Abgabelasten wurden für Venetien so enorm, der Erwerb, der sonst von Venedig aus sich

über die Terra-Ferma-Städte ergossen hatte, so gering, daß die kleineren Grundbesitzer sich gezwungen sahen, ihren mit Hypotheken überbürdeten Besitz den Gemeinde-Verwaltungen zu überlassen, die sich durch die Erträgnisse erst selbst bezahlt machten und den Ueberschuß — wenn es einen solchen überhaupt noch gab, was in den seltensten Fällen vorkam — an die Eigenthümer auszuzahlen, die dabei, wie leicht begreiflich ist, in tiefste Armuth sanken. Aber auch jene „Fondi retrodati“ wie sie genannt wurden, verschlang zumeist wieder das Aerar für aufgelaufene Spesen.

Venetien verarmte unter solchen Umständen rapid, und nur Venedig selbst, wo der Reichthum einst so glücklich vertheilt gewesen war, wie an wenig anderen Orten der Welt, und die bittere Armuth überhaupt nicht existirte — bewahrte sich noch den Wiederschein einer gewissen Wohlhabenheit, der jedoch auch bald zu leuchten aufhören sollte. Kein Wunder demnach, daß ungeachtet der großen und zweckdienlichen Werke, die Napoleon in dieser Stadt als Kaiser schuf, das Volk ihm heimlich fluchte.

Die nachstehende Satyre — eine Waffe, deren sich das an Witz überreiche venezianische Volk zu allen Zeiten bediente, illustrirt jene Stimmung in einer Parodie des Vater Unser.

Padre nostro Napoleone.

Che siete sempre fra le battaglie, non è da gloriare la vostra persona. Dispiace il vostro regno non è accettata la vostra volontà, nè in cielo ne in terra. Lasciateci il nostro pane quotidiano, non ci per-

donate come noi non perdoniamo ai vostri Satelitti che ci hanno derubati. Non istate a soccombere alla tentazione della monarchia universale. Liberateci dalle imposizioni e dal diavolo, che vi ha invaso e cosi sia.

(Vater unſer Napoleon. Der Du biſt in Mitten der Schlachten, geheiligt werde Dein Name nicht. Mißfallen erregt Dein Reich. Dein Wille geſchehe weder im Himmel noch auf Erden. Laſſ' uns heute unſer tägliches Brot. Vergieb uns nicht unſere Schulden, wie wir nicht vergeben Deinen Satelliten, die uns beſtohlen haben. Führe Dich nicht in die Verſuchung des Weltreiches. Befreie uns von unſeren Steuern und vom Teufel, der in Dich gefahren iſt. Amen.)

Wodurch ſich Venedig abermals von anderen Städten unterſchied, iſt, daß ſich hier die Unzufriedenheit und der Groll ſtets nur in Worten äußerten und niemals zu Thaten ausarteten. Was hier an Verſen und Proſa bald zum Lob und bald zum Hohn des Welteroberers geſchrieben und ſelbſt nach der Aera napoleonica noch in Druck gelegt wurde, iſt fabelhaft. Durchfliegt man dieſes Aktenmaterial, ſo gewinnt man den Eindruck, daß die Leute, die ſich mit dieſer Art von Litteratur befaßten, welche zur Zeit die herrſchende geweſen, kaum eine ernſtere Beſchäftigung gehabt haben dürften.

Im Jahre 1810, als Napoleon die „gute Joſephine", wie die Venezianer die Kaiſerin Joſephine kurzweg genannt, gegen Maria Louiſe von Oeſterreich austauſchte, gab es natürlich auch in der Stadt Venedig Jubel ohne

Ende und ſcandalöſe Pamphlete, darunter viele, die ſich zur Reproduzirung (aus Schicklichkeitsrückſichten) nicht eignen, die ſchwere Menge.*)

Das leuchtende Vorbild Napoleon — ſchreiben die Chroniſten — fand in ganz Italien und in Venedig erſt recht eine Menge Nachahmer. Jeder, der ſeiner Ehefrau überdrüſſig geworden, „ſchickte ſie ſpazieren“ und nahm ſich eine zweckmäßigere.

Als Napoleon das Jahr darauf Vater eines Thronfolgers wurde, entſtanden eine Menge Schriften, die ſich mit dem Phänomen befaßten, daß auch Napoleon's uneheliche Kinder ſtets Knaben geweſen ſeien und eine Reihe nachweislicher Sprößlinge des „größten Mannes“ ſeines Jahrhunderts mit Engländerinnen, Polinnen, Italienerinnen wurden aufgezählt.

Die Geburt des Prinzen, den man ſchon in der Wiege den „König von Rom“ genannt, rief auch in Italien eine überaus freudige Stimmung hervor, weil man allerlei glückliche Vorbedeutungen für die Zukunft in dieſem Titel ſehen wollte.

In den venezianiſchen Provinzen loderten auf allen Hügeln und Bergeshöhen Freudenfeuer. Auch entfeſſelte dieſes Jubelfeſt gar poſſirliche Phantaſieergüſſe, ſo ſchrieb ein Abate in Feltre: „Die felſigen Bergrücken der Cadore-Alpen hüpfen vor Freude.“

Ein anderes freudiges Ereigniß, das mit ſolennem Pompe in Venedig und den venezianiſchen Provinzen be-

*) Dieſe erſchienen 1814 und ſtatt Venedig wurde Ispahan als Verlagsort geſetzt.

gangen wurde, war Napoleon's Namens- und Geburtstag — (der 15. Auguſt.) —

Ein gewiſſer Domenico Banti hatte im Auftrage der venezianiſchen Handelskammer das Standbild des Kaiſers ausgeführt, welches die benannte Handelsgeſellſchaft, dem Begründer des Freihafens zu Ehren, hatte errichten laſſen.

In San Marco wurde ein Te Deum mit feſtlichem Pompe abgehalten, Muſikbanden zogen vom Morgen bis Abend durch die Stadt, und als die Nacht hereingebrochen war, erſtrahlte Venedig in phantaſtiſcher Beleuchtung. Feuerwerke wurden abgebrannt, Bälle und Feſteſſen mit obligaten Brindiſi veranſtaltet.

Als die Leinwand von der Bildſäule fiel, ſah man den großen Mann, der hier wiedergegeben war im römiſchen, in breiten Falten herabwallenden Soldaten-Mantel, die Rechte ausgeſtreckt, als wolle er Segen ſpenden und die Welt beruhigen. In der Linken hielt er zum Gegenſatz die Weltkugel, die er bequem umſpannte.

Vergoldete Cypreſſenſträucher und Pinien, darum ſich ebenfalls vergoldete Feſtons wanden, zierten das Monument. Auf deſſen Sockel folgende Inſchrift, welche der ſchon erwähnte Bibliothekar Abate Morelli verfaßt hatte, in goldenen Lettern prangte:

Imp. Napoleoni, Aug.
Pio Felici Invicto
Ob, Immunitatem Portus
In. Convehendis Mercibus.
Liberaliter indultam.

Ordo, Negotiatorum
Grati. Animi. Monumentum
Venerandos Posuit.*)

Dieſe weithingeſtreckte, des Weltalls Wellen wie Oel glättende Rechte, inſpirirte abermals ein Dutzend Dichterpilze, darunter einer, Cavaliere Luigi Mabil (ſonſt ein hellſehender Kopf) ſich zu einer Ode auf den Frieden inſpirirt fühlte, deſſen Apoſtel er mit einem Male in Napoleon zu ſehen wähnte.**)

O Pace, Pace! Voce santa soavissima,
Primo e più fervido voto! del maggior dei guerrieri
Pace, figlia del cielo, scendesti al fine
A piantare fra noi l'aventuroso ulivo
Alla cui salute vol ombra, stanca
Si adagerà la presente generazione
E cresceran le future più liete e rigogliose.

Oh Friede, Friede! Heiliger ſüßeſter Ruf,
Erſter und heißeſter Wunſch des größten aller Krieger.
Endlich biſt Du herabgeſtiegen vom Himmel, um
In unſerer Mitte den Oelbaum zu pflanzen.
Unter deſſen heilſamen Schatten
Die müde Generation von heute
Ausruhen und eine glücklichere
Und ſtolzere heranwachſen wird.

Der ſchöne Wahn, dem ſich Luigi Mabil voll Enthuſiasmus hingab und der in ſo vielen ſich nach den Segnungen des Friedens Dürſtenden fortpflanzte wie ein elektriſcher Strom, wurde ſchon am 31. November 1811,

*) Descrizione della festa celebrata in Venezia il giorno 15. Agosto 1811.

**) Auch Verona errichtete Napoleon eine Statue auf der Piazza delle Erbe. So kurz iſt das Gedächtniß der Völker.

also drei Monate später gründlich zerstört, als ein Dekret des Vicekönigs in Venezien eine Aushebung von fünfzehntausend Mann anordnete. Gleichzeitig verbreitete sich der Pulvergeruch über ganz Italien.

Kommenden Juni sollte der Feldzug nach Rußland seinen Anfang nehmen.

Rußland! Der bloße Gedanke machte die Zurückbleibenden erschauern.

Das italienische Heer versammelte sich in Verona, um in der Richtung gegen Schlesien seinen Marsch anzutreten.

Wie viele Küsse, die die letzten waren, wurden da gewechselt, wie viele Thränen vergossen, die Ströme anderer Thränen nach sich zogen.

Die ersten Kriegsberichte die eintrafen, kündigten indeß nur epochemachende Siege, und die unter der Last der Sorge um ihre Lieben, Bedrückten, athmeten wieder hoffnungsfreudig auf. Dieses neu erwachte Glücksgefühl hielt an, bis an einem schönen Oktobertag am hellen Mittag eine ungewöhnliche Himmelserscheinung die Gemüther mit banger Furcht erfüllte.

Am Horizont zeigte sich um die Mittagsstunde das Gestirn der Venus flammend und leuchtend, im Umfange eines Sternes sechster Größe.*)

Diese unverhoffte Erscheinung, die alles bisher Gesehene durch ihre Lichtwirkung in Schatten stellte, rief in der Menge peinigende Bestürzung hervor. Des verflossenen Sommers eingedenk, der der Reihe nach Ueberschwemmungen,

*) Giornale diparsimensale dell'Adriatico 1812. No. 89.

Erdbeben und Mißernte gebracht hatte, glaubte das Volk in dieser merkwürdigen Himmelserscheinung den Vorboten, die Ankündigung noch weit größerer Schrecken erblicken zu müssen, und die Angst wollte der zur Furcht ohnedies seit den letzten Geschehnissen hinneigenden Bevölkerung nicht mehr aus den Gliedern.

Der frühzeitig hereinbrechende Winter war ungemein streng. —

Emanuele Cicogna,*) dessen Tagebuch im Museo Civico zu Venedig verwahrt ist, trug am 26. Jänner wo er in Udine geweilt, in sein Tagebuch nachstehende, für das dortige Klima abnorme Witterung ein:

„Gestern sank das Thermometer auf 9 Grad unter Null. Auf dem Wasser bei meinem Bette fand ich am Morgen fingerdickes Eis. In Wien soll man 22 Grad Kälte haben. Was werden da erst unsere armen Landsleute in Rußland zu erdulden haben! Welche Qual ist es, den Vater, den Sohn oder den Geliebten in dem Eislande zu wissen!"

Unterdessen schlich die Zeit mit grausamer Langsamkeit für alle Jene hin, die auf die spärlich und unregelmäßig, dann immer in längeren Zwischenräumen einlaufenden Nachrichten vom Kriegsschauplatz — herwarteten! — was nichts Gutes ahnen ließ.

Die Mütter zitterten — Andere wieder frohlockten und hofften auf eine Niederlage Napoleons, von der er sich nie mehr erholen würde. Die Leute urtheilten und wünschten nach ihrem subjektiven Empfinden und es kam da-

*) Cicogna, Museo Civico, Venezia.

bei viel Unsinniges heraus, denn war Napoleon geschlagen, so waren es ja Jene mit ihm, für die sie zitterten.

Das Bulletin vom 29. brachte die ganze grausame Wahrheit ans Licht, und Worte vermögen das Leid nicht zu schildern, das sich der Menge bemächtigte, als die Nachricht eintraf: die königliche Garde, die aus den vornehmsten, blühendsten und reichsten Söhnen Italiens bestanden hatte, ist aufgerieben, das ganze italienische Heer unter dem Commando Pino's decimirt. Von den Obristen blos fünf mit dem Leben davon gekommen!

Wenn etwas der Bestürzung der Bevölkerung in Venezien gleichkam, so war es das Verlangen nach weiteren Nachrichten. Wer dies nur immer vermochte, suchte sich auf privatem Wege Nachrichten zu verschaffen.

Die einlaufenden Todtenlisten gingen auf der Piazza von Hand zu Hand, und wurden bebend durchgeflogen. Doch ach, wie unvollkommen waren diese Verzeichnisse!

Die Mehrzahl Jener, die nie wiederkehren sollte, fand sich darin nicht vor, und so ist es in den meisten Fällen nicht festgestellt worden, welchen der unglücklichen jungen Opfer dieses barbarischen Krieges der versöhnendere Tod in der Schlacht genaht oder welche dem Hunger, der Kälte oder den Strapazen erlegen sind.

Der früher erwähnte General Pino schrieb aus Moskau seinem Bruder Carlo, der Appellationsrath zu Venedig war, und schildert die Greuel, deren Zeuge er gewesen, wie das kleinste Brod mit einem Louisd'or aufgewogen wurde und wie er schließlich in Ermangelung eines solchen selbst um diesen hohen Preis sich drei Tage

hindurch von Hanfkörnern wie ein Papagei ernährt habe. *)

Wenn ein General solche Entbehrungen litt, kann man sich leicht vorstellen, was die armen Soldaten Hunger ausgestanden hatten.

Weitere Nachrichten liefen ein, sie lauteten noch trostloser.

Der große Jammer jener durch den russischen Feldzug direkt Betheiligten, kontrastirte übrigens seltsam mit der, wenn schon nicht freudigen, so doch beständig erregten Stimmung der Vielen, welche den Weltereignissen von Venezien aus mit unparteiischen Blicken folgten und eine Fluth von Ereignissen und Umwälzungen zu überschauen vermochten, die sich in anderen Zeitläuften nicht während eines Jahrhunderts so dicht zusammengehäuft hatten.

Die fabelhafte Thätigkeit und Willenskraft Napoleons hielt die ganze Welt in Athem, und stimmte den ohnedies seiner Natur nach zum Betrachten geneigten Venezianer noch mehr zur contemplativen Beobachtung.

Unter diesen gab es Viele die zur Feder griffen und ihren durch den Moment suggerirten Empfindungen dauernden Ausdruck verliehen.

Aus diesen Aufzeichnungen aber sahen Andere, die später darin blätterten, wie lange die durch den Lärm der öffentlichen Ereignisse eingelullten häuslichen Klagen der Italiener nachhallten und welch schwere und theilweise nie mehr zu vergütende Leiden dieser Nation in jener napoleonischen Epoche zugefügt worden waren.

*) Cicogna Dario cit.

Lange und anhaltend wirkten die erlittenen Schicksalsschläge in der Brust Einzelner wie in der ganzen Nation fort, denn dem italienischen Volkscharakter ist die Beweglichkeit des gallischen Geistes nicht eigen. Tief auf dem Grunde der Seele des italienischen Volkes schlummert Schwermuth, die lebhaftes Temperament und zu heiterem Lebensgenuß anregendes Klima glücklich und täuschend überdecken. Ist aber die Saite der Wehmuth einmal zum Vibriren gebracht, dann braucht es lange, bis sie wieder schweigt.

Diese Art Stimmung — welche theilweise auch das übrige Europa während der zweiten Hälfte der zwanziger bis über die dreißiger Jahre des verflossenen Jahrhunderts theilte — eine begreifliche Reaktion auf das vorangegangene Kriegsgeschrei, den Schlachtenlärm und die Usurpationen, kam in Italien am lebhaftesten zum Ausdruck, und Bellini, der süßeste der Tondichter, erschien ganz zur rechten Zeit am Kunsthimmel seines Vaterlandes, um das leise Weh, das in jeder Brust zitterte, in wohlthätige Thränen aufzulösen. Bellini hat den Italienern den Quell des Mitleids erschlossen und sie, in deren Brust Rachegedanken leicht auflodern, empfanden die Süßigkeit, welche dem Mitleid innewohnt, doppelt.

Aber nicht Italien allein hatte dem süßen, uns heute — aus dem Rahmen ihrer Zeit gerissen — allzu süßweichlich dünkenden Melodienborn gelauscht, sondern die ganze Welt theilte dieses Entzücken Italiens, so lange die Stimmung anhielt, aus der heraus der Dichter Carrer schreiben konnte:

Ogni magione ha un feretro,
Ogni anima un sospir!

(Jedes Haus hat eine Bahre,
Jede Seele eine Klage.)

Napoleon stand wieder im Zenith seiner Macht und der Glorienschein des Ruhmes umstrahlte den Kriegshelden noch einmal wie in seinen jüngsten Tagen.

Die halbe Welt, obenan seine zahllosen Feinde, hatten ihn nach der russischen Campagne schon für abgethan erklärt, indessen er gerade seinen Siegeslauf durch halb Europa unternahm. Um diese Zeit war es, wo er es für gerathen hielt, seinen Stiefsohn, den Prinzen Eugen als Befehlshaber an die Spitze eines ansehnlichen Heeres zwischen dem Piave und die Etsch zu stellen in der richtigen Voraussicht, daß Oesterreich ihm die Freundschaft kündigen und sich in Italien ausbreiten würde.

Prinz Eugen, der bei den Venezianern in bester Erinnerung steht, hielt es für gerathen, sich nach Venedig zu begeben, und ein tüchtiger Stratege, der er war, vorerst die Vertheidigungsmittel der Lagunenstadt zu studiren.

Die Venezianer wollten ihm — nach Väter-Sitte — zu Ehren, eines ihrer prächtigen venezianischen Feste veranstalten. Er aber ließ bitten, daß man davon Abstand nehme, weil die Situation des Augenblickes zu Festlichkeiten nicht geeignet sei.

Mitte August — während die Russen, den Waffenstillstand unterbrachen — überschritten die Oesterreicher das Illyrische Territorium (les provinces Illiriques de la françe) und passirten die Save.

Prinz Eugen zog ihnen an der Spitze seines Heeres entgegen, überschritt den Isonzo und schlug sein Hauptquartier in Adelsberg auf. Er schlug sich wie ein Löwe und vertheidigte Zoll um Zoll das bedrohte Gebiet.

Doch das Kriegsglück sollte ihm nicht hold sein. Die Nachricht von der Niederlage bei Leipzig zerstörte für ihn vollends jede Aussicht auf Erfolg und so blieb Eugen nichts übrig, als über die Stadt Venedig den Belagerungszustand zu verhängen, während die antinapoleonische Partei in Jubel ausbrach und rasch die gewohnheitsmäßig auch sofort funktionirende poetische Ader in Fluß brachte, um die Carikatur des Halbgottes als „fliehender Courier"*) in Umlauf zu setzen.

Neben dem Ernst der Situation leuchteten wie aus einem Sumpfboden allerei Irrlichter des Witzes hervor, welche die Lage der armen Venezianer jedoch nicht heiterer zu gestalten vermochten.

---

*) Diese Illustration zeigte Napoleon als fliehenden Courier der im Laufen Italien, Holland, die Rheinbundstaaten und die Hansastädte aus dem Briefsack fallen läßt, und darunter stand geschrieben: Was der Correspondent des Rheins bei seinem Rückzug von der Leipziger Messe verliert. Die Namen der Länder und Städte waren mit deren Anfangsbuchstaben bezeichnet. Und dann folgte das Sprichwort:

Nei casi disperati e di periglio
L'adoperar le gambe
E un gran consiglio.

In verzweifeltem Fall oder arger Gefahr,
Folg' meinem guten Rath:
Nimm deine Beine und fahr' ab.

IX.

Am 3. Oktober also ward mittelst eines Dekretes des Prinzen Eugen aus Heindenschaft datirt, die Stadt Venedig in Belagerungszustand versetzt. Drei Tage später wurde den Kaufleuten von Seite des Podestá Bartolomeo Gradenigo kund gethan, daß sie sich reichlich mit Waren aller Art zu versehen hatten und ihnen für die Dauer von zwei Wochen die Verzehrungssteuern für diese erlassen bleiben würden.

Den in Venedig weilenden Fremden aber wurde kund gethan, daß, falls sie nicht ein dringendes Motiv zum Bleiben zwinge, sie die Stadt innerhalb vierundzwanzig Stunden verlassen möchten. Dem administrativen Beamtenkörper wurden die Gehalte auf ein Vierteljahr im Voraus bezahlt, damit er sich mit den nöthigen Vorräthen zu versehen im Stande sei.

In Folge dieser unvorhergesehenen Auslagen leerten sich die ohnehin nicht übervollen Kassen des Aerars.

Der Vizekönig wollte nicht hinter den andern Staatsfunktionären zurückstehen und ließ sich eine ihm zukommende

Summe von einmalhunderttausend Franks ebenfalls auf der Stelle auszahlen. Der französische Gouverneur von Venedig war zu jener Zeit General Serras und der richtige „Soldatenknopf", ein Gewaltmensch ohne Herz und ohne Bildung, dem kein Mittel zu drakonisch war, um sich dessen im Nothfalle zu bedienen.

So verfiel er — um den leeren Staatssäckel wieder für eine Weile zu füllen — auf den Gedanken, eine Anleihe von zwei Millionen Francs auf Grundlage eines Theiles der dem Staate gehörenden Quecksilbergruben zu machen, die innerhalb vierundzwanzig Stunden gezeichnet und bezahlt zu werden hatte. Sollte diese Summe nebst zwei Prozent Zinsen innerhalb sechs Monaten nicht zurückerstattet werden, fiel das Pfandobjekt den Geldgebern zu.

Die vierundzwanzig Stunden aber waren eine lächerlich kurze Frist für die damaligen Finanzzustände Venedigs. Sie verstrichen und die geforderte Summe war nicht gezeichnet, geschweige bezahlt worden. Eine große Anzahl Leute, die sich dieser kategorischen Zumuthung widersetzt hatten, wurde in Haft genommen, was, wie begreiflich, viel böses Blut machte.

Am 3. November ward Mestre durch die Oesterreicher abgesperrt, es blieb also nur noch die Zufuhr von Fusina und Brondolo aus ermöglicht. Uebrigens hatten die Handelsleute in der Zwischenzeit eine hinreichende Menge von Lebensmitteln eingeführt, um die Bevölkerung zu verproviantiren. Wie das aber bei ähnlichen Gelegenheiten stets der Fall ist, wurden die Preise über das nothwendige

Maß in die Höhe getrieben, weil jeder Krämer ein so seltenes Vorkommniß nach Thunlichkeit auszunützen bestrebt war.

Zum Glücke wurde bald darauf eine Ueberwachungscommission eingesetzt, der es oblag, die Gewerbetreibenden zu verpflichten, beim Polizei-Commissariat ihres Bezirkes die Quantität und Qualität, aus welchen ihr jeweiliges Waarenlager sich zusammensetzte, ziffermäßig anzugeben, wonach die Verkaufspreise geregelt wurden.

Die Bewohner des blockirten Terrains beliefen sich auf 167 000,*) uneingerechnet elftausend Mann Garnison. Die Zahl der Frauen überstieg um nahezu zehntausend die der Männer. Man nahm also nach einer genau vorgenommenen Inventur der Vorräthe an, daß diese für die muthmaßliche Dauer der Belagerung hinreichend sein dürften, ohne den schweren Nebenumständen Rechnung tragen zu können, die erst nachträglich hinzukommen sollten und die Lage wesentlich verschlimmerten.

Die Venezianer fanden sich mit dem Unvermeidlichen ab, und suchten die ihnen neuerdings auferlegte Prüfung, wie schon oft zuvor, durch Steigerung ihres Witzes und des ihnen angeborenen Humors wettzumachen und hie-

---

*) Entfielen auf die Stadt Venedig 115 000
Chioggia 22 000
Pelestrina, Malamocco 9 000
Murano 4 000
Burano 9 000
Vignole, Treporti e isole 8 800
167 800

durch der allzu fühlbaren Misère der Situation die Spitze abzubrechen.

Am 19. Dezember erließ General Serras, der, wie schon erwähnt, ganz und gar kein feiner Kopf gewesen ist, eine Kundgebung, die stylistisch viel zu wünschen übrig ließ, indem es darin ausdrücklich hieß: Es werde hiermit Jedermann verboten, die Stadt von Mitternacht ab ohne Licht zu durchstreifen.

Ein venezianischer Chronist berichtet folgendermaßen (unter dem 21. Dezember), wie es in der Nacht vom 20. auf den 21. nach dieser Verordnung in Venedig zuging:

Von gestern ab Mitternacht war es nicht mehr erlaubt, auf der Straße ohne Licht zu sein. Die Folge davon war, daß sich eine große Menschenmenge auf der Piazzo San Marco und in sämmtlichen um die Piazza gelegenen Cafés versammelte, welche den Schlag der Mitternachtsglocken von San Marco abwartete.

Im Augenblick, wo die große Glocke anschlug, kamen mehr als zweitausend Lichter zum Vorschein. Jeder der Harrenden hatte ein Laternchen, eine sogenannte Fiorentina (Schnabellampe) oder auch einen Leuchter in Händen und das Ganze nahm sich aus wie ein prächtiger Carnevalszug, sodaß des Lachens und der Fröhlichkeit kein Ende schien, zumal immer noch neue mit Lichtern aller Art ausgestattete Gesellschaften, darunter auch viele Frauen waren, hinzukamen.

Diese Unterhaltung währte über eine Stunde und die klugen Leutchen, die kleine Papierlaternen zum Kaufe aus-

boten, fanden reichlichen Absatz für ihre Ware und mögen das von ihnen daran gewendete Kapitälchen wohl verdreifacht haben.*)

Zur selben Zeit wurde im Saale del Ridotto eine öffentliche Spielbank errichtet, wo Hazard gespielt wurde und ein zweites, sogenanntes ökonomisches Spielhaus unter den Portici (Bogengängen) der Rialtobrücke eröffnet, woselbst schon ein Einsatz von zehn venezianischen Soldi zum Spielen berechtigte.

Der vorerwähnte Chronist berichtet über den 24. Dezember desselben Jahres (über den Weihnachtsabend) also: Wenn heute ein Fremder nach Venedig gekommen wäre und einen Rundgang gemacht haben würde, hätte er wohl schwerlich errathen, daß diese Stadt schon zwei Monate hindurch sich im Belagerungszustand befindet. Alle Verkaufsläden strotzten von zierlich ausgelegten Eßwaren jeglicher Art. Nur Fische gab es weniger als sonst anläßlich des Weihnachtsfestes.

Dieser Tag wurde fröhlich und in gewohnter Weise begangen, es wurde viel gekauft, viel gegessen und getrunken und Jedermann schien wohlgelaunt. Alle waren bemüht, die Sorge des Augenblickes zu bannen und die bedrohlichen Gedanken für das noch Bevorstehende fernzuhalten.

Am Abend des Sanct Stefantages wurden zwei Theater eröffnet. Das Theater San Moisé mit Ballet und

*) Cfr. Giornale che contiene quanto è accaduto di militare e politico in Venezia e circondario durante l'assedio di Venezia, Parolari 1817.

Oper und das Theater San Benedetto mit einer Compagnia dramatica. Außerdem auch noch ein Marionettentheater, um die Kinder, Ammen und Kinderfrauen zu vergnügen, und drei Schaubuden auf der Riva degli Schiavoni. Man stemmte dem hereinbrechenden Elend die Ellenbogen mit verdoppelter Kraft entgegen und suchte heiter zu sein und der letzten guten Tage froh zu werden, so gut es anging. Die schlimmeren würden noch zeitlich genug anbrechen.

Und in der That, sie ließen nicht länger auf sich warten. Die Jahreswende zog ein ganzes Gefolge von Miseren nach sich. Der Witz verstummte auch darob nicht, aber so Manchem kam sein Witz theuer zu stehen, so auch dem vortrefflichen Dialektdichter Pietro Buratti, der die Leiden seiner Stadt mit vielem Humor besang. Die Franzosen verstanden zwar kein venezianisch, allein sie fanden leider auch hier charakterlose Opportunisten, die die Spottgedichte schlecht und recht ins Französische übertrugen und dem unerbittlichen und über die Maßen gehaßten Gouverneur Serras Gelegenheit gaben, den armen Buratti wegen seiner humoristischen Improvisationen zu verhaften.

Man schrieb 1814. Der Karneval hatte begonnen, Niemand glaubte, daß die Polizeibehörden unter so ungewöhnlichen traurigen Verhältnissen das freie Herumziehen der Masken, wie es in Venedig sonst üblich war, gestatten würden. Indessen täuschte man sich und keinerlei Einsprache wurde gegen die Maskenfreiheit erhoben. Eine Anzahl Personen blieben auch diesmal der uralten Tradition des

venezianischen Carnevals treu, steckten sich in die üblichen Costüme der Illustrissimi (Edlen) oder in ein Harlekinsgewand, banden sich Masken vor und liefen, die Passanten mit Scherzworten begrüßend, durch die Stadt. Der Eindruck war jedoch ein kläglicher, denn neben und hinter den Masken zogen ganze Familien einher, die, nur nothdürftigst bekleidet, begehrlich die Hand nach einem Soldo ausstreckten, um sich Brod zu kaufen. Selbst würdige Geistliche sahen sich gezwungen, aus Noth zu betteln.

Durch die einsamen Gäßchen schlichen ärmlich, wiewohl reinlich gekleidete Frauen mit abgehärmten Gesichtern, oftmals mit Kindern auf den Armen und baten flehentlich mit demüthig leiser Stimme um ein kleines Almosen; dazwischen tanzten und jubelten Masken, was den denkbar unheimlichsten Eindruck machte, zumal täglich zum mindesten siebzig typhuskranke Soldaten auf Tragbahren durch die Menge nach dem Hospital gebracht und aus dieser Zahl mitunter zwanzig dem Typhus oder ihren Verwundungen Erlegene auf den Friedhof befördert wurden.

Das Alles paßte übel zu der allerorten gestatteten Maskenfreiheit. Eine Freiheit, die vom Volke, richtig beurtheilt und nur als Hohn ausgelegt wurde, bis eines Tages sich das Volk selbst zum Richter der Situation aufwarf.

In der hier schon wiederholt citirten Chronik heißt es hierüber:

„Unser gutherziges Volk sah das Unschickliche des Mummenschanzes in so trauriger Zeit ein und nahm sich vor, jede Maske, die sich fortan auf der Straße zeigen und eine Fröhlichkeit bekunden würde, die alle Unglück-

lichen, Kranken, Tiefbetrübten und Hungernden, deren es ja so unzählig Viele gab, verletzen mußte, durch Pfeifen, Johlen und Bewerfen so lange von der Straße zu verjagen, bis keine mehr den Muth finden sollte, sich zum Aerger ihrer Mitbürger öffentlich zu zeigen."

Und dieser Vorsatz wurde treulich eingehalten; so wie sich nur eine Maske zeigte, begannen Alle ringsum zu pfeifen und „Pfui, pfui, schäme Dich!" zu rufen, bis die unglückliche Maske im nächstbesten Verkaufsgewölbe Schutz suchte und sich alldaselbst wieder in ihren bürgerlichen Menschen verwandelt hatte. Zuweilen kam es auch vor, daß die Masken ihr gutes Recht ertrotzen wollten, den ersten Hagel von Schmähreden vorüberziehen ließen, um dann abermals maskirt hinaus auf die Straße zu treten und ihrer Carnevalstollheit von neuem die Zügel schießen zu lassen. In solchen Fällen drohte das erregte Volk, das sich alsdann rasch sammelte, gewaltthätig zu werden und nicht selten mußte die bewaffnete Macht einschreiten, um die Ruhe wieder herzustellen.

Viele Laden blieben nunmehr wegen mangelnder Waaren geschlossen, was den Gassen und Plätzen ein gar trauriges Ansehen verlieh.

Was die Bevölkerung besonders empfindlich vermißte, war das gelbe Maismehl, aus dem die Polenta bereitet wird und das beinahe schon ganz zu Ende gegangen war. Natürlich blieb ein Theil Leichtsinniger oder Leichtlebiger, wie man sie nennen will, seinem Vergnügungsprogramm getreu. Diese spielten in den öffentlichen Spielhäusern nach wie vor und tanzten Nachts maskirt im Ridottosaale, wo

ständig Maskenbälle abgehalten wurden, oder strömte Abends ins Theater, um die neueste Tragödie „Prometheus von Troilo Malipiero“ zu beklatschen, die Sorgen für den kommenden Tag anderen Schwerblutigeren überlassend.

„Es klingt unglaublich — schreibt der Chronist in dem von ihm herausgegebenen Tageblatt vom 29. Jänner 1814 — daß es Leute giebt, die den Muth haben, während der gegenwärtigen traurigen Zeit und des Belagerungszustandes der Stadt, Angesichts all des Unglückes, Elendes und der hohen Steuern, für eine Loge bis zu 84 Lire venete und für einen Sitz 4 Lire auszugeben, nur um das neue Drama Prometheus früher zu sehen als Der und Jener, weil allabendlich ein unglaublicher Zudrang zu diesem Schauspiele herrscht.“*)

Serras, der Gouverneur, müßte nicht der Unerbittliche und Gehässige gegen die Venezianer gewesen sein, der er war, wenn er sie für ihr leichtsinniges Vorgehen nicht hätte strafen wollen. Kaum hatte er gesehen, daß ein Theil der Bevölkerung sich noch solchen Ueberfluß erlauben konnte, als er rasch das Mittel ausfindig machte, diesen letzten Rest von Uebermuth aus einer Handvoll Leichtlebiger und Reicher mit Gewalt herauszutreiben.

Ein von ihm applicirter Aderlaß von ein und einer halben Million Lire Kriegssteuern, binnen achtzehn Tagen zahlbar, that Wunder. Niemand tanzte mehr einen Schritt, Niemand band sich mehr eine Larve vor's Gesicht. Der bitterste Ernst trat an die Stelle des harmlosen Scherzes.

Venedig glich einem Grabe. Todtenstille herrschte

*) Parolari. Venezia 1814.

selbst auf dem sonst so lebhaften Markusplatze. Hierzu kam noch eine ungewöhnlich niedrige Temperatur; „die Kälte macht sich täglich fühlbarer“, schreibt unser Chronist, „nur selten begegnet man Leuten auf der Straße oder in den wenigen Verkaufsladen, in denen es noch etwas zu kaufen giebt und heute ist der feiste Donnerstag“, wo in glücklicheren Zeitläuften so viel lärmende Fröhlichkeit unter uns Venezianern herrschte! Der letzte Faschingstag überbot an Traurigkeit noch alles Vorhergehende.“

Und wieder lesen wir in dem Tagesblättchen: „Die Kälte ist anhaltend und wird unausstehlicher von Tag zu Tag und der Wind pfeift scharf. Wir haben fünf Grad unter Null, das genügt bei uns, um das Wasser in den Lagunen zum Frieren zu bringen. Sie würden auch heute schon zugefroren sein, wenn der heftige Wind, der das Wasser in beständiger Bewegung erhält, es nicht verhindern würde. Und die Jahreszeit ist doch schon so weit vorgerückt!

Masken sieht man keine mehr auf den Straßen, auch sonstige Vergnügungen suchen die Leute nicht mehr auf. Die große Kälte und das allgemeine Unglück lasten auf Allen, und ein Jeder hält sich in seinem eigenen Hause von der übrigen Welt abgesperrt auf.“

Am 24. Februar heißt es an selbiger Stelle in dem Tages-Journal:

„Die Witterungsunbill hält noch immer an. Gestern hat man einige Unglückliche in ihren Dachkammern erfroren aufgefunden. Auch etliche Schildwachen sind der Kälte zum Opfer gefallen, so daß man nunmehr die Vor-

ſicht gebraucht, die Wache nach einer halben Stunde abzulöſen.

Und ſchließlich ſei auch noch erwähnt, daß eine Unzahl bisati (lebendige Seeale kleinerer Gattung) in den Fiſchbehältern, wo ſie zur Aufbewahrung gehalten werden, der niedrigen Temperatur wegen verendeten. Daraus erwächſt für die ärmere Bevölkerung wieder großer Schade, denn das war die einzige Fiſchgattung — weil ſie in großen Maſſen vorhanden geweſen — die immer noch zu erſchwinglichen Preiſen von den Familien der mittleren Stände gekauft werden konnte und die auch zuweilen das karge Mahl des Armen aufbeſſerte als ein billiges, nahrhaftes und ſättigendes Gericht. Auch alle übrigen Fiſchſorten haben unter dem Einfluß der ungewöhnlichen Kälte Schaden genommen." Soweit der Tagesbericht.

Auch nach anderen Aufzeichnungen nahmen Noth und Elend der Bevölkerung in bedrohlicher Weiſe zu. Man konnte in Venedig damals keinen Schritt thun, ohne von einem Bettelnden angehalten zu werden. In den Gäßchen und auf den Brücklein wurden die Paſſanten von dem Rufe: Fame! Fame! (Hunger) verfolgt.

„Die Rialtobrücke", vermeldet abermals das erwähnte Diario, „zeigt auf jeder Stufe eine ganze Familie, die unter Thränen ein Stück Brod erfleht. Weiber, Kinder, Männer, Greiſe kauern am Boden und erwarten von der Barmherzigkeit der Vorübergehenden Linderung ihrer unerträglichen Noth."

„Unter dieſen Armen, die mit aufgehobenen Händen ein Stück Brod erflehen, und die jetzt ſchon alle Gaſſen,

Gäßchen und Plätze füllen, befinden sich — es ist beschämend das auszusprechen — Künstler von Rang, Geschäftsinhaber, Erzeuger von Luxusgegenständen und Diener, denen es an Herrenleuten fehlt.

Der Herr Platzkommandant hat eingesehen, daß hier eine Abhilfe Noth thut. Er hat Listen auflegen lassen, in denen sich die wirklich Mangel Leidenden einzutragen haben. Es erreichte ihre Zahl bis zum heutigen Abend die Höhe von vierundvierzigtausend einhundert und sieben und sechzig!" Diese Zahlen beweisen, daß die Nothlage schon eine fast allgemeine geworden war.

Von Außen drangen die Nachrichten nur selten und spärlich in die blockirte Stadt.

So vergingen Tage und Tage, ohne daß selbst nur Nachrichten des Vizekönigs einliefen. In Mailand wußte man ebenso wenig, wo er sich zur Zeit befand.

Ein witziger Kopf kam dadurch auf den Einfall, folgende Ankündigung drucken und anschlagen zu lassen:

Wer das Generalquartier des Vicekönigs finden sollte, wolle es in die Sakristei des Domes bringen, wo ihm eine ansehnliche Belohnung zuerkannt werden wird.

Der Prinz Eugen, auch als Prinz von Venedig in der Geschichte bekannt, mußte vor dem Feinde mehr und mehr retiriren und hatte endlich seine Zelte in Verona aufgeschlagen. Von dieser Stadt aus verkündete er seinen Soldaten am 1. Februar mittelst Proklamation die Flucht der neapolitanischen Truppen, die sich verflichtet hatten, ihm zu Hilfe zu eilen und beschwor die Seinigen, tapfer aus-

zuharren, indem er mit den Worten schloß, meine Devise lautet: „Die Ehre vertheidigen, die Treue halten!“

In einem anderen Manifeste an die Völker Italiens fügte er hinzu:

„Es sind nahezu drei Monate, daß die Neapolitaner uns ihre Hilfe zugesichert haben. Wie konnten wir annehmen, daß sie dieses Versprechen nicht halten würden? Die heiligsten Bande des Blutes verbinden ihren Souverän mit jenem Großen, dem Neapels König und ich Alles zu verdanken haben und auf dem heute zum ersten Male die Glückssonne nicht in gewohnter Weise niederscheint. Und diesen Augenblick haben die Neapolitaner gewählt, um ihr gegebenes Versprechen nicht zu halten. Würdet Ihr das glauben, Völker Italiens?!

Zum Dank für das große, ihnen bewiesene Vertrauen, zum Lohne für unsägliche Opfer haben sie an derselben Stelle, an der sich ihr Heer mit dem unserigen vereinigen sollte, auf diesem selben zum voraus fixirten Punkt, haben sie dem „Fremden“ die treulose Hand entgegen gestreckt und ihre unehrlichen Kriegswaffen gegen uns gerichtet.

Die unerbittliche Geschichte wird eines Tages alle die Machenschaften enthüllen, die in Anwendung gebracht werden mußten, um einen Souverän*) vom rechten Wege abzubringen, dessen eminente Tapferkeit — die Allen nur zu wohlbekannt ist — gewiß nur im Gefolge aller übrigen Tugenden sein kann, die einem Soldaten zukommen.“

An Dialektik hat es dem übrigens von Allen wegen

*) Der König von Neapel.

seines ehrlichen Charakters geschätzten Stiefsohne Napoleons offenbar auch nicht gefehlt.

Die fahnenflüchtigen Neapolitaner hatten also dem armen „Prinzen von Venedig" arg mitgespielt, und wenn das venezianische Volk diese Niederlage nicht ganz so tragisch nahm, wie er selbst, ist dies lediglich dem Umstande zuzuschreiben, daß man den Frieden, nach dem Alle lechzten, nahe wähnte.

Auch vergrößerte sich die antinapoleonische Partei täglich und man munkelte von Niederlagen, die noch heimlich gehalten wurden, aber doch schon in Vielen die Hoffnung auf ruhigere Zeiten erweckten.

Als nun vollends die Nachrichten von dem Einzug der Alliirten in Paris in Venedig eintrafen, fingen die Venezianer an, sich den Franzosen gegenüber, deren Arroganz ihnen längst ein Dorn im Auge gewesen, Manches herauszunehmen.

So kam es eines Abends im Theater vor, daß ein französischer Offizier sich durch das vollgedrängte Stehparterre mit Zuhilfenahme der Ellenbogen zu den Parkettsitzen eiligst den Weg zu bahnen suchte und einer aus der Menge ihm zurief:

„Sie könnten es ja nicht eiliger haben, wenn die Russen hinter Ihnen her wären!"

Ob derjenige seine Dreistigkeit zu büßen hatte oder heil durchrutschte, berichtet die „Cronaca" nicht, hingegen heißt es darin, daß ungünstige Nachrichten über Napoleon nicht in Umlauf gesetzt wurden. Die Venezianer durften nur von dem sieghaften Napoleon hören.

Und als eines Abends im Café Florian der Brigadegeneral Daurier einen Brief vorlas, den ein ihm befreundeter Offizier aus Parma an ihn geschrieben hatte und er bei der Stelle anlangte, die von dem kürzlich errungenen Siege Napoleons in Frankreich handelte (vermuthlich war die Schlacht von Paris damit gemeint) und sich einer der Zuhörer erlaubte, an diesem Siege zu zweifeln, veranlaßte der oberste Polizei-Commissär die sofortige Schließung des Locales für die Dauer von vierundzwanzig Stunden.*)

Die Geheimpolizisten hatten den Auftrag, sich an öffentlichen Orten unter das Publikum zu mischen und die Gespräche mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. So ereignete es sich, kurz nach dem oben angeführten Vorfall, in einem anderen Café des Markusplatzes, daß einer der Stammgäste, in der sicheren Voraussetzung, unter Freunden zu sein, über Napoleon sprach und Alles sagte, was er gegen diesen auf dem Herzen hatte. Vergeblich suchten jene, zu denen er sprach, ihm durch Zeichen verständlich zu machen, daß er schweigen möge, denn sie hatten einen Spion unter sich erkannt. Allein der Gewarnte ließ sich nicht irre machen und schimpfte über den Cäsar, bis ihm der Athem ausging. Dann trat er ganz nahe an den auch ihm als „agent provocateur" bekannten heran und raunte ihm ins Ohr: „Du siehst Freund, ich rede mir die Lungen aus,

*) Da das Café Florian in Venedig seit seinem zweihundertjährigen Bestande bei Tag und Nacht dem Publikum geöffnet ist, so bildet jene Unterbrechung in den Annalen dieses mondial berühmten Café's eine denkwürdige Note.

aber es beißt doch Keiner an. Probire Du jetzt Dein Glück, ich gehe indessen fort, bin aber gleich wieder zurück," und draußen war er, natürlich ohne sich je wieder blicken zu lassen, und der Spion glaubte wirklich einen Collegen vor sich gehabt zu haben.

Diese Probe von Geistesgegenwart, die so ganz und gar im venezianischen Geschmacke ist, bildete Tage hindurch das Stadtgespräch.

Weniger gut kam ein Anderer weg, der sich beifallen ließ, einem französischen Offizier zu sagen: Rußland habe drei große Generäle gehabt, den December, Jänner und Feber, und der darauf sofort festgenommen wurde.

Das Leben in Venedig selbst gestaltete sich täglich mühseliger. Das Brod fing an zu fehlen und die wenigen Bäckerläden, wo solches noch gegen Geld erhältlich war, mußten von Wachen besetzt werden, um unter den sich drängenden Menschenmassen die Ordnung aufrecht zu erhalten. In Ermangelung des Brodes aß man Katzen, die theuerer verkauft wurden, wie zu normalen Zeiten die Hasen.

Angesichts dieser Nothlage ertheilte der Gouverneur Serras den Befehl, alle Hunde, deren man habhaft werden konnte, von Amtswegen zu tödten, um das Futter für diese überflüssigen Mäuler zu ersparen. Darauf das folgende Epigramm in lateinischer Sprache in Umlauf gesetzt ward:

Pellere ab urbe canes, morti et vult tradere Serras
Quis neget infestos furibus esse canes?

Darüber kamen die Osterfeiertage heran, die nicht mehr den üppigen Anblick der verflossenen Weihnachten boten, wie der Tageschronist in seinem Giornale quotidiano sagt:

„Diese Ostertage sind melancholischer, als der schmerzensreiche Freitag bei uns gewöhnlich war und legen Zeugniß ab von der traurigen Lage, in der sich unsere arme Stadt nun schon so lange befindet.

In den wenigen Verkaufsladen, die noch geöffnet sind, bewahrt man blos die letzten spärlichen Waarenreste der einstigen Abundantia. Die etlichen Feinbäcker, die noch arbeiten und bei denen man gewöhnt war, sich mit süßem, köstlichem Backwerk zu versorgen, bieten nur noch ein ganz geschmackloses Kleinbrod zum Verkaufe aus."

Sechs Tage später steht in demselben Journal: „Der heutige Tag wird Bäckern und Käufern im Gedächtniß bleiben. Von heute ab kann nur noch Brod aus ganz schwarzem Mehle gebacken werden — das Einzige, von dem noch etwas vorhanden ist — der Laib im Gewichte von sieben Unzen, wofür sechzehn Soldi zu zahlen sind, danach ein venezianisches Pfund dieses Gebäckes auf dreißig Soldi zu stehen kommt.

Die Noth in Venedig und Umgebung steigerte sich täglich und zuletzt stündlich, bis sie endlich einen Höhegrad erreichte, der nicht länger mehr zu ertragen war.

Am 19. April brach endlich der Tag der Erlösung an, als um 7 Uhr Morgens Graf Sanfermo,*) Adjutant

*) Aus der Familie der Grafen von Sanfermo, aus deren Mitte einer der hervorragendsten Prediger des heutigen Italiens hervorgegangen ist.

des Vizekönigs, begleitet von einem österreichischen Major und einem Lieutenant, beide Ueberbringer der Militär-Convention von Schiarino Rizzino, in Venedig eintraf.

Dieses Ereigniß wurde vom Volk mit ungestümen Jubel aufgenommen, das nun endlich das Ende seiner schon unerträglich werdenden Entbehrungen damit gekommen hoffte.

Und in der That, diesmal war es keine Täuschung, wenigstens was das materielle Wohlbefinden des Volkes anbelangt.

„Als die beiden österreichischen Offiziere zum ersten Male öffentlich erschienen" — verzeichnet das Giornale quotidiano „umringten sie ganze Scharen Menschen aller Stände, zeigten ihnen die Wege durch das labyrintische Gassengewirr der Stadt und gaben ihrer Freude, endlich erlöst zu sein, jeden Augenblick durch beständige Evivarufe lauten Ausdruck. Die Offiziere begaben sich hierauf in den königlichen Palast, wo sie den Unterhandlungen an die vier Stunden widmeten."

Eine ungeheure Volksmenge wartete unterdessen ihr Wiedererscheinen auf der Piazza vor dem Eingange des Palazzo ab.

Herr Duodo, Kapitän der Polizeiwache, traf mit einem Piket Soldaten ein, um den Platz zu räumen, allein da kam er übel an, das Volk wich nicht von der Stelle, pfiff ihn aus und tobte und zeterte gegen ihn und seine Soldaten, bis er klugerweise die Patrouillen aus der unmittelbaren Nähe des Volkes fortziehen hieß. Kurz darauf marschirte eine verstärkte Abtheilung italienischer

Soldaten unter dem Commando eines Offiziers zu gleichem Zwecke auf den Marcusplatz, um die Menge zu zerstreuen. Allein auch dieses Mal widersetzte sich das aufgeregte Volk, Gehorsam zu leisten und es kam, als der Offizier den Säbel zog, um Renitente bei Seite zu drücken, zu äußerst unliebsamen Szenen, denen endlich das Wiedererscheinen der beiden österreichischen Offiziere — die in diesem Augenblick die Friedensengel repräsentirten — ein Ende machte."

Der Chronist fährt fort unter demselben Datum (19. April): „Es bewahrheitet sich nicht, daß Napoleons Statue, wie allgemein behauptet wird, in vergangener Nacht beschädigt oder gar zerstört worden sei."

„Die armen Klassen, die so triftige Gründe haben, gegen diesen Souverän aufgebracht zu sein, machten ihrem lange verhaltenen Grimm allerdings gestern vor dem Standbilde Napoleons Luft, jedoch nur in Worten, ohne dasselbe zu beschädigen. Eine unabsehbare Menge stand auf der Piazzetta und schmähte laut. Vergeblich suchte die bewaffnete Macht die Leute zum Nachhausegehen zu bewegen und so ließ man sie schreien und schimpfen.

Als aber gegen 6 Uhr Abends die Menge noch immer mehr und mehr anwuchs und, auf ihre große Zahl gestützt, sich auch immer dreister geberdete, rückte eine geschlossene Compagnie aus, nahm mit aufgepflanztem Bajonett Aufstellung auf der Piazzetta und schloß das Volk von allen Seiten ein.

Ein französischer Offizier zog den Säbel und verwundete — ohne es zu wollen — einen Mann Namens

Adami, am Schenkel, worauf ein fürchterlicher Tumult entstand.

Das venezianische Volk gehorcht einem freundlich gesprochenen Worte, widersetzt sich jedoch einer gewaltthätigen Behandlung, an die man es nie gewöhnt hatte. Da man nun ohne Gewaltmaßregeln nicht zu Stande kam, andererseits aber das Volk nicht noch mehr aufbringen wollte, beschloß man, sich an den Polizeichef zu wenden, der sich großer Beliebtheit und in Folge dessen großen Einflusses erfreute.

Er kam sofort zur Stelle und beruhigte durch einige richtig gewählte Worte die angestaute Menge, rügte öffentlich das gewaltthätige Vorgehen des Offiziers, der einen Bürger verwundet hatte, befahl dessen Festnahme und behielt sich vor, den Fall dem Herrn Kommandanten zu unterbreiten.

Unterdessen nahm der erschienene Truppenkörper Aufstellung vor der Statue und Patrouillen durchstreiften den Marcusplatz, mehrere Personen wurden arretirt, aber das Alles vermochte nicht, das Volk zum Fortgehen zu bewegen.

Als es zu dunkeln begann, räumte die bewaffnete Macht die Piazzetta gewaltsam, worauf ein Truppencordon den Marcusplatz gegen die Riva zu abschloß und ein anderer den Hauptzugang, der auf die Piazzetta mündet, sperrte, damit Niemand zu dem Standbilde vordringen konnte.

Man glaubte daß ungeachtet dieser Vorsichtsmaßregeln, die Statue Napoleon's im Laufe der Nacht

umgestürzt werden wird. Unterdessen läßt eine große Menschenmenge sich nicht um die Freude bringen, auf dem Platze auszuharren, um dem Schauspiel des Zerstörungswerkes beizuwohnen.*)

Noch am Abend desselben Tages zirkulirte ein langes Spottgedicht im venezianischen Dialekt, dessen Haupttenor darin gipfelte, daß der „Sior Amigo" „Der Herr Freund" zu all den Teufeln zurückkehren möge, von denen er gekommen war und daß es nun voller Ernst ist und das Spiel verloren sei.

Eh Sior amigo là co se ghe ariva
No ghè zogi de testa opur de man
Va lutto in fumo senza remission.

Eh Herr Freund, wir sind auf dem Punkte
Wo das Spiel des Kopfes wie der Hände
Ohne Pardon in Rauch aufgeht.

Diese Strophe bezog sich auf das zertrümmerte Idol. Eine Illustration erschien, darauf das erwähnte Standbild zu sehen war und darunter:

Povero ignudo, volta quelle mani.

Armer Nackter, drehe deine Hände um.

Sobald die Hände der Statue umgedreht worden wären, würde der Rechten die Weltkugel entfallen sein und die Linke sich angesehen haben wie die eines Bettlers, der die Hand um ein Almosen vorstrecket.

*) Diese Demolirung fand thatsächlich statt, jedoch erst am darauffolgenden Morgen, einem Mittwoch, um fünf Uhr, wo das Standbild unter lautem Johlen und Fluchen des zahlreich versammelten Volkes zu Boden gerissen wurde. Giornale cit. Parte II pag 93.

Eine andere Illuſtration ſtellte die Statue aus Wachs, anſtatt aus Marmor dar und zeigt, wie ein Sonnenſtrahl das eine Bein vom Körper lostrennt und der Globus, der die Weltherrſchaft ſymboliſirte, herunterkollert. Ringsum eine Menge von Partiſanen, die ſich alle abmühen, mit Blaſebälgen und Fächern das Zerſtörungswerk der Sonne aufzuhalten.

Jeder Tag brachte neue Offiziere, deutſche, ſowie engliſche. Barken, mit Soldaten angefüllt, zogen mit gehißten Fahnen und Muſikinſtrumenten über den Canal grande. Unter Trümmern begraben lag Napoleon's Ruhm.

Der Einzige, der bei dieſem rapiden Abfall noch treu zu ihm hielt, das war der Contre-Admiral Duprez in Venedig, der einzige Freund des gefallenen Kaiſers, der Angeſichts Aller erklärte, keine andere Autorität als die ſeines Kaiſers anzuerkennen, wie er auch entſchloſſen ſei, die Flotte, die er befehlige, nach Frankreich zurückzuführen.

Er machte dem Kommandanten Serras zum Vorwurf — berichtet der Chroniſt — daß er den vom Vizekönig erhaltenen Befehlen nicht Folge geleiſtet, desgleichen die Zertrümmerung der Statue ſeines Souveräns nicht habe verhindern können und ſchließlich ſoll Duprez noch hinzugefügt haben: falls Serras ihm wegen ſeiner Freimüthigkeit etwas anhaben wollte, er hiemit zum voraus benachrichtigt ſei, daß an Bord alle Anordnungen getroffen ſind, falls man ihn, Duprez, binnen einer Stunde nicht wiederkehren ſehe, Venedig ohne weiteres zu bombardiren.

Die Antwort Serras' ist nicht bekannt, ebenso wenig in welcher Weise der Fall geschlichtet worden ist.

Bekannt ist blos, daß Sonntag, den 1. Mai, am frühen Morgen der Kommandant Serras mit seiner ganzen Familie in einer geschlossenen Gondel Venedig verließ, die Zügel der Regierung in den Händen der Sieger zurücklassend, die aber merkwürdigerweise gar nicht zur Stelle waren.

Die Abreise des Gouverneurs kam ganz unerwartet und war zuvor nicht angezeigt worden. Einige Leute erkannten die bei Serras bediensteten Gondoliers und begleiteten dessen Auszug mit Pfeifen und Hohngeschrei.

Unterdessen blieb die Stadt ohne Obrigkeit und Jeder hatt, was ihm gerade in den Sinn kam. Eine wahre Babelwirthschaft. Was diesem Zustand noch die Krone aufsetzte, war ein Befehl aus Wien, der besagte: „Die Konzeptsbeamten seien unverzüglich zu vermehren."

Dieser Befehl gab zu allerlei schlechten Witzen Veranlassung, mit denen sich das Volk über seine noch immer sehr prekäre Lage hinwegzutäuschen suchte. So war an dem Statthaltereigebäude in Padua die Aufschrift zu lesen:

Quest' è il Governo che concepisce assai
non partorisce mai.

(Das ist die Regierung, die stets conzepirt (empfängt)
und nie gebäret.)

Diese Art von Witz ist bezeichnend für die noch aus den letzten Dezennien des abgelaufenen Jahrhunderts in die ernsteren Zeitläufte mit hinüber genommene Frivolität.

Die Regierung, die man so sehnsuchtsvoll herbeigewünscht, hatte noch nicht einmal ihre Herrschaft angetreten, und schon zog man ihre Anordnungen ins Lächerliche.

Der Consiglio Comunale versammelte sich, um einen ernsten Beschluß zu fassen, betreffs dessen, was in erster Reihe zu geschehen habe. Das Ergebniß dieser Berathung war, daß zum Danke für die Befreiung aus den ärgsten Nöthen in der Kirche von San Marco „das Allerheiligste" ausgesetzt werden möge.

Durch Gottesfügung fiel die Regentschaft der venezianischen Provinzen dem Prinzen Heinrich den XV. von Reuß-Plauen zu, den auch wiederum schmeichlerische Sonette begrüßen sollten, darunter eines als dichterisch werthvoll anerkannt wird, es hat Quirico Viviani zum Verfasser.

Allein nicht Alle schmeichelten, die Mehrzahl spöttelte über den schwer auszusprechenden Namen des Prinzen und den langathmigen Namen des Podestà. Man stellte eine Art Kabalistik zusammen

Enrico XV, Reuß-Plauen 15
Bartolomeo Gradenigo 1
Total 16 ergiebt

getheilt durch zwei, einen Quozienten, der in der Kabala des Lotto eine bestimmte Bedeutung hat und nichts Gutes bezüglich der zukünftigen Geschicke der Stadt ahnen ließ.

Am 10. August wurden die letzten französischen Insignien abgenommen, laut ausdrücklicher Verordnung, desgleichen das Wappen des Kaisers über dem Eingangsthor

des Palazzo Reale und die allenthalben angebrachten großen N, die in Venedig kaum weniger zahlreich vertreten waren als in den Tuilerien, und bei deren immer wiederkehrenden Anblick Ludwig der XVIII. die bekannte Strophe von Lafontaine citirt haben soll:

Il aurait volontier écrit sur son chapeau,
C'est moi qui suis Guillot, berger de ce troupeau.

(Gerne hätte er auf seinen Hut geschrieben
Ich bin Guillot, dieser Heerde Schäfer.)

Auch diese Wappenabnahme gab Veranlassung zu allerlei läppischen Epigrammen. Unter Anderem fragt Einer:

„Che fà al missier levar l'arma?
Perchè su quel palazzo del genero;
L'arma solo pol star de un visde. . . .

(Wißt Ihr was den Schreiner*) veranlaßt hat
Das Wappen seines Schwiegersohnes herabzunehmen?
Weil auf dem Palaste nur das Wappen
Eines Schw . . . . gesichtes Platz hat.)

In einer Mauerecke des Palazza Reale, dessen Bau auf Geheiß Napoleons unternommen, unter seiner Regierung jedoch nicht vollendet worden war, fand man eines Tages diese Inschriften:

„Sic Vos non vobis"

und in einer anderen Ecke im venezianischen Dialekt:

Datoli de Spagna,
Chi ghe ne semena
No ghe ne magna. Das heißt:

*) Alle Prinzen des Hauses Habsburg-Lothringen pflegten ein Handwerk zu erlernen. Kaiser Franz übte das eines Schreiners.

„Spanische Datteln,
Wer deren säet
Kann sie nicht essen.“*)

Unter der französischen Regierung hob man von den Prostituirten eine bestimmte Steuer ein, die unter Oesterreich aufgehoben wurde, was die Gondoliers zu schlechtesten Witzen über das „Billigerwerden des Menschenfleisches“ veranlaßte.

Kurzum das Volk der Lagunen bewahrheitete unter allen Umständen seinen Ruf, eine nicht mit attischen, wohl aber scharf mit Meersalz durchtränkte Menschenmasse zu sein.

Einer wies in chronologischer Reihenfolge die Tedeum's nach, die unter der Regierung Napoleon's in der Marcuskirche abgehalten worden waren und erbrachte den Beweis, daß es ihrer neunundvierzig gewesen. Das fünfzigste wurde schon zu Ehren des Sieges der Alliirten abgehalten.

Nach der schon vorher erwähnten Lotto-Cabala bedeutet die Nummer fünfzig den Tod. Also wußte man, daß der Gestürzte nicht wieder auferstehen werde. Eine Deutung, die den unteren Schichten Veneziens zu großer Beruhigung diente, so sehr lagen ihnen noch die Schrecken, welche die letzte Regierung im Gefolge gehabt hatte, in den Gliedern. Dasselbe Resultat gab eine andere kabalistische Berechnung:

Napoleon	Coronatus (gekrönt)	1804	— 13
„	Expugnatus (ausgestoßen)	1813	— 13
	remant (bleibt)	0	0

*) Anspielung auf das langsame Wachsthum des Dattelbaumes.

Wieder ein Witzkopf reimte:

Tanta guerra e tanto male,
Per cambiare una vocale.
Un borbone in un birbone,
Un birbone in un borbone.

(So viel Krieg und so viel Weh,
Wegen eines o und i.
Erst Borbone, dann Birbone, (Birbone = Schurke.)
Und zum Schlusse nach Birbone,
Doch nur wieder ein Borbone.

Die kühnsten und flugsichersten Poeten Italiens hatten während der napoleonischen Aera ihren ganzen Haß und zum Theile auch ihre Verachtung über das „Nebelland" ausgegossen „La tirannica", „Albione", „La perfida Britannia", „La nebbiosa Inghilterra", so ging es um die Wette, und nach dem Sturze Napoleon's wird dieses selbe nebeliche England von allen Italienern besungen.

Selbst Ugo Foscolo, der als Erster die Engländer „un popolo di mercanti" (das Krämervolk) genannt hatte, lenkte jetzt ein zu ihren Gunsten. Hymnen des Dankes wurden zu Britaniens Verherrlichung in Italien gedichtet und gesungen.

„Albion hat den Drachen getödtet!" Der Drache aber war derselbe, den vier Jahre zuvor Dichter und Volk als den Heros des Jahrhunderts, als den Stellvertreter Gottes in Italien, begrüßet und mit speichelleckerischer Schmeichelei besungen hatten.

Die Nachrichten trafen jetzt wieder mit großer Pünktlichkeit in Venedig ein, und als Emanuele Cicogna in seinem Diario acht Tage nach der Gefangennahme Napoleon's durch die Engländer, diese Thatsache meldete und

ſogar die Befürchtung laut wurde, daß der „Genius des Böſen“ auf dem Schaffot enden werde, da ſtand gegen die Spötter ſonder Zahl nicht Einer von jenen auf, die ihm vordem ſo überſchwängliche Tugenden angedichtet hatten, um wenigſtens ſeine Größe vor Hohn zu ſchützen! Nur eine Flut von Karikaturen in Wort und Bild überſchwemmte Venedig, die venezianiſchen Provinzen und ganz Italien.

Einige aus der Fülle der in Venedig erſchienenen und echt venezianiſch gedachten Karikaturen ſollen hier ihren Platz finden.

Man ſieht Napoleon im Käfig, als gefangenen Vogel, wie er im venezianiſchen Dialekt klagt:

Ne posso andar nè drento nè fora
Veramente so in piena malora.

(Kann weder ein noch aus,
Steck wahrhaftig tief im Pech.)

Eine andere Karikatur zeigt Napoleon im Augenblick, wo ihm ein Engländer ein Lavement verabreicht, damit er ſich auf natürlichem Wege der geſtohlenen Güter entledige.

Dieſer nach der Krankenſtube riechende Witz fand ſein Echo in einem Sonett, in dem der Arzt zu ſeinem königlichen Patienten ſpricht, der ſich übereſſen hat. Natürlich iſt Napoleon der Kranke.

Troppo mangiaste o Sire
E il vostro male,
Nato è dall' ingordigia ed è si fiero
Chà evacuar non basta,
Un sol cristèro. Ma una purga ci vuol universale

Pigliate il mio consiglio e risolvete,
Evacuar bisogna e dare uscita,
A tutto ciò ch'entro del corpo avete.
La Francia a vomitar già vi s'invita
E se l'Italia ancor non rendete,
Ho poca fede di tenervi in vita.

(Zu viel gespeißet Majestät
Das Uebel ist gewaltig und stammt von Freßgier her,
Das ist mit einem Klystier nicht behoben.
Hier gilt es die Mixtura universalis zu verordnen.
Die probat ist, um auszuscheiden
Wofür in Eurem Leibe, oh Sire, nicht Platz ist.
Folgt meinem Rath, entschließt Euch zu entfernen,
Was Ihr allzu heiß verschlungen habt.
Frankreich möcht' längst herausgespieen sein,
Und bleibt Italien noch länger Euch im Magen liegen,
Kann ich für Eure Tage weiter nicht mehr garantiren.)

Das Gespräch des sterbenden Napoleons mit seinem Beichtvater fand ebenfalls großen Anklang:

Nap. In Dio mai non credei, n'è pur nei Santi.
Conf. Ebben? Sei preparato al pentimento?
Nap. Ipeccati commessi, oh son pur tanti!
Conf. Questo tel credo senza giuramento.
Nap. Sacrificai la vita, oh Dio, di quanti,
Conquistai piazze tutte a tradimento.
Conf. Che valore! Che Eroe! tutti i birbanti,
San far cosi, senza fatica e stento.
Nap. Spogliai templi e città, quanto ho potuto
Senza esser da nessuno contrastato.
Conf. Pur troppo fù cosi baron fottuto!
Nap. Di prender l'Inghilterra avea giurato.
Conf. Assolverti non posso, sei perduto
Chè l'Inghilterra è caso riservato.

(Nap. An Gott hab' ich nie geglaubt, und noch weniger an die Heiligen.

Beichtv. Wohlan, bist Du vorbereitet zu bereuen?

Nap. Ach, meine Sünden sind ihrer ja so viele!

Beichtv. Das glaub' ich ohne Eid auf's Wort Dir!

Nap. Ich opferte das Leben, ach, so vieler,
Eroberte Städte, Länder durch Verrath nur.

Beichtv. Welche Tapferkeit! Welch' ein Held! Alle Spitzbuben
Wissen so zu stehlen und zu rauben ohne Müh' und Plag.

Nap. Geplündert hab' ich Städte und Tempel,
Und Niemand, der mich hätte daran verhindert.

Beichtv. Leider sprichst Du wahr, verhurter Bube.

Nap. England zu erobern, habe ich geschworen.

Beichtv. Genug! Du bist verloren. Ich kann die Absolution
Dir nicht ertheilen, denn England ist ein Fall für sich.)

X.

England sollte in Napoleons Leben wirklich „der Fall für sich“ werden, als welchen ihn der fiktive Operetten-Beichtvater stigmatisirt hatte.

Nichts giebt so präzis die ehrgeizigen Hoffnungen Napoleons in Bezug auf das Inselreich wieder, wie jene Depesche vom 18. Oktober 1797 anläßlich des Vertrages von Campo Formio, in der Bonaparte ausdrücklich sagt:

„Détruit l'Angleterre et nous aurons l'Europe à nos pieds.“

(England vernichtet und Europa liegt uns zu Füßen.)

Die venezianische Republik war gerächt. Alle Hinterlist und Falschheit, deren er sich bedient hatte, um diese älteste Institution heimtückisch aufzulösen, richtete sich nun gegen ihn.

Napoleon's trauriges Verdienst ist es auch, den venezianischen Volkscharakter, den seine so viele Jahrhunderte hindurch unwandelbare Regierungsform außerordentlich gefestigt hatte, zu corrumpiren.

Was vordem blos liebenswürdige Geschmeidigkeit gewesen, drohte unter diesen rasch nach einander wechselnden

Herrschern und Regierungsformen in Charakterlosigkeit auszuarten.

Diese Charakterschwäche spiegelt, nebeneinander gestellt, einerseits die Verhimmelung des siegreichen Napoleon wieder, und die kurze Zeit nachher von denselben Personen verfaßten (und respektable Personen sind darunter) Schmähschriften gegen diesen, und die Lobgesänge auf Oesterreich.

Und doch hatte sich alles Böse, das Bonaparte Italien und insbesondere Venezien zugefügt hat, vor der Glorifikation Napoleons abgespielt, sobald man von der Blockirung Venedigs absieht! Wieso kam es also, daß erst nach dem Sinken seines Glückssternes alle seine Thaten zu Missethaten gestempelt wurden und man in der reichen Skala venezianischer Schimpfwörter noch kein Genügen fand und zum Dictionnaire des Bordells griff um Bezeichnungen zu finden, die seinen Namen vor und nachzusetzen sind? Frägt Malamani mit Recht und hiermit ist auch eine neue, unter der Herrschaft der Serenissima nie an dem Venezianer beobachtete Charaktereigenschaft erhärtet. Eine Erscheinung, für die es sich verlohnt, den Grund zu erforschen.

Gozzi sowohl, als Goldoni, diese beiden intimen Kenner venezianischen Volkscharakters, stellen ihre Landsleute (natürlich handelt es sich hier immer nur um die Venezianer der Dekadenz, ihre Vorfahren wußten ihre Zeit edler anzuwenden) als ausnehmend geschwätzig hin, wiewohl anhänglich; niemals aber werden sie von diesen unbarmherzigen Richtern als wetterwendisch dargestellt. Zu solchen niedrigen Opportunisten stempelte sie erst der corrum-

pirende Einfluß Frankreichs. Ein Einfluß, der glücklicherweise unter den Kämpfen um die italienische Einheit, bei denen die Venezianer tapfer mit den übrigen Italienern mitgefochten haben, wieder gänzlich verwischt worden ist.

So gab ein Geistlicher folgendem Gedankengang in Bezug auf Napoleon nach dessem Sturze in lateinischer Sprache Ausdruck:

Napoleoni
Bonorum Omnium Promissori
Malorum Omnium Datori
Non lapidem
Sed Lapides.

Also der, der jegliches Gute verhießen und jegliches Schlechte gebracht hatte, dem gebührte nach dieses christlichen Seelsorgers nicht allzu christlicher Auffassung, anstatt eines Gedenksteines die Steinigung.

Zum Schlusse, und um das Maß voll zu machen, soll noch einer grauenhaften Karrikatur Napoleons gedacht werden.

Dieses war sein insgesammt aus Allegorien zusammengesetztes Bildniß.

Den Hut symbolisirte der preußische Adler, wie er den Helden mit den Klauen erfaßt. Das Gesicht ist aus einem Knäuel menschlicher Kadaver zusammengesetzt (darüber klein gedruckt: Schwacher Versuch, die fünf Millionen Geopferter anzudeuten.) Den Halskragen bildet ein Strom Blutes und die Kleider versinnbildlichen geographische Karten, auf denen die Orte verzeichnet sind, an welchen Napoleon besiegt worden ist.

Den großen kaiserlichen Orden endlich illustrirt ein Spinnennetz.

Auch der Zusammensteller eines Akrostichons feierte unter den vielen Schmährednern Venedigs seinen Tagestriumph.

Non
Amat
Populos
Omnes
Leges
Evertia
Omnia
Nostra
E Ripit.

Nach so viel Idolatrie und Fetischismus so viel brutaler Tadel! klagt Malamani weiter und setzt in seiner sarkastischen Weise hinzu:

Einen Mächtigen anzugreifen, das kann theuer zu stehen kommen. Einem Gefallenen einen Fußtritt zu geben, kostet eben nichts.

Je mehr man Napoleon schmähte, als desto wirksamer würden sich die überschwänglichen Lobgesänge erweisen, mit denen man — in Venedig zumal — nun wieder so überaus freigebig gegen das Haus Oesterreich wurde.

Kaiser Franz I stellte man Titus dem Gütigen an die Seite und er wurde als ein glorreicherer Monarch gepriesen, als selbst Themistokles und Agamemnon zu ihrer Zeit gewesen, und zwar wieder von jenen selben Geistes-

helden, die 1810 noch Napoleon eben diesen Herrschern und anderen Unsterblichen an die Seite gestellt hatten.

Napoleon soll auf Sct. Helena auch von dem kleinlichen Gekläffe der Venezianer gehört haben und als neben diesen noch andere schwerwiegendere Stimmen des Hohnes und der Verläumdung zu ihm drangen, in sein Memorial die denkwürdigen Worte eingetragen haben: Das Gift vermochte Mithridates nicht mehr zu schaden.

Und so geht es mir, die Verläumdungen, mit denen man mich seit 1814 überschüttet, haben keine Macht mehr über mich.

Auch die Venezianer gelangten, nachdem seine meteorgleiche Erscheinung erst am Horizonte gänzlich verschwunden war, allmählich zu einer gemäßigteren Auffassung über Napoleon.

Vorläufig erfreute sich das venezianische Volk der lange entbehrten materiellen Wohlfahrt, welche die österreichische Herrschaft ihm in reichem Maße zu Theil werden ließ, und auch die bevorzugten Stände fanden ihre Rechnung bei diesem Regierungswechsel. So die vielen Patrizier, denen Oesterreich den Adel verlieh, und Andere, denen es einträgliche Staatsämter überwies. Eine Unzahl venezianischer Conti (Grafen) danken dieser Erhebung, — wenn es eine solche ist, einem Jahrhunderte alten historisch bewährten Namen, eine Gattungstitulatur anzufügen — ihre neunzackige Krone, denn die alte Republik besaß Patrizier, die Nobili hießen, aber keinen Adel im Sinne anderer Staaten.

Die Elite der kaiserlichen Regimenter wurde nach Venetien und nach der Lombardei versetzt und das italienische Volk aller Stände von dieser reichen lebensfrohen und gut besoldeten Soldateska verhätschelt und verwöhnt, wie man es mit hübschen Kindern zu thun pflegt. Daher ging vom Anfang alles zum Besten.

Die Deutschen waren glücklich, in dem schönen Venetien zu sitzen und die Venezianer glücklich, anstatt der anmaßenden Franzosen, die sie aussogen, gutmüthige und überaus freigiebige Oesterreicher um sich zu haben, die Alles und Jedes an dem geschmeidigen, intelligenten Volke bewunderungswürdig fanden.

Wie es aber allen Jenen ergeht, die ihre bessere Ueberzeugung, ihre geistigen Bestrebungen für materielle Güter eintauschen, so erging es auch den Venezianern unter der gütigen, aber gleichzeitig das Denken einengenden, ihrer Nationalität nicht zusagenden Fremdherrschaft. Als die materiellen Opfer theilweise verschmerzt, die Entbehrungen vergessen waren, der Magen des Volkes das Knurren nur mehr vom Hörensagen kannte, da schlichen die Erinnerungen einer schöneren und mächtigeren Vergangenheit leise, aber aufdringlich durch Spalten und Ritzen ein, die eine allzu fürsorgliche Regierung etwa doch noch vergessen hatte, hermetisch gegen das Gedankenwehen von Außen abzuschließen, und diese Erinnerungen, denen sich erst Wehmuth und dann Sehnsucht zugesellte, erstickten den ersten Freudentaumel dieser zu Bettlern herabgesunkenen und nun an der Tafel des fremden Fürsten gesättigten Bevölkerung.

Zudem griff die Tyrannei wieder in ganz Europa um sich, eine Tyrannei, die sich allerdings nur gegen die Gedankenfreiheit richtete — die, so lebhaft angeregt durch die Macht der Ereignisse — sich schwer neuerdings aus der Welt schaffen ließ.

In Frankreich machten sich die alten Fehler der Bourbonen wieder fühlbar und dazu kam die Repressalienpolitik, die dem Exil Carl des X voranging.

In Italien führte Franz I das große Wort und hinter ihm stand ein Heer kleinerer und von ihm beschützter Souveräne, die alle unter einander darin übereinstimmten, daß der Fortschritt um jeden Preis hintanzuhalten sei, dem „Gedanken" der Krieg erklärt werden müsse. Und es hat die Civilisation während dieser Zeit in Italien auch de facto einen großen Schritt zurückgethan.*)

Fürsten und Clerus fingen wieder an, mittelalterliche Behelfe aus ihren Rumpelkammern hervorzuholen und die ihnen anvertrauten Herden dahinter zu verschanzen, auf

*) „Während dieser letzten fünfzehn Jahre haben wir geschlafen!" rief auch Vittorio Emanuel der Erste aus, als er wieder in Turin einzog. Bei dieser Gelegenheit soll auch der vazirende General Serras, den wir als venezianischen Gouverneur kennen gelernt, dem König Emanuel, dessen Wachen er einst als Sergeant zugetheilt gewesen, wieder seine Dienste angeboten haben.

Wer sind Sie? fragte Vittorio Emanuel.

Ich bin François Serras, Divisions-General, Besitzer des großen Adler-Ordens, der Ehrenlegion ꝛc. ꝛc. Vittorio Emanuel lauschte diesen Aufzählungen mit eisiger Miene und erwiderte trockenen Tones: „Vor vierzehn Jahren befand sich ein Serras unter meiner Leibwache, der seid Ihr? Wohlan Addio Sergeant" und der König kehrte ihm den Rücken. Cicogna, Diario 2010.

daß sie wohlgeborgen in diesem Dunkel ungestört weiterdämmern mochten.

Italien verarmte geistig zusehends mehr und mehr und Venedig und die venezianischen Provinzen mit ihm.

Wie oft und mit welch seltsamen Empfindungen wurde zu jener Zeit der napoleonischen Aera in der Lagunenstadt gedacht!

Wie groß und mächtig hob sich diese, ungeachtet der Drangsale, die sie mit sich führte, von der unterwürfigen „Trau dich nicht“ Epoche ab, in der man jetzt, leiblich gut gemästet, geistig aber kümmerlich vegetirte.

Der Dichter Niccolini schildert die Situation seines Vaterlandes mit anschaulicher Plastik in einer einzigen Verszeile:

„Onta e catene ecco dei Re la pace.“
Schmach und Ketten, das ist der Könige Frieden.

Auch Pius der VII verfolgte jetzt, wo er nach Rom zurückgekehrt war, die Parteigänger Napoleons aufs heftigste, wiewohl der gedächtnißstarke Pasquino, aller Censur zum Trotze, ihm rechtzeitig zurief:

„L'hai unto
L'abbiamo leccato.“
(Du hast ihn gesalbt
Und wir haben ihn geleckt.)

Ringsumher Finsterniß bei materiellem Wohlergehen und kirchlicher Despotie, gepaart mit morbider Nachsicht gegen moralische Gebrechen.

Die Luft schwer und schwül, stickstoffhaltig bis zum Uebermaß.

Gewölk am fernen Horizont, das sich drohend zu-

sammenzuballen beginnt; zu dem Gewitter, welches Jahrzehnte später unter zündenden Blitzen, von gewaltigen Donnerschlägen begleitet, luftreinigend über Europa niedersausen sollte und auch das friedfertig auf seinem Lagunenbeete schlummernde Inselreich an der Adria, sammt seiner alten unverwüstlichen entthronten und doch als „Königin der Eigenart“ weiterlebenden Venezia, aus unwürdigem Hindämmern unter der Fremdherrschaft aufrüttelte.

* * *

In Mitte des Oceans, dort wo Camoën's Genie die Geister der Stürme hinverlegt hat, war das Meteor, dessen intensiver Glanz Europa so lange in Staunen und Schrecken versetzt hatte, als fahler Lichtschein längst verglommen, während für die Nachwelt der Held wieder neue Gestaltung anzunehmen begann.

Alle Dichter Italiens besangen ausnahmslos die Epopöe des Giganten, und die Barden Venetiens, uneingedenk der Schmach, die ihr engeres Vaterland einst durch General Bonaparte erfahren hatte, stimmten mit ein und wiederholten den Ruf, den Heinrich Heine der alten Garde in den Mund gelegt hat:

„Napoleon ist nicht todt!
Er stirbt nie!“

Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig.

Preisgekrönt
auf der
Columbischen Weltausstellung in Chicago,
der Sächsisch-Thüringischen Ausstellung in Leipzig
und der Weltausstellung in Paris 1900.

Napoleon-Litteratur!

Napoleon I. und die Frauen.

Von **Friedrich Masson.**
Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**
Mit 47 Illustrationen. 6.—8. Auflage. Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Napoleon I. zu Hause.

Von **Friedrich Masson.**
Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**
Mit 12 Vollbildertafeln. 3. Auflage. Brosch M. 4.60, geb. M. 5.60.

Die Generalin Bonaparte.

Von **Joseph Turquan.**
Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**
Mit 11 Illustrat. 20 Bogen 8°. Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Die Kaiserin Josephine.

Von **Joseph Turquan.**
Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**
Mit 9 Illustrat. 20 Bogen 8°. Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60

Die Schwestern Napoleons

(Prinzessin Elisa, Pauline Borghese).
Von **Joseph Turquan.**
Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**
Mit 5 Illustrat. 20 Bogen 8°. Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Caroline Murat, Königin von Neapel.

Von **Joseph Turquan.**
Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**
Mit Illustrationen. Brosch. M. 3.60, geb. M. 4.60.

Die Königin Hortense.

Von **Joseph Turquan.**
Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**
Mit Illustrationen. 2 Bände. Brosch. à Bd. M. 3.60, geb. à Bd. M. 4.60.

Das Liebesleben Napoleon I.

Von **Joseph Turquan.**
Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**
Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Die Welt und Halbwelt

unter dem Konsulat und dem I. Kaiserreich.

Von **Joseph Turquan.**
Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**
Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Preisgekrönt auf der Pariser Weltausstellung 1900.

Napoleon I. in Bild und Wort.

Von **Armand Dayot.**
Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit über 500 Textillustrationen, Vollbildertafeln, Caricaturen und Autographen.
Nach den berühmtesten Malern, Bildhauern und Stechern.
In prachtvollster Ausführung. Gr. 8°.
In 34 Lieferungen à 60 Pf., complet brosch. M. 21.—.
Hochelegant gebunden, mit der Kaiserkrone in Elfenbein-Imitation und unterlegtem Roth-Sammet. Preis M. 25.—.

Ca. 4000 Exemplare bereits verkauft!

Napoleons Feldzug in Rußland von 1812.

Mit ca. 100 Original-Vollbildertafeln und Textillustrationen.
Von **Faber du Faur,**
ehem. württemb. Artilleriemajor in der 3. Armee (Marschall Ney).
Mit Text von **Major von Kausler,**
ehem. württemb. Generalstabsoffizier.
In prachtvollster Ausstattung. Brosch. M. 12.—, eleg. geb. M. 16.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die Marschälle Napoleon I.

Von **Destrée Lacroix.**

Mit Abbildungen der Generäle zur Zeit Napoleon I.

Prachtausgabe: brosch. M. 9.—, geb. M. 13.—.

Volksausgabe: brosch. M. 6.—, geb. M. 8.—.

Napoleon I. Tagebuch von St. Helena.

Geführt von **Las Cases.**

Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

2 Bände. Brosch. à Bd. M. 4 60, geb. à Bd. M. 5 60.

Directorium, Konsulat und Kaiserreich 1795—1815.

Von **Paul Lacroix.**

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit über 600 Illustrationen und Vollbildertafeln.

Prachtvolle Ausstattung. Gr. 8°.

In Prachtband geb. M 24.—, brosch. M. 20.—.

Ludwig XIV., der Sonnenkönig, in Bild und Wort.

Mit ca. 550 Textillustrationen, Vollbildertafeln, Caricaturen u. Autographen.

Nach den berühmtesten Malern, Bildhauern u. Stechern damaliger Zeit.

Von **Emil Bourgeois.**

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

In 29 Lieferungen à 60 Pf., compl. brosch. M. 18.—, eleg. geb. M. 22.—.

Frankreich in Wort und Bild.

Seine Geschichte, Geographie, Verwaltung, Handel, Industrie u. Production.

Mit 455 Illustrationen. Von **Friedrich von Hellwald.**

57 Lieferungen à 75 Pf., oder in 2 Prachtbänden à M. 25.—.

Text-Ausgabe brosch. M. 4.50, geb. M. 6.—.

Die Bürgerin Tallien.

Von **Joseph Turquan.**

Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

21 Bogen 8°. Brosch M. 4.60, geb. M. 5.60.

Der König von Rom.

Von **Ch. Laurent.**

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit dreifarbigem Umschlag. 22 Bogen 8°. Reich illustrirt.

Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Napoleon I. in der Caricatur.

Von **John Grand-Carteret.**

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit 160 Illustrationen. Brosch. M. 3.60, geb. M. 4.60.

Die Memoiren der Baronesse Cecile de Courtot,

Dame d'atour der Fürstin von Lamballe, Prinzeß von Savoyen-Carignan.

Ein Zeit- und Lebensbild nach Briefen der Baronesse an Frau von Alvensleben, geb. Baronesse Loë und nach deren Tagebuche bearbeitet von ihrem Urenkel

Moritz von Kaisenberg.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Gr. 8°.

Brosch. M. 7 50, eleg. geb. M. 10.—.

(Viertes bis sechstes Tausend.)

Eine englische Ausgabe des Werkes ist soeben erschienen.

König Jérome Napoleon und sein Garde du Corps.

Entworfen von **Moritz von Kaisenberg,**

Verfasser der Memoiren der Baronesse Courtot.

Mit Illustrationen, facsimilirten Briefen und Dokumenten.

Brosch. M. 7.50, eleg. geb. M. 10.—.

Napoleon I. und Eugénie Desirée Clary-Bernadotte.

Roman aus dem Leben einer Königin. In 3 Abschnitten.

Nach bisher theilweise noch kaum bekannten Quellen bearbeitet von **Moritz von Kaisenberg.**

Mit ca. 70 Illustrationen, Facsimiles ꝛc.

Lexikon-Format. Brosch. M. 8.—, geb. M. 10.—.

Die Memoiren der Gräfin Potocka 1794—1820.

Veröffentlicht von **Casimir Stryienski.**

Nach der sechsten französischen Auflage bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit prachtvollen Illustrationen und dem Porträt der Verfasserin von Angelica Kauffmann.

Gr. 8°. Brosch. M. 7.50, eleg. geb. M. 10.—.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Reise der Gräfin Potocka in Italien,

II. Theil, 1826—27 (Schlußband).

Von **Kasimir Stryienski.**

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Nebst Anhang:

Tagebuch der Franziska Krasinska.

Uebertragen von **Konrad Fischer.**

Reich illustrirt. Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Briefe der Madame Jérome Bonaparte (Elisabeth Patterson).

Von **Henry Perl.**

Brosch. M. 2.60, geb. M. 3.60.

Napoleon I. in Venetien.

Nach authentischen Daten von **Henry Perl.**

Preis brosch. M. 3.60, geb. M. 4.60.

Mirabeau in Berlin

als geheimer Agent der französischen Regierung (1786—1787).

Nach Originalberichten in den Staatsarchiven von Berlin und Paris.

Herausgegeben von **Henry Welschinger.**

Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Gr. 8°. Brosch. M 7.50, eleg. geb. 10.—.

Briefe Napoleon I. an Josephine

und

Briefe Josephine's an Hortense.

Nebst Josephine's Lebensgeschichte bearbeitet von der Königin Hortense.

Veröffentlicht von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit Illustrationen und Facsimile. Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Napoleon I. am Schluß seines Lebens.

Nebst 97 Illustrationen

den Aufenthalt des Kaisers auf St. Helena betreffend.

Von **Lord Rosebery,**

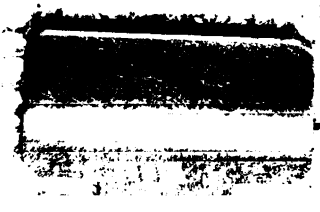
ehemal. englischer Ministerpräsident.

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Gr. 8°. Brosch. M. 7.50, geb. M. 10.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

YC 75373

537778

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY